

Leipzig NEUE

**LINKE MONATSZEITUNG
FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE**

■ Hautnah!

Der Weg eines Jahrgangs in den Kapitalismus **Seiten 4-5**

■ City-Tunnel nach Absurdistan

Untergrundpolitiker schaufeln Milliardengrab **Seite 6**

■ Ein Schriftsteller und seine Freunde

Helmut Richter zum 75. Geburtstag **Seite 9**

■ Unbekannte Dokumente zu Prag `68

Quellenpublikation wider Verleumdungen **Seite 17**

■ Und weil der Mensch ein Mensch ist

Der beschwerliche Weg der Menschenrechte **Seite 19**

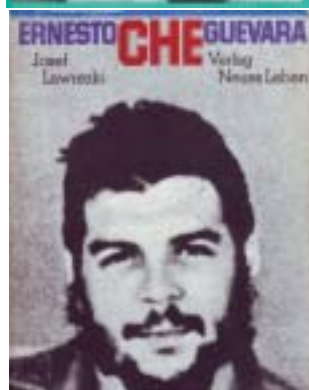
17
2008

**2,00
Euro**

16. Jahrgang
21. November

www.
leipzigs-neue.de

**Nur 1,80 Euro
im Abo**



Wer weiß den Weg?

Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie begleitet seit 1987 rund 400 Ostdeutsche – Jahrgang 1973 – auf ihrem Weg aus dem realen Sozialismus in den realen Kapitalismus

Editorial

Nicht fragend sondern siegessicher betitelt mit „Ich weiß den Weg“, drehte sich in den 1970er Jahren eine Amiga-Single mit „Team 4“, nach einem Text von Hartmut König, auf DDR-Plattenspielern. Wer sich dem hiesigen Rundfunk in jenen Jahren nicht verweigerte, kannte dieses Lied. Schon etwas zweifelnder schaute damals ein junger Mann – gedruckt in Hunderttausenderauflage im Jugendmagazin „Neues Leben“ – von seinen „Brettern“, die nach Schiller „die Welt bedeuten können“. Wie ist das mit der Welt und den Zuständen, in die jeder hineingeboren wird und mit denen sich nicht nur der Fotografierte auseinandersetzen musste?

Geboren 1973, im Jahr der „10. Internationalen Welfestspiele der Jugend und Studenten“ in Ost-Berlin, das war auch der Sommer als Walter Ulbricht starb. Der 73er Jahrgang, der sich, kurz vor dem Ende der DDR, aufmachte, ins künftige Berufsleben einzusteigen, zu studieren, sich vielleicht mit 16 verliebte, an Kinder dachte oder dieses kleine Land auch verlassen wollte. Eine Langzeitstudie – geleitet von Prof. Peter Förster – beobachtet und befragt seit über 20 Jahren diesen Jahrgang und dessen Weg aus dem realen Sozialismus in den realen Kapitalismus. Die jetzt autorisierte Fassung – die Soziologen mögens mir verzeihen – liest sich stellenweise wie ein Krimi, egal ob man nun 1973 geboren wurde oder nicht. LEIPZIGS NEUE bietet ihren Lesern in dieser und der kommenden Ausgabe die Möglichkeit, einige Seiten, von insgesamt 220, kennenzulernen. Was bleibt im Leben von „Linkerhand“-Idealen und „Che“-Mythos, die nicht wenige Jugendliche in der DDR faszinierten? Alles vorbei? Was bleibt von Kurt Demmlers und Cäsars Song „Wer die Rose ehrt“? Auf „Hallo Nr.3“ in den 70ern veröffentlicht – und noch immer zitiert: „... und Mensch ehrt den Menschen.“

• MICHAEL ZOCK

Motive: LN-Archiv

Kommentiert

Was „kein Schwein verstanden“ hat

Als dem deutschen Osten das kränklige Gesundheitssystem des Westens übergeholfen wurde, war die Rede von etwas Modernem, das das Abgeschaffte in den Schatten stelle. Das sei vor allem dadurch gesichert, dass Ärzte und Kassen untereinander im Wettbewerb stünden und die Patienten sich die in ihrem Sinn Besten aussuchen können.

Doch viel fixer als vorher im Realsozialismus geriet das ganze System ins Schleudern. Da mussten ganze Bereiche wie die Zahnversorgung aus dem Komplex gelöst werden. Da mussten die Ärzte zu Geldeintreibern werden und Praxisgebühren kassieren. Und als beispielsweise ein Schläglein gegen das Wuchern zu vieler Kassen geführt werden sollte, indem sich die acht sächsischen Innungskrankenkassen (IKK) zusammenschlossen, änderte sich am ganzen Apparat nichts, nur die Bezeichnungen für die führenden „Wasserköpfe“, nicht ihre Anzahl und Gehälter.

Deshalb beschloss die Regierung jetzt entgegen aller Warnungen einen so genannten Gesundheitsfonds. Der ist ganz einfach: Alle zahlen das Gleiche -

egal, bei welcher Kasse sie löhnen. Das entlastet eine Minderheit und belastet die Mehrheit der Patienten, denn für sie steigen die Beiträge. Bloß - vom vielbeschworenen Wettbewerb ist nun nichts mehr übrig. Das ist, als liefen jetzt mehrere Hamster in Rädern nebeneinander. Sie können einander nicht überholen und rennen sich dennoch die Puste aus dem Leib. Der Präsident der Industrie- und Handelskammer (IHK) zu Leipzig, Wolfgang Topf, brachte als Vertreter der Unternehmenschaft seine Sicht auf den drastischen Punkt: „Den Gesundheitsfonds hat kein Schwein verstanden. Klar ist nur, dass die Kosten und damit die Belastungen für die sächsische Wirtschaft steigen. Was dort zusätzlich ausgegeben werden muss, kommt nicht auf den Markt und trifft auch noch diejenigen Kassen hart, die bisher effektiver wirtschafteten. Man muss den Einheitsbeitrag stoppen.“ Wer das tun soll, hat der Mann nicht gesagt. Die Hamster jedenfalls sind völlig damit gefordert, ihre Laufräder in Gang zu halten.

• PETER POLIS

DRK-Sanitäter an die Front

Weitgehend unbeachtet verabschiedete der Bundestag ein neues „Rotkreuz-Gesetz“. Die Neufassung wurde damit begründet, dass das noch geltende Gesetz von 1937(!) durch eine Neuregelung ersetzt werden soll. Sie beinhaltet u. a., dass die DRK-Mitarbeiter zum Sanitätsdienst der Bundeswehr herangezogen werden können und dann nach dem Genfer Abkommen genauso zu schonen und zu schützen sind wie militärisches Sanitätspersonal. Dies gilt nach dem Gesetz auch für den Malteser Hilfsdienst und die Johanniter-Unfall-Hilfe. Die Bundesjustizministerin Brigitte Zypries erklärte dazu verharmlosend: „Wir geben dem DRK die Rechtssicherheit, die es für seine erfolgreiche Arbeit braucht“. Der wahre Grund, dass dieses Gesetz unmittelbar nach der Verlängerung und Ausweitung des Bundeswehr-Mandats für den Afghanistan-Einsatz verabschiedet wurde, ist offensichtlich: Damit erhalten Militärs Zugriff auf zehntausende Sanitäter des DRK, der Malteser und der

Johanniter. Mit der ersten im Gesetz genannten Aufgabe des DRK: „Die Unterstützung des Sanitätsdienstes der Bundeswehr“, soll dort die seit Jahren angespannte personelle Situation ausgeglichen werden. Der Inspekteur des Bundeswehr-Sanitätsdienstes führte dazu aus, dass die Armee unter einem „stetig zunehmenden Konkurrenzdruck des zivilen Arbeitsmarktes im In- und Ausland“ leide. Es seien Maßnahmen notwendig, „um eine Auszehrung des Sanitätsdienstes zu vermeiden“. Jetzt kann diese Unterstützung problemlos erzwungen werden, was ja auch im Hinblick auf die Umstrukturierung der Bundeswehr zu einer weltweit agierenden Angriffsarmee notwendig ist. Gegenüber der Presse bestätigte eine DRK-Sprecherin, dass Rotkreuzpersonal jetzt auch gegen seinen Willen von der Bundeswehr herangezogen werden könne; es sei sogar denkbar, einen Rotkreuzsanitäter zwangsweise nach Afghanistan zu beordern.

• HELMUT ULRICH

Ypsilon und Ypsilanti

Der Buchstabe Y hat im deutschen Alphabet eine ungewöhnlich lange Bezeichnung, die Politikerin ähnlichen Namens hatte im hessischen Wahltheater eine ungewöhnlich kurze Vorstellung. Wer viel Zeit hatte, um dieser Tage auf die Flachbildschirme zu schauen, der kam zu tieferen Erkenntnissen und staunte schon, wie die „einstige Siegerin“ niedergedrückt wurde und plötzlich „alles gegen die Wand gefahren“ hatte. Tenor: Ganz Hessen wäre untergegangen, wenn Frau Ypsilanti mit der LINKEN im Tolerierungs-Boot sitzen würde. Tolerierung hin - Tollhaus her: Politik im kapitalen Ismus funktioniert wohl doch ein wenig monetärer. Davon zeugte vor Jahren der

Selbstmord eines FDP-Mannes aus luftiger Höhe. Zu ebener Erde werden derzeit lautstark Zweifel an den verspäteten Gewissensentscheidungen von zumindest drei „Nein“-Sagern laut. Eine Verschwörungstheorie lautet: Die Abwechslung sind von der Wirtschaft - gerade von Unternehmen aus der Energiebranche - geschmiert worden, um die Ungeliebte als Ministerpräsidentin zu verhindern. Tatsächlich hatten Energieunternehmen große Vorbehalte gegen eine Regierung Ypsilanti, weil SPD und Grüne eine Energie-Versorgungswende planten. Geld hatte in Hessen schon einmal etwas bewirkt, darüber weiß nun Herr Koch mehr.

• JOST WEISS

Urteil gegen „Thor“ nach einer Minute

Es dauerte nur eine knappe Minute, dann war das Urteil verkündet: Der umstrittene Thor-Steinar-Laden „Tonsberg“ in der Leipziger Innenstadt muss geräumt werden. Die 1. Zivilkammer des Landgerichts gab damit der Klage der Berliner Immovaria als Eigentümer des Geschäftshauses in der Richard-Wagner-Straße statt. Wie berichtet, hatte Immovaria das Geschäftslokal in exponierter Innenstadtlage für drei Jahre an Uwe Meusel, Geschäftsführer des Thor-Steinar-Vertriebs Mediatex GmbH mit Sitz in Brandenburg, vermietet. Seit der Eröffnung des Ladens im September vorigen Jahres war es immer wieder zu Protestaktionen und Anschlägen gekommen, weil das Modelabel Thor Steinar vor allem im Neonazi-Milieu ein vogue ist. Nachdem Verhandlungen über einen freiwilligen Rückzug von Mediatex gescheitert waren, hatte die Immobilienfirma Mitte Dezember den Mietvertrag fristlos gekündigt und Räumungsklage eingereicht. Immovaria sah sich von Meusel über das tatsächliche Sortiment des Ladens getäuscht. Ein Angebot Meusels, das Ladenlokal für 200.000 Euro Ablöse bis Ende September zu räumen, hatte Immovaria aus geschlagen. Die Zivilkammer unter Vorsitz von RichterIn Ingrid Voos folgte gestern dieser Ansicht: Meusel habe „die Vermieterin bei Anbahnung des Miet-

vertrages durch unzutreffende Angaben über die beabsichtigte Geschäftstätigkeit (Verkauf von in der Öffentlichkeit polarisierenden und kontrovers diskutierten Produkten der Marke Thor Steinar) arglistig getäuscht“, hieß es in der Urteilsbegründung. Im Verkaufskonzept sei lediglich von „Outdoor-Bekleidung im so genannten Young-Fashion-Bereich“ die Rede gewesen. Damit habe Meusel seine Mitteilungspflichten verletzt und den Vermieter bewusst getäuscht. Die Immovaria hätte den Mietvertrag bei Kenntnis der tatsächlichen Verkaufsabsicht nicht abgeschlossen“, war das Gericht am Ende der seit Anfang Juli laufenden Verhandlung überzeugt. Die jetzige Entscheidung ist allerdings noch nicht rechtskräftig. Meusel hat nach Zustellung des schriftlichen Urteils einen Monat Zeit, um Berufung beim Oberlandesgericht Dresden einzulegen. Damit deutet sich ein ähnlich zeitraubendes Szenario an, wie im Falle von Meusels Thor-Steinar-Laden im Magdeburger Hundertwasser-Haus. Das dortige Landgericht hatte im Februar dem Vermieter Recht gegeben, doch Meusel ging in Berufung. Ende Oktober erklärte das Oberlandesgericht Naumburg die Räumung des Ladens für rechtmäßig, doch dieses Urteil ist noch nicht rechtskräftig. Bislang ist das Geschäft in Magdeburg nicht geräumt.

• FRANK DÖRING



Journalistischer Antikommunismus

In jedem Springerorgan findet sich ein Mitarbeiter (gelegentlich auch eine Mitarbeiterin), die bereit und willens sind, jene journalistische Drecksarbeit zu machen, vor denen sich - sei es aus politischen, sei es aus ethischen Gründen - die anderen Redakteure drücken. Einen solchen Mann hält sich mit Armin Görtz auch das hiesige Monopolblatt, die LVZ. Am 6. November schlug er erneut zu, diesmal auf der Leipziger Lokalseite. Drei Tage vor den geplanten Mahnwachen an den Stolpersteinen für Opfer des Naziterrors versuchte besagter Görtz zum Gaudi der Neonazis einen Keil in die Front der Antifaschisten zu treiben.

Nicht nur, dass er die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) mit einer vom Verfassungsschutz produzierten Bezeichnung („linksextremistisch“) zu diffamieren versuchte, nein, er verfälschte in einer verleumderischen Weise auch den opferreichen Widerstandskampf der Kommunistischen Partei Deutschlands gegen das faschistische Regime. Dass ein solcher, von Hass triefender Antikommunismus in der LVZ gedruckt werden kann, ist jedoch nicht nur dem Autor anzulasten. Es spricht zugleich für die politische Haltung der Chefredaktion des Blattes.

• ARGUS

Wahlsieg von Obama hat Auswirkungen für Beziehungen zwischen Sachsen und den USA

Zur Wahl von Barack Obama zum 44. Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. André Hahn: „Mit der Wahl von Barack Obama verbinden viele Menschen auf der ganzen Welt, und auch in Sachsen, zu Recht große Hoffnungen. Obamas „Yes, we can“ ist zum Symbol für die historische Chance geworden, eine Alternative zur erstarrten konservativen Politik zu verwirklichen, die nicht nur in Nordamerika und Europa zu einer Zuspitzung der sozialen und ökologischen Probleme geführt hat.

Ich wünsche Barack Obama Durchsetzungskraft gegenüber der Öl- und Waffenlobby und Beharrlichkeit bei der Realisierung seiner großen Ziele einer

gerechteren und friedlicheren Welt. Dass die selbstherrliche und ignorante Politik der Bush-Administration abgewählt worden ist und keine Fortsetzung findet, ist ein großes Glück - nicht nur für die US-Amerikaner.

Sachsen und die USA sind in vielfältiger Weise wirtschaftlich miteinander verbunden und pflegen seit Langem einen regen kulturellen Austausch. Mit der Wahl von Barack Obama verbessern sich die atmosphärischen Rahmenbedingungen für diesen Dialog fundamental, da Obama eine Verkörperung des alten „amerikanischen Traums“ von Freiheit und Gleichheit darstellt, der auch bei den Menschen in Sachsen auf Sympathie und Zuneigung stößt. Diesen Vertrauensvorsprung muss er durch seine praktische Politik rechtfertigen.“

Tour gegen verlogene „Schnäppchen für alle“

LN.: Im November und Dezember werden Shahida Sarker und Suma Sarker durch Städte in Deutschland, Österreich, Belgien und England reisen, um über Arbeitsbedingungen in Bekleidungsfabriken in Bangladesch zu berichten, in denen deutsche Discounter produzieren lassen. Shahida Sarker hat bis 1996 als Textilarbeiterin gearbeitet und ist seit 1995 Gewerkschaftsmitglied. Seit Februar 2005 ist sie Vorsitzende der Gewerkschaft National Garments Workers Federation (NGWF). Suma Sarker, die Witwe und Mutter eines Sohnes ist und ihren alten Vater versorgen muss, arbeitet seit ihrem 13. Lebensjahr in den Bekleidungsfabriken Bangladeschs. In einigen Städten Deutschlands werden auch Beschäftigte von Lidl und KiK von ihren Arbeitsbedingungen und ihrer sozialen Lage erzählen.

Ziel der Reise ist es, die Öffentlichkeit und die Politiker darauf aufmerksam zu machen, dass die Arbeitsbedingungen sich weltweit auf niedrigem Niveau anglei-

chen: In Bangladesch sind sie menschenunwürdig und in Deutschland werden sie immer schlechter. In Bangladesch drücke die Discounter Lidl und KiK mit ihrer Einkaufsmacht die Preise bei ihren Lieferanten, so dass diese Löhne unter dem Existenzminimum an ihre Arbeiterinnen zahlen. Eine Interessenvertretung der Beschäftigten ist unmöglich: Wer aufmuckt, fliegt raus. Die Discounter zahlen in Deutschland ihren Beschäftigten teilweise sittenwidrige niedrige Löhne (so das Urteil des Dortmunder Arbeitsgerichts gegen KiK vom Mai 2008). Vollzeitstellen werden abgebaut, Teilzeitbeschäftigte machen die Arbeit zu Niedrigstlöhnen. Arm trotz Arbeit ist die Folge. Die Discounter verhindern, dass die Beschäftigten sich für ihre eigenen Interessen organisieren. All dies trifft vor allem Frauen - 80 bis 90 Prozent der Näherinnen in Bangladesch sind Frauen, und 70 Prozent der Beschäftigten im deutschen Einzelhandel sind weiblich. Die „Kampagne für saubere Kleidung“

(Clean Clothes Campaign = CCC) hatte eine Untersuchung bei sechs Lieferanten von Lidl und KiK in Bangladesch durchführen lassen.

Bei den Lieferanten wurden massive Arbeits- und Menschenrechtsverletzungen festgestellt (siehe Broschüre „Wer bezahlt unsere Kleidung bei Lidl und KiK? Arbeitskraft zum Discountpreis- Schnäppchen für alle?“).

Was muss getan werden? Gisela Burckhardt von der CCC stellt fest: „Die freiwilligen Selbstverpflichtungen der Handelskonzerne haben bisher zu keinen Verbesserungen der Arbeitsbedingungen geführt – sie sind das Papier nicht wert, auf dem sie stehen. Denn: Sie werden nicht umgesetzt.“³ Sie sehen gut aus und dienen den Unternehmen als Schutzschild vor Kritik. Deshalb müssen grenzüberschreitende Regeln für Unternehmensverantwortung eingeführt und endlich transnationale Unternehmen zu einer Rechenschaft über ihr Tun verpflichtet werden.

Vom Balkon des Alten Leipziger Rathauses...



Leipzigs LINKE erinnerte am 9. November an den Stadtverordneten, Journalisten und Kopf der Märzrevolution von 1848 Robert Blum. Fotos: Fiebelkorn

Der 9. November ist ein Schlüsseldatum für die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Am Beginn der vielschichtigen Ereignisse, die sich merkwürdigerweise immer wieder genau an diesem Tag abgespielt haben, steht die Hinrichtung von Robert Blum am 9. November 1848. Grund für Leipzigs LINKE, am 160. Jahrestag daran zu erinnern:

„Blum soll sprechen“, so erscholl des Volkes Stimme genau auf diesem Platze acht Monate zuvor, am 3. März 1848. Vom Balkon des Rathauses forderte der Leipziger Journalist und Stadtverordnete Robert Blum an diesem Tage den Rücktritt aller Minister des Königs. Leipzig war das Zentrum der sächsischen Märzrevolution – Verlagsbuchhändler Robert Blum ihr geistiger und politischer Kopf.

Leipzig stand im Zentrum der Freiheitsbewegung. Schwarz-rot-goldene Fahnen wehten an vielen Stellen der Stadt. Das Bürgertum beehrte gegen verkrustete politische Strukturen auf und forderte eine parlamentarische Demokratie. In der Grimmischen Straße wuchsen Barrikaden. Die Forderungen der Bürger wurden klar formuliert - Pressefreiheit stand oben an. Arbeiter aus den meist jungen Betrieben, die im industriellen Aufschwung aus dem Boden schossen, wehrten sich gegen die Verschärfung der Ausbeutung. Noch verhielten sich die Aufständischen diszipliniert und warteten auf Einsicht des Dresdner Hofes. In dieser Situation war es der Linke Robert Blum, der die Forderungen der progressiven Leipziger bündelte und sie unüberhörbar artikulierte. Er war - in heutiger Diktion - der Hoffnungsträger der Fortschrittskräfte, brillant und kompromisslos. Die Anstrengungen fruchteten. Am 16. März erhielt Sachsen das erste bürgerliche Ministerium seiner Geschichte. Am 27. März 1848 - und das sei am heutigen Tag besonders hervorgehoben - übertrug die israelitische Gemeinde Robert Blum das Mandat, sich in Frankfurt für die „vollkommene politisch-bürgerliche Gleichstellung aller Religionsbekenntnisse“ einzusetzen.

Der Linke und Freiheitsverkünder Robert Blum wurde Delegierter der Nationalver-

sammlung und genoss folglich Immunität. Das hinderte die Reaktion nicht daran, furchtbare Rache an einem ihrer prominentesten Gegenspieler zu nehmen. Als Blum im Oktober 1848 nach Wien reiste, um dort den mutigen Aufständischen eine Beifallsadresse der Linken aus der Nationalversammlung zu überbringen, schlugen die rückwärts gewandten Kräfte zu.

Robert Blums Hinrichtung am 9. November 1848 in der Brigittenau bei Wien war nicht nur die exemplarische Exekution des Führers der Frankfurter Linken, sondern der Nationalversammlung insgesamt. Mit dem feigen politischen Mord an Blum schoss die Reaktion den Weg frei für Blut und Eisen in Preußen-Deutschland. 1849 nahm die Kontervervolution in Deutschland ungehindert ihren Lauf.

Die überlebenden Leipziger Alt-Revolutionäre bewahrten das Vermächtnis von Robert Blums Geist am berühmten „Verbrechertisch“ in dem am Brühl gelegenen Kellerlokal „Zur guten Quelle“ noch Jahrzehnte später.

Gleich 1848 war es die von Marx in Köln herausgegebene „Neue Rheinische Zeitung“, die das Wirken des Paulskirchen-Linken in einem Nachruf würdigt, „ein Mann, auf den wir stolz sein können, dessen Name in den Herzen des Volkes mit der Erinnerung an den historischen Freiheitskampf zu Wien fortleben wird.“

50 Jahre später, 1898, ist es dann der Leipziger Linke August Bebel, der in einer stürmischen Debatte im Deutschen Reichstag das Andenken der Kämpfer der Revolution von 1848 und von Robert Blum verteidigt.

100 Jahre nach der Ermordung Blums, eines der bedeutendsten deutschen Revolutionäre, wird unter dem legendären linken Oberbürgermeister Erich Zeigner, die nebenstehende Gedenktafel angebracht. Die LINKE steht in der Tradition von Robert Blum, der das Urbild eines neuen Menschentyps in der deutschen Politik verkörperte, bei der Wort und Tat eine untrennbare Übereinstimmung bildeten und dessen letzte Worte lauteten: „Ich sterbe für die Freiheit, für welche ich gekämpft. Möge das Vaterland meiner eingedenk sein!“

• - LOW

Proteste gegen NPD-Stützpunkt

In der Odermannstraße, in Leipzig-Lindenu, wurde am 15. November ein Stützpunkt der NPD eröffnet. Hinter einem großen Eisenzaun verschanzte sich mutmaßlich das Abgeordnetenbüro des Landtagsabgeordneten und gleichsam NPD Sachsen-Vorsitzenden Winfried Petzold. Dieser sitzt seit 2004 im Sächsischen Landtag, seit 1998 ist er Landesvorsitzender der Partei. Die Verlagerung seines Domizils von Mutzschen bei Grimma nach Leipzig muss als weiterer Schritt gewertet werden, in dieser Stadt Fuß zu fassen.

Bisher war die Stadt Leipzig, vor allem auch wegen ihrer zivilgesellschaftlichen und antifaschistischen (Protest-)Kultur, für die rechte Partei ein schwieriges Terrain. Bis auf die Oberbürgermeisterwahl im Jahr 2005, als die NPD mit Peter Marx aufwartete, hatte die Partei in der Stadt kein Profil und zeigte wenig Präsenz.

Die Parteimitgliedschaft in Leipzig gilt als überaltert. Mit der Gründung eines Leipziger „Stützpunktes“ der NPD-Jugendorganisation Junge Nationaldemokraten (JN) im April 2008 wurde deutlicher, dass die Stadt Leipzig näher ins Visier der Nazis gerückt ist. Das Bündnis mit den sich seit 2007 aktivierenden so genannten „Freien Kräften“ wird unter anderem durch personelle Schnittmengen zwischen ihnen und der JN deutlich. Verschiedene Demonstrationen, so am 1. 9. in Reudnitz und am 25. 10. in Schönefeld firmierten offiziell unter dem JN-Label und wurden durch Pressemitteilungen der NPD flankiert. Auf der Kundgebung in Reudnitz am 1. 9. sprach der Fraktionsvorsitzende der NPD in Sächsischen Landtag, Holger Apfel. Im laufenden Monat war die NPD zudem mit tatkräftiger Unterstützung der JN/Freie Kräfte mit einem Info-Mobil vor dem Arbeitsamt, in Schönefeld und Grünau präsent. Die Eröffnung des Domizils in Lindenu ist ein vorläufiger bedenklicher Höhepunkt. Man muss sich dazu vor Augen führen, dass organisierte rechte Schläger und Ideologen in unmittelbarer Nähe zur Migrantenberatungsstelle „Salve“ der RAA, zur Nachbarschaftsschule, zum Theater der Jungen Welt, zu den alternativen Wächterhaus-Wohnprojekten aus- und eingehen werden. Nachdem ca. 200 Menschen spontan gegen die Eröffnungsveranstaltung des NPD-Büros auf die Straße gingen, muss nun auf zivilgesellschaftlicher, politischer und Verwaltungsebene ernsthaft nachgedacht und diskutiert werden:

Wie ist die Schließung des Nazizentrums zu befördern? Fließen staatliche Mittel, die den Abgeordneten des Sächsischen Landtags zustehen, direkt in den Aufbau von Nazisstrukturen? Welche Initiativen müssen im Hinblick auf einen Wahlantritt der NPD auf kommunaler Ebene ergriffen werden?

Menschenverachtender Rassismus, Antisemitismus, Geschichtsrevisionismus und autoritäre Orientierung bilden die gemeinsame Klammer. Dies darf nicht geduldet werden!“

• JULIANE NAGEL

HAUT



Eine sozialwissenschaftliche Längsschnittstudie begleitet seit 1987 rund 400 junge Ostdeutsche auf ihrem Weg aus dem realen Sozialismus in den realen Kapitalismus

NAH

Teil 1

Die einzigartige Studie konnte im vergangenen Jahr den 20. Jahrestag ihres Starts im Jahre 1987 begehen. Mit dem Ende der DDR schien letztlich auch ihr Ende gekommen zu sein. Forschungsleiter und Verfasser PETER FÖRSTER aus Leipzig und seinen Mitarbeitern Hendrik Berth und Yve Stöbel-Richter gelang es jedoch, dieses Projekt unter schwierigen Bedingungen fortzusetzen.

Gefördert seit 1990 durch:

Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)
Leipziger Institut für praktische Sozialforschung (LIPS)
Friedrich-Ebert-Stiftung (Büro Leipzig; Zentrale Berlin)
Fachhochschule Erfurt
Hans-Böckler-Stiftung
Otto-Brenner-Stiftung
Rosa-Luxemburg-Stiftung (mit deren Hilfe es gelang, die Untersuchung nach 2002 weiterzuführen).

Die über 200 Seiten dokumentieren in wohl einmaliger Weise den massiven Wandel, der sich bei jungen Ostdeutschen des Jahrganges 1973 zwischen ihrem 14. und 34. Lebensjahr (2007) in Bezug auf ihr politisches Bewusstsein vollzogen hat. Ausgelöst durch das Ende der DDR und des realen Sozialismus, die schockartigen Veränderungen in der Wendezeit und das unmittelbare Erleben des realen Kapitalismus, den sie bisher nur aus den Medien und ihren Lehrbüchern kannten. Damit ist der weitaus größte Teil ihres bisherigen bewussten Lebens von weit reichenden und tiefgehenden Umbrüchen beeinflusst worden, deren Folgen für ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung heute noch nicht absehbar sind.

LEIPZIGS NEUE dokumentiert in ihren Ausgaben 17 '08 und 18 '08 ausgewählte Ergebnisse des im September 2008 durch die Autoren fertiggestellten und präzisierten Arbeitsberichtes und ermöglicht und stimuliert somit Diskussions- und Vergleichsmöglichkeiten.

Einstellungswandel im Untersuchungszeitraum 1987 bis 2007

● Die Ergebnisse aus der ersten Phase dieser Studie vor der Wende (1987 - Frühjahr 1989) widerspiegeln die Enttäuschungen der damals 14- bis 16-jährigen Panelmitglieder vom „real existierenden Sozialismus“ in der Endzeit der DDR. Ihre politische Identifikation mit der DDR, mit dem Sozialismus überhaupt, mit der marxistisch-leninistischen Weltanschauung ging von Jahr zu Jahr mehr oder weniger deutlich zurück. An der Politik der SED wurde deutliche Kritik geäußert. Von diesen regressiven Tendenzen faktisch ausgenommen war jedoch ihre Überzeugung, in der DDR eine sichere Zukunft zu haben. Diese Zuversicht hatte vorwiegend sozialpolitische Grundlagen, darunter nicht zuletzt die Tatsache, dass im Frühjahr 1989, am Ende der 10. Klasse, für faktisch alle Teilnehmer der Untersuchung feststand, wie es nach der Schulzeit weitergeht. Sie hatten eine sichere berufliche Perspektive, für Ängste um einen Arbeits- oder Ausbildungsplatz bestand kein Anlass. Arbeitslosigkeit war für sie ein Begriff aus einer anderen Welt.

Diese und weitere sozialen Grunderfahrungen im stark prägenden Kindes- und Jugendalter wirken nachhaltig bis in die Gegenwart und bilden den Kern einer noch immer bestehenden, seit Jahren sogar erneut zunehmenden emotionalen Verbundenheit mit der DDR. Sie sind auch aufschlussreich für das Verstehen gegenwärtiger, teilweise unerwarteter Reaktionen dieser jungen Frauen und Männer auf die Folgen des Beitritts der DDR zur Bundesrepublik und der Transformationsprozesse in Ostdeutschland.

● Viele Jahre bestand bei diesen jungen Leuten des Jahrganges '73 Ost Konsens darüber, dass die Wende richtig war. Diese generelle Bejahung ist seit Beginn des Jahrzehnts erheblich zurückgegangen. Die politischen Verhältnisse in der DDR wollen sie (von einer Minderheit abgesehen) zwar nicht zurück, die meisten bezweifeln aber in zunehmendem Maße, dass die Ziele der 'friedlichen Revolution' vom Herbst '89 erreicht wurden. Sehr viele stellen auch in Frage, dass die Ostdeutschen damit die erhoffte Freiheit errungen haben, vor allem dann, wenn sie längere Zeit arbeitslos waren, mehr und mehr mit früher unbekanntem Existenzängsten zu kämpfen haben und sich erhebliche Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder machen.

● Das formell geeinte Deutschland ist für die meisten von ihnen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Sie haben von ihm Besitz ergriffen, anerkennen und nutzen die sich aus der Vereinigung ergebenden Vorteile pragmatisch für ihre Persönlichkeitsentwicklung und ihre berufliche Karriere, nicht zuletzt dafür, die neu gewonnene Reisefreiheit zu praktizieren. Allerdings ist in der jüngsten Zeit ein Rückgang der Zustimmung zu beobachten. Außerdem bejaht 2007 nur die Hälfte dieser jungen Erwachsenen die elementare Frage, ob denn überhaupt zusammen gehört, was zusammenwachsen soll, die andere Hälfte ist sich darüber nicht im klaren (37 Prozent!) oder verneint die Frage sogar (12 Prozent).

Die Vereinigungsfolgen für Ostdeutschland werden noch immer überwiegend ambivalent bewertet. Der vermutete Zeitpunkt für die Herstellung der wirtschaftlichen und der inneren Einheit wurde von Jahr zu Jahr weiter in die Zukunft hinaus geschoben, sie wird für sie mehr und mehr zu einer Utopie – Widerspiegelung erheblicher Enttäuschungen von den Realitäten des Vereinigungsprozesses.

Als „Gewinner“ der Einheit sehen sich 62 Prozent der Männer, aber nur 38 Prozent der Frauen!

Als „Gewinner“ der Einheit versteht sich knapp die Hälfte der Panelmitglieder, allerdings die wenigsten davon (15 Prozent) ohne Einschränkung. Wie bei kaum einer anderen grundsätzlichen Frage springen in dieser Beziehung die gegenüber den jungen Männern durchgehend kritischeren Auffassungen der jungen Frauen ins Auge: Mehr oder weniger als „Gewinner“ sehen sich 62 Prozent der Männer, aber nur 38 Prozent der Frauen!

● Aus den langjährigen Trends geht klar hervor: Die grundsätzliche Bejahung der deutschen Einheit ist nicht identisch mit der Zustimmung zum gegenwärtigen Gesellschaftssystem. Dieses System wird auch reichlich anderthalb Jahrzehnte nach der Herstellung der Einheit mehrheitlich kritisch oder ablehnend betrachtet, in jüngster Zeit sogar mit deutlich zunehmender Tendenz. Das betrifft in besonderem Maße die jetzige Wirtschaftsordnung und - damit eng zusammenhängend - das politische

System in der Bundesrepublik. Die ohnehin geringe Zufriedenheit mit beiden Seiten ging schon am Ende der Kohl-Ära stark zurück, nach einem kurzzeitigen Anstieg nach dem Regierungswechsel 1998 und den damit verbundenen neuen Hoffnungen hat sie danach erneut mehr als zuvor abgenommen. Nur Minderheiten sind zufrieden mit der

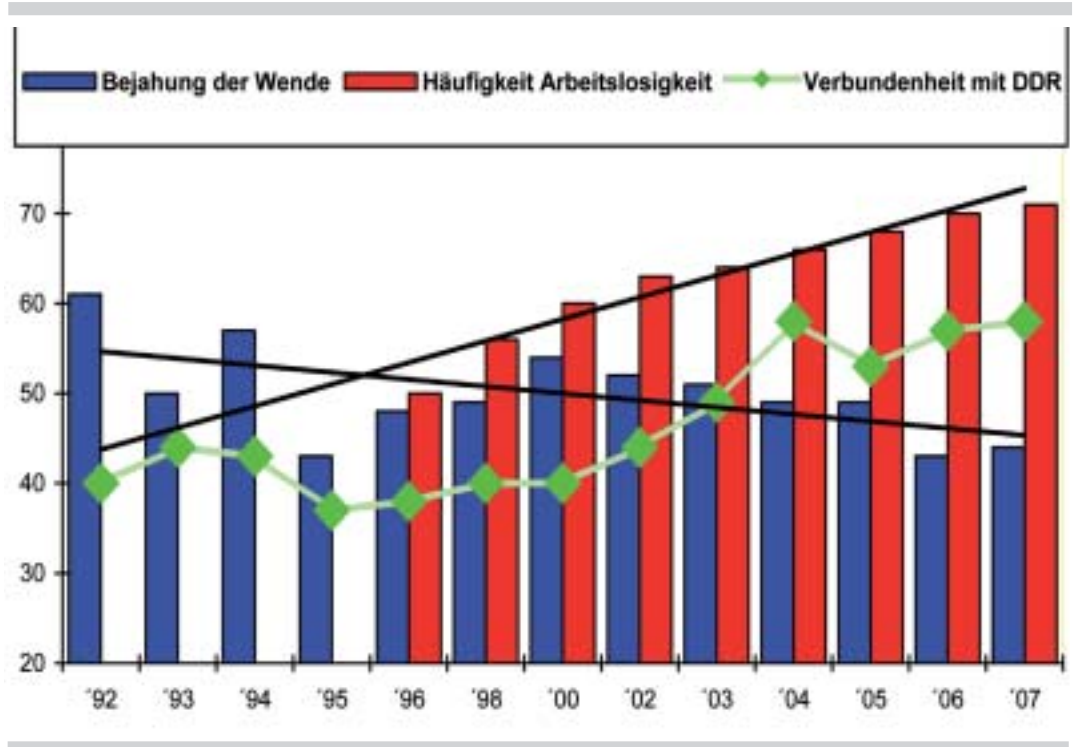
Sozialpolitik, der Familienpolitik, der Gesundheitspolitik und der Lohnpolitik in Ostdeutschland. Besonders schwerwiegend für das kritische Verhältnis der jungen Frauen und Männer zum jetzigen System ist ihre mehrheitliche Unzufriedenheit mit der Demokratie. Das von Anfang an auffällige Defizit an persönlich erfahrenen Möglichkeiten demokratischer Mitgestaltung konterkariert die ihr zugeschriebene fundamentale Bedeutung für die jetzige Gesellschaft.

● Die Bereitschaft der Panelmitglieder zur gesellschaftlichen Partizipation ist von Jahr zu Jahr geringer geworden und geht gegen Null. Diese Orientierung, die schon in der Endzeit der DDR stark zurückgegangen war, nahm nach der Wende keinen Aufschwung, sondern stürzte im Gegenteil völlig ab. Auch der starke Rückgang des Strebens nach Aufstieg in der jetzigen Gesellschaft ist Ausdruck des massiven Abbaus der Bereitschaft zur Unterstützung des politischen Systems. Hintergrund ist vor allem die Erfahrung, als Ostdeutscher nach wie vor nur geringe Chancen zu haben, in die vorwiegend von Westdeutschen dominierte gesellschaftliche Elite aufgenommen zu werden – ein generelles Problem der ostdeutschen Gesellschaft, an dem sich seit Jahren nichts geändert hat.

● Vertrauen zu den demokratischen Parteien ist generell kaum vorhanden. Die Trends belegen: Die verbreitete Unzufriedenheit mit dem politischen System, mit der gesellschaftlichen Entwicklung insgesamt geht in beträchtlichem Maße auf die sehr schwache Vertrauensbasis faktisch aller demokratischen Parteien zurück.

Fortsetzung Seite 5

Folgen der Arbeitslosigkeit: Bei den Mittdreißigern im Osten ist die Bejahung der Wende abgestürzt, die Identifikation mit der DDR aber hat zugenommen.



Die geäußerten Parteipräferenzen sagen erstaunlich wenig über den Grad tatsächlich bestehender Vertrauensbeziehungen aus. Eine Trendwende ist nicht in Sicht. Im Gegenteil: In den letzten Jahren hat sich der Anteil der jungen Erwachsenen, die zu keiner der etablierten Parteien Vertrauen haben, ständig erhöht.

Die übergroße Mehrheit vertritt seit Jahren den Standpunkt, es sei nicht alles falsch gewesen, was sie in der Schule über den Kapitalismus gelernt haben.

Länger anhaltende Bindungen an die Parteien bestehen nur bei Minderheiten. Stark beeinflusst wird dieser Prozess durch die äußerst kritische Sicht der 34-Jährigen auf die politische Klasse und die Wirtschaftsführer. Die meisten meinen, dass die heute herrschenden Politiker in erster Linie die Politik der Reichen und Mächtigen vertreten, im Hinblick auf Ehrlichkeit gegenüber den Bürgern werden sie auf eine Stufe mit den Politikern in der DDR gestellt. Vertrauen zur Regierung haben 2007 lediglich 15%, 85% äußern das Gegenteil. Politik und Vertrauen schließen sich für sie offenbar immer mehr aus.

Die deutliche Kritik am kapitalistisch verfassten System äußert sich darin, dass viele Panelmitglieder der jetzigen Gesellschaft heute Merkmale zuschreiben, die ihnen in der Schule im Staatsbürgerkundeunterricht gelehrt wurden. Das betrifft insbesondere die Existenz von Ausbeutung und von Klassenkampf. Die übergroße Mehrheit vertritt seit Jahren den Standpunkt, es sei nicht alles falsch gewesen, was sie in der Schule über den Kapitalismus gelernt haben, was zugleich eine Aufwertung früherer politischer Bildung und Erziehung bedeutet.

Die kritische Sicht dieser jungen Ostdeutschen auf das jetzige Gesellschaftssystem

kulminiert in weit verbreiteten und weiter wachsenden Zweifeln an seiner Zukunftsfähigkeit. Nur weniger als 10 Prozent glauben daran, dass dieses System die dringenden Menschheitsprobleme lösen wird und dass es das einzige menschenwürdige Zukunftsmodell sei. Ebenfalls weniger als 10 Prozent hoffen, dass das jetzige System für immer erhalten bleibt, die meisten wünschen das Gegenteil. Und nur ein kleiner Teil bejaht, dass im Kapitalismus Freiheit existiert und die Menschenrechte geachtet werden. Der Anteil derer, die die Entwicklung in Ostdeutschland seit der Wende als Fortschritt bewerten, ist deutlich zurückgegangen. Besonders diese Ergebnisse lassen auf eine inzwischen tief verinnerlichte systemkritische Haltung schließen, deren Quellen vor allem in den gegenwärtigen Erfahrungen dieser jungen Frauen und Männer liegen, aber vermutlich auch weit in ihre zu DDR-Zeiten erprobte, nachhaltig wirkende Sozialisation zurückreichen.

Die anwachsende Kritik des größten Teils der Panelmitglieder an ihrem gegenwärtigen gesellschaftlichen Umfeld geht zeitgleich mit teilweise überraschenden positiven Erinnerungen anderer politischer Einstellungen einher. Sie äußert sich insbesondere im Identitätswandel vom DDR-Bürger zum Bundesbürger, der sich als ein äußerst langwieriger Prozess mit ungewissem Ausgang erweist. Bei den meisten dieser 34-Jährigen ist ziemlich konstant eine „Doppelidentität“ festzustellen: Sie fühlen sich als Bundesbürger, ohne jedoch ihre Verbundenheit mit der DDR aufgegeben zu haben. Selten zuvor gab es eine derart breite emotionale Bindung an

die DDR, die dazu von Jahr zu Jahr zugenommen hat!

Absehbar ist, dass beim Jahrgang '73 Ost die Herausbildung einer von „Resten“ der DDR-Verbundenheit freien staatsbürgerlichen Identifikation mit der Bundesrepublik noch längere Zeit dauern wird, wenn sie überhaupt je zustande kommt. Dagegen spricht auch, dass die politische Identifikation mit der Bundesrepublik sehr schwach ausgeprägt ist mit negativer Tendenz.

Beim Systemvergleich DDR – heutige Bundesrepublik schneidet die DDR in sozialer Hinsicht nicht schlechter, sondern von Jahr zu Jahr besser ab – eine nach dem mittlerweile fast zwei Jahrzehnte zurückliegenden Untergang eines Landes vermutlich historisch einzigartige Erscheinung. Das gilt nachweislich in Bezug auf die soziale Sicherheit, die Betreuung der Kinder, das Verhältnis der Menschen untereinander, die Förderung der Familie, den Schutz gegenüber Kriminalität, die Schulbildung, die soziale Gerechtigkeit. Das

sind offensichtlich u. a. jene Gebiete des Lebens, auf denen bei den 34-Jährigen nach wie vor positive Erinnerungen an die DDR überwiegen und denen massive Bindungskräfte innewohnen. Mit hoher Konstanz halten sie mehrheitlich an der Auffassung fest, dass die DDR sowohl gute als auch schlechte Seiten hatte. Dabei wird die DDR um so positiver beurteilt, je negativer die heutigen Erfahrungen der jungen Leute mit den Folgen des Systemwechsels und der Vereinigung sind.

Diese positiven Erinnerungen stehen jedoch in keinem Zusammenhang mit ihren früheren politischen Bindungen, bedeuten keine „ideologische Verklärung“ der DDR. Zahlreiche Befragte halten in ihren Notizen an der Kritik fest, dass es ein grundsätzlicher Fehler der Vereinigungspolitik war und ist, faktisch keine der ihrer Meinung nach „guten Seiten“ der DDR in das vereinte Deutschland zu übernehmen.

(wird in LN-18 '08 fortgesetzt)



Zwischen Kindheit und Erwachsenwerden: Junge Leute 1988 in Leipzig-Connwitz. (Foto aus „Connwitzter Welttheater“—Lehmstedt-Verlag 2006)

Zweimal arbeitete sich die Tunnelbohrmaschine „Leonie“ unter der Leipziger Innenstadt vom Bayerischen Bahnhof zum Hauptbahnhof vor. Den beteiligten Arbeitern, die das Werk geschafft haben, war die Freude anzusehen. Und in der Westhalle des Hauptbahnhofs warteten einige hundert Leipziger vor einer Videowand auf den historischen Augenblick, dass die letzte Schicht Beton im Dichtblock durchbohrt wird. So geschehen und bejubelt am Reformationstag 2008 in Leipzig.

Bohrmaschine vorfristig am Hauptbahnhof angekommen? Ausbau der Röhren und Stationen im Plan? Schön wär's. Diesmal wollten die Kommunikationsberater der City-Tunnel-Verantwortlichen besonders gewitzt sein. 24 Stunden vor dem Feiertag, als viele auf die Röhre blickten, gab es schwer verdauliche Negativmeldungen. Das folgende freudige Ereignis sollte den schalen Vorgeschmack wohl vergessen machen. Allerdings Wehklagen über Kostensteigerungen wurde in die kaum überprüfbare Formel von der „schwierigsten Baustelle Europas“ gepackt. Es wäre richtiger gewesen, die Verantwortlichen hätten von der politischsten Baustelle weit und breit gesprochen.

Wir erinnern uns: Weniger als eine Milliarde sollte der City-Tunnel Leipzig kosten. Das war in den inzwischen verkärten 1990er Aufbau-Ost-Jahren die klare Vorgabe des damaligen sächsischen Wirtschaftsministers Schommer. Damals hatten wir noch die D-Mark. Inzwischen ist zu befürchten, dass es trotz aller Beschwichtigungen schlimmstenfalls doch eine Kostenmilliarde wird. Jedoch in Euro.

Damit bewahrheiten sich die von der LINKEN seit Jahr und Tag kritisierten verheerenden Fehlkalkulationen. Schadenfreude stellt sich trotzdem nicht ein, denn aus dem Leipziger Untergrund steigt ein übler Mief auf, weil dort achtlos Steuermillio-

Tunnel nach Absurdistan

Untergrund-Politiker schaufeln am City-Tunnel Leipzig ein Milliardengrab

Foto: Eiltzer

nen vergraben werden.

Mit der auf skandalöse Art scheinweise präsentierten Wahrheit geben die Tunnelfanatiker seit Ende Oktober zu, dass mindestens ein weiteres Jahr verstreichen wird, ehe die Doppelröhre – vielleicht – Ende 2012 in Betrieb geht. Es fällt auf, dass inzwischen das Hinausschieben des Eröffnungstermins fast schon in kürzeren Zeiträumen stattfindet, als an Zeitspanne bis zum Ende des Trauerspiels jeweils neu hinzukommt. Tunnel-Station "St. Nimmerlein" einzurichten, wäre längst angemessen.

Mit 572 Millionen Euro Gesamtkosten – angeblich ein vertraglich fixierter Festpreis – begann der Bau des Tunnels. Im Sommer 2006 tauchte plötzlich ein möglicher zusätzlicher Finanzbedarf auf, und die Fertigstellung des City-Tunnels wurde kurzerhand um zwei Jahre hinausgeschoben. Seit einem Jahr ist bekannt, dass die Zusatzkosten über 130 Mio Euro betragen. Allerdings reichen nach den neuesten Schätzungen nicht einmal 705 Mio Euro Gesamtkosten für das Tunnelbauwerk und sein Drumherum aus.

Wie groß die Summe genau wird, erfährt die Öffentlichkeit nicht. Das ist neu, bestätigt aber die von der LINKEN mehrfach geäußerte Befürchtung, die in Dresden

werkelnde Regierungskoalition könnte mit einem sturen Tunnelblick geschlagen sein. Die Mausecheltaktik der Tunnelfanatiker ist nicht hinnehmbar. Deshalb wird die Linksfraktion im Sächsischen Landtag die neuerlichen Horror-Meldungen zum Anlass nehmen, mit Kleinen Anfragen und anderen parlamentarischen Initiativen ihrer Kontrollpflicht nachzukommen und die Staatsregierung zu zwingen, endlich offen und ehrlich über die weiteren Finanzierungsrisiken zu informieren.

Angesichts des aktuellen Kostendebakels sei daran erinnert, dass der für Verkehrspolitik zuständige Staatsminister Jurk im Jahre 2006 in bizarrer Weise der damaligen PDS die Schuld für die Kostentreiber der beteiligten Baukonzerne gab. Jurk konnte es nicht lassen, Strafanzeige zu stellen, und zwar mit der gewundenen Konstruktion, dass die öffentliche Information über drohende Zusatzkosten, die nun mal zur demokratischen Pflicht der zweitstärksten Fraktion im Sächsischen Landtag gehört, den Baukonzernen erst einen Fingerzeig lieferte, wie noch mehr Geld zu holen ist.

Immer deutlicher zeigt sich in diesen Tagen, dass das gesamte Projekt City-Tunnel aus Furcht vor entrüsteten öffentlichen Reaktionen von Anfang an mit

schlechtem Gewissen zu knapp kalkuliert war und regelmäßig auf weitere Kapitalspritzen zwecks Vorgaukeln von Lebensfähigkeit angewiesen ist. Mehr noch: Die Begründungen für das Vergraben weiterer Millionenbeträge wirken peinlich. Der als „Erklärung“ bemühte Baugrund liegt seit Millionen Jahren unter der Stadt Leipzig – und die problematische Geologie unter dem Leipziger Hauptbahnhof ist in der einschlägigen Literatur hinlänglich beschrieben. Was nun immer noch zu untersuchen bleibt, nachdem der Leipziger Untergrund in einem dichten Raster mit Probebohrungen förmlich tätowiert wurde, wird wohl das Geheimnis selbsternannter Experten bleiben.

Für unbefangene Betrachter verstärkt sich hingegen der Eindruck, im Schoß der Stadt sind Untergrund-Politiker am Werke.

Das Eingeständnis, dass der City-Tunnel schon wieder teurer wird, ohne dass der Termin seiner Fertigstellung näherückt, deutet auf ein bodenloses Versagen aller Navigationssysteme der Tunnel-Lobby hin. In höchster Not werden inzwischen Möglichkeiten zur Kostensenkung ausgerechnet dort gesucht, wo eine skeptische Öffentlichkeit am ehesten noch verstehen würde, wofür der City-Tunnel eigentlich gut sein soll.

Es geht – im Jargon der Planer – um „netzergänzende Maßnahmen“, also zum Beispiel um die Verlegung der S-Bahn-Station „Leipzig-Leutzsch“ unter die Georg-Schwarz-Straße mit einer bequemen Verknüpfung zwischen S-Bahn und LVB oder um die Station „Theresienstraße“, die den Stadtteilen Eutritzsch und Mockau gleichermaßen dienen würde. Ohne Schlagader für ein leistungsfähiges S-Bahn-Netz zu sein, hätte der Tunnel schon ausgedient, ehe er überhaupt in Betrieb geht. Er wäre dann endgültig ein Tunnel nach Absurdistan - verkehrspolitisch, finanziell und funktional.

•VOLKER KÜLOW

Leipziger Arbeitsmarkt im Herbst

Arbeitslosenzahlen sinken noch – aber Aussichten trüben sich ein

Während im „Sommerloch“ die Arbeitslosenzahl um 1900 anstieg, was durch Nichteinstellung Jugendlicher nach Schule und Ausbildung hervorgerufen wurde, sank sie im September und Oktober auf 54436. Das ist eine Quote von 13,8 Prozent und damit die niedrigste seit 10 Jahren. Im Vergleich zum Oktober 2007

waren es 5745 Betroffene weniger (9,5 Prozent). Davon profitierten alle Gruppen, außer der Jahrgang ab 55. Die Zahl stieg zum Vorjahr um 400 auf 7444. Die Folgen der Finanzkrise waren zum Stichtag für die Analyse noch nicht hier angekommen, was sich jedoch, beginnend in der Autobranche, sehr bald ändern wird. Auffällig ist die Steigerung der Arbeitslosenzahlungen auf 10195, was den Vorjahreswert um 1000 übertrifft! Davon kamen 3928 Betroffene aus der Erwerbstätigkeit, was eine Erhöhung zum September um 500 bedeutet. Gleichzeitig gab es 12131 Vermittlungen. Das gemeldete Stellenangebot ging im Vergleich zum Vorjahr merklich zurück. Für den Ausbildungsstellenmarkt endete im September offiziell das Berichtsjahr abgesehen von der weiter

laufenden Nachvermittlung. Die Agentur informierte, dass von 7885 Bewerbern nur 167 unversorgt sind. Gemeldet wurden 5572 Ausbildungsstellen. Es wurden wie immer etliche Verträge ohne die Agentur abgeschlossen und es besteht keine Meldepflicht der Betriebe! Die Arbeitsmarktzahlen der ARGE Leipzig folgten dem positiven Weg und sanken auf den niedrigsten Stand der ALG II Empfänger seit Bestehen der Einrichtung. Mit 29767 Personen waren 1053 Menschen weniger arbeitslos, als im September und 2253 weniger, als vor einem Jahr.

Die Lage verbesserte sich besonders in der Gruppe der unter 25-jährigen. Deren Zahl sank zum September um 509 auf 3006 und um 412 zum Vorjahr. Auch die Zahlen für die Leistungsempfänger und Bedarfsgemeinschaften haben einen neuen Jahrestiefstand erreicht. Aktuell sind es 80230 Personen 478 weniger, als im Vormonat. Die Zahl von 46370 Bedarfsgemeinschaften zeigt ein Minus von 315. Unterstützendes Sozialgeld erhielten 18758 Bedürftige. Die Teilnehmer an Arbeitsmarktinstrumenten sind tätig mit 2517 in ABM 1415 in 1-Euro-Jobs und 915 in beruflicher Weiterbildung. Angesichts der bevorstehenden Rezession ist Jubel nicht angesagt. Unsere Leser wissen aus den vergangenen 18 Jahren, dass in diesem Wirtschaftssystem das Sicherste ist, dass nichts sicher ist... Entsprechend der Zählweise der Agenturen können wir für die Richtigkeit der Zahlen nicht garantieren.

•JOACHIM SPITZNER

Baubeginn der „Brühlschen Höfe“ gesichert

Es war ein Kraftakt, als der Stadtrat am 15. Oktober dieses Jahres nach gründlicher und intensiver Vorarbeit der Verwaltung, detaillierten Diskussionen in einem Sondergremium sowie in den Fachausschüssen die Satzung zum Bebauungsplan (B-Plan) und den Städtebaulichen Vertrag für das Brühlareal beschließen konnte. Neben kurzen Fristen, galt es immer wieder neue, vorher nicht erkennbare Hürden zu überwinden. Manche hätten sogar das Projekt ins Stolpern bringen können. Die Mehrheit im Stadtrat und auch viele Leipziger wollen einen neuen Brühl – wobei mitunter heftig gestritten wurde. So konnten interessante Anregungen bereits in einem frühen Planungsstadium berücksichtigt und festgeschrieben werden. Das war für das Vorhaben nützlich und gut.

Am Vorabend der Oktober-Stadtratssitzung hatte der zuständige Fachausschuss nach wiederholten Lesungen beider Dokumente für ein „Ja“ bei der Abstimmung im Stadtrat votiert.

Zur Erläuterung: Mit dem „Bebauungsplan“ werden Funktionen oder Maße der baulichen Nutzung, der stadträumlichen

zu erfolgen hat. Diese Vereinbarung war während der Stadtratssitzung vom Baubürgermeister Martin zur Nedden und dem stellv. Aufsichtsratsvorsitzenden von MfL, Dr. Herbert Appelt, erarbeitet und unterzeichnet worden. So wird ausgeschlossen, dass ein vorzeitiger Baubeginn möglich ist, da ein Investor durch Veröffentlichung des B-Planens Baurecht erzwingen kann. So fand sich schließlich eine große Mehrheit im Stadtrat. Nach dem an den Folgetagen in der Presse Zweifel aufkamen, erläuterte ich erneut, dass diese Stadtratsbeschlüsse zwingend notwendig waren, da sich die Investoren und Banken zuallererst

zu dem Erwerb der „Blechbüchse“, mit zweistelligem Millionenbetrag, den Investor MfL zwang, ein überzeugendes Kaufangebot und Konzept vorzulegen. So konnte letztlich ein städtebaulicher Wettbewerb für das gesamte Areal ausgerufen werden.

Über viele Details musste weiter gesprochen und gestritten werden. Stichworte müssen an dieser Stelle genügen: Verkehrsverbindungen am Brühl – Forderung des Investors, auf eine Tiefgarage zu verzichten – Bau oberirdischer Parkgeschosse – Zahl der Stellplätze – Anzahl der Fahrspuren vor dem Hauptbahnhof etc.

hören und zu lesen. Tatsächlich wird über Strategien für das nordwestliche Stadtzentrum schon viel länger debattiert. Bereits 1993 verfügte Leipzig über eine Handelsnetzkonzeption. Noch bevor ab 1995 hierzulande über eine „Revitalisierung der Innenstädte“ diskutiert oder Förderprogramme und Wettbewerbe dazu gestartet wurden. Auf ein Karstadt-Gutachten von 1992 geht die Erkenntnis zurück, dass Leipzig ebenfalls wie vergleichbare deutsche Großstädte drei Kaufhausstandorte in der City haben sollte. Die Widerstände gegen Kaufflächen am Brühl aus Handelsverbänden zeigten, dass zunehmend Einkaufen in der Stadt zu Lasten der „grünen Wiese“ und überdimensionierter Handelseinrichtungen (Paunsdorf-Center) am Stadtrand stattfindet. Die Leipziger Strategie war immer im Gespräch, als ein großer Teil dieser neuen Einkaufseinrichtungen noch gar nicht gebaut waren.

Überholt waren die Ende 2006 geführten Debatten um den Erhalt der Brühlwohnhäuser, die sich die Linksfraktion allerdings sechs Jahre früher



und verkehrlichen Einordnung festgesetzt. Mit dem „Städtebaulichen Vertrag“ werden Ausführungsfristen, Kostenverteilungen sowie die verkehrstechnische Erschließung und Details zur Gestaltung vereinbart. Am Brühl müssen die Alufassade der „Blechbüchse“ vollständig und ein 15-Meterabschnitt der historischen Historismusfassade, die beide denkmalgeschützt sind, erhalten bleiben.

Vor dieser Beschlussfassung wurde bekannt, dass der Projektentwickler MfL vom finanzierenden kanadischen Rentenfond nur die Ermächtigung zur Paraphierung des Städtebaulichen Vertrages erhalten hatte, nicht aber zur Unterzeichnung. Vor dem Hintergrund der internationalen Finanzkrise hatte sich der kanadische Finanzier für zusätzliche Prüfungen des Bebauungsplanes und des städtebaulichen Vertrages entschlossen. Deshalb hatte die CDU im Ältestenrat versucht, die Beschlüsse nur als Absichtsbekundungen aufzufassen. Während der Oktober-Stadtratssitzung bekräftigten der OBM, die Vertreter von SPD und die LINKE, dass über beide Vorlagen nun endgültig beschlossen werden soll.

Statt Absichtserklärungen wurde eine schriftliche Vereinbarung zum Bestandteil erklärt, wonach der B-Plan erst nach Unterschrift unter dem Städtebaulichen Vertrag veröffentlicht wird und dies bis spätestens 28. Februar kommenden Jahres

mit den Bauvorhaben beschäftigen werden, die planungsseitig vollständig gesichert sind. Bereits wenige Tage nach dem „Ja“ weite eine Delegation des kanadischen Rentenfonds, der die Brühlschen Höfe finanziert, in Deutschland und beschäftigte sich intensiv mit dem Leipziger Projekt. Mittlerweile besteht das Ziel, die Verträge noch 2008 unter Dach und Fach zu bringen, damit nur mit geringer Verzögerung der Bau begonnen werden kann. Inzwischen ist der Abbruch durch die LWB erfolgt und die Archäologen haben ihre Arbeit mit interessanten Entdeckungen beendet. Die über 15-jährige strategische Stadtentwicklung mit Konzepten für den Einzelhandel bewirken, dass Leipzig seit Jahren und selbst in komplizierter weltwirtschaftlicher Lage offenbar eine gute Adresse für Investoren bleibt.

Verschiedentlich wurden Hürden von jenen aufgebaut, denen das Vorhaben nicht passte. Diese boten aber nur selten interessante Alternativen. Es ist durchaus schwierig, sich anhand einer Zeichnung noch nicht Gebauten in seiner Maßstäblichkeit und städtebaulichen Einordnung vorzustellen. So gab es berechtigte Befürchtungen, dass mit dem Erwerb des ehemaligen Brühl-Kaufhauses alle Messen für eine differenzierte Bebauung gesungen seien und der Grundstücksverkauf der LWB nur Formsache war. Tatsache ist,



Seit September dieses Jahres gab es in verschiedenen Gremien Unzufriedenheit. So waren zwar Fragen nach Sortimenten und Handelsflächen, die beidseitige Zugänglichkeit zu den Läden auch vom Brühl die Kfz-Erschließung und Fußgängerströme gelöst, aber bei der Gestaltung hatte es kaum Fortschritte gegeben. Auch der Vertreter der Linksfraktion Dr. Lothar Tippach, forderte nachdrücklich die Vorlage von Fassadenentwürfen in besserer Qualität. Es spricht für das Können und das Interesse am Projekt, dass die Architekten innerhalb kurzer Zeit ein Modell und Fassaden förmlich „aus dem Hut zauberten“. Neben weiteren sinnvollen Differenzierungen von inneren und äußeren Gebäudestrukturen, sowie hoher Gestaltungsqualität der einzelnen Fassadensysteme tauchten nun erstmals Vorschläge für Hofbezeichnungen, die Anbringung von Hauszeichen sowie die Wiederaufstellung der denkmalgeschützten Leuchtreklame „Mein Leipzig lob ich mir“ und das bekannte mehrsprachige „Willkommen in Leipzig“ auf. Nicht zuletzt diese Ergänzungen überzeugten auch Kritiker des Vorhabens. Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Richard-Wagner-Platzes bedarf allerdings die Erinnerung an das Geburtshaus des Komponisten weiterer Beratung und Ideen.

Oft war jetzt von einem zweijährigen Diskussions- und Bearbeitungsprozess zu

durchaus gewünscht hätte, zumal die LWB noch 1999 einen Wettbewerb für ergänzende und neue Handelsbauten mit Erhalt der alten Wohnblöcke durchgeführte. Als sich jedoch 2003 Mehrheiten für den Abriss abzeichneten war es die PDS-Fraktion, die mit den verbliebenen Mietern der noch zu einem Drittel bewohnten Wohnungen den Dialog und das Umzugsmanagement plus Wohnungsangeboten initiierte. So war es folgerichtig, dass die alten Wohnhäuser seit 2006 kein Thema mehr waren. Sehr wohl wurde aber durch einen PDS-Ergänzungsantrag die Sicherung von 20 Prozent Wohnanteil am neuen Projekt festgeschrieben, wovon der Investor, mangels eigener Erfahrungen, anfangs nicht überzeugt war. Um den Forderungen Nachdruck zu verleihen, stimmten wir 2003 zunächst gegen den Aufstellungsbeschluss. Wenn die Linksfraktion schließlich in dem komplizierten Verfahren anerkanntermaßen eine konstruktive Haltung einnehmen konnten, so lag dies vor allem auch an der Arbeit unseres Wettbewerbspreisrichters Dr. Lothar Tippach sowie der beiden Mitglieder der Linksfraktion im Fachausschuss Stadtentwicklung und Bau.

Jetzt ist alles beschlossen und geplant. Nun gilt es, das Ganze mit Engagement und Phantasie auszuführen. Vielleicht helfen die obigen Fotomotive ein wenig dabei.



Seit 14. Oktober in der Leipziger Gerberstraße 5b sechs Steine für Familie Zellner

Stolpersteine

- das größte dezentrale Denkmal der Welt.

Mit einer einfachen, sehr emotionalen Geste bringt er die Namen von Opfern in unseren Alltag zurück. Der Konzeptkünstler Gunter Demnig verlegt sogenannte „Stolpersteine“, Gedenktafeln aus Messing, vor den Wohnhäusern einst deportierter Nazi-Opfer. Dieser Tage kommt ein Dokumentarfilm darüber in die Filmtheater.

„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, sagt Gunter Demnig. Vor acht Jahren hat der gebürtige Berliner mit dem ungewöhnlichen Kunstprojekt begonnen, es ausdrücklich für alle Opfergruppen des Faschismus konzipiert: Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, politisch Verfolgte. Gun-

ter Demnig bis heute vor allem in Deutschland, aber auch in einigen anderen europäischen Ländern verlegt.

„Hier wohnte“, dann folgen ein Name, der Zeitpunkt der Deportation und der Ort der Ermordung. Hinter jedem „Stolperstein“ stehen engagierte Helfer und private Spenden. In den letzten Jahren hat sich vielerorts – so auch in Leipzig – eine regelrechte Bürgerbewegung formiert, die täglich weiter wächst.

Dörte Frankes neuer Dokumentarfilm begleitet Gunter Demnig bei seiner Arbeit. In mittlerweile über 300 deutschen Städten sind die kleinen Messingwürfel, eingebettet in den Bürgersteig vor dem letzten Wohnsitz von NS-Opfern.

• - CK



Ein Stein für Susanne Aizen in der Humboldtstraße 23



Ein Stein für Henri Hinrichsen in der Goldschmidtstraße 20



Ein Stein für Jakob Meir in der August-Bebel-Str. 79



Ein Stein für Wilhelm Schilling in der Katharinenstraße 9

Skandalös

Zum 70. Jahrestag der Pogromnacht haben deutsche Gerichte Kundgebungen von Neonazis genehmigt. Am Vorabend des Gedenkens an die Opfer marschierten unter Führung der NPD rund 150 Neonazis in Fulda (Bundesland Hessen) auf. Die Demonstration, auf der ein „Nationaler Sozialismus“ gefordert wurde, war zuvor gerichtlich genehmigt worden. Auch in Aachen (Bundesland Nordrhein-Westfalen) konnten rund 100 Neonazis schon am 8. November eine Kundgebung abhalten, nachdem zuständige Gerichte ein polizeiliches Verbot aufgehoben hatten. In Recklinghausen (Bundesland Nordrhein-Westfalen) zogen rund 30 Neonazis am 9. November in einem Fackelmarsch durch die Stadt. In mehreren Städten, darunter Hamburg und München, zeigte zudem die NPD am Wochenende mit

Informationsständen Präsenz. Der 9. November besitzt für Neonazis auch deshalb Bedeutung, weil sich an ihm der (gescheiterte) Hitler-Putsch des Jahres 1923 jährt. Währenddessen bewegt sich die Zahl antisemitischer Straftaten in Deutschland auf konstant hohem Niveau. So sind laut Angaben der Bundesregierung in den ersten neun Monaten dieses Jahres rund 800 Straftaten begangen worden, bei denen ein antisemitischer Hintergrund nachweisbar ist. Dies entspricht in etwa den Vorjahreswerten, die regelmäßig bei rund 1.000 oder knapp darüber lagen. Betroffen sind häufig jüdische Friedhöfe. Allein in den Jahren von 2002 bis 2006 wurden nach Angaben des Bundesinnenministeriums 237 jüdische Friedhöfe geschändet – fast jede Woche einer. (German-Foreign-Policy.com)



Auge in Auge am 9. 11. 2008 in der Leipziger Gottschedstraße, dem Ort der 1938 zerstörten Synagoge.

Fotos: Gerd Eiltzer, Ralf Fiebelkorn, Gerhard Märker, Petra Radtke, Helmut Ulrich

Helmut Richter im Freundeskreis



Lebensdaten: Am 30. 11. 1933 geboren in Freudenthal (jetzt Bruntal). Der Sohn eines Schneiders kam 1945 nach Sachsen-Anhalt und erlernte 1950 den Beruf des Maschinenbauers, studierte zunächst Physik in Leipzig und ab 1961 am Literaturinstitut „Johannes R. Becher“...

Ja, es gibt sie noch, diese Zusammenkünfte langvertrauter Gefährten eines langen Lebens, und auch in unseren Fällen gleichen wir Hoffmanns Serapionsbrüdern, die durch ein gemeinsames Streben in Kunst und Wissenschaft miteinander verbunden sind.“ So beschrieb Hans Pfeiffer unseren Freundeskreis, der am 24. Juli 1900 in der Schleußiger Wohnung von Hildegard-Maria Rauchfuß und Robert Zoppeck gegründet wurde und der auch nach dem Tode von Robert und Hans, der auch für uns ein großer Verlust war, bis heute in freundschaftlicher Verbundenheit agiert.

Nahezu ein Viertel-Jahrhundert war ich im Leipziger Schriftsteller-Verband und dann in der neuen Grundorganisation der SED, die auch das Institut für Literatur und die Forschungsgruppe Geschichte der sozialistischen Literatur umfasste, für das „Parteijahr“ zuständig gewesen. Dank der Initiative seiner Teilnehmer, wobei Helmut Richter eine wesentliche Rolle spielte, konnten wir es immer mehr in ein Forum lebendiger Diskussion von Problemen verwandeln, die uns bewegten. Diese Entwicklung wurde durch die Bezirkssekretäre Kurt Meyer, Dietmar Keller und Roland Wötzel gefördert und gestützt.

Für mich als Historiker brachten diese Dialoge, an denen anfangs auch ältere Schriftsteller wie Hasso Grabner, Lore Mallachow und Ferdinand May teilnahmen, einen bedeutenden Gewinn. Nach Auflösung unserer Grundorganisationen im Januar 1990 erkannten wir, dass unsere freundschaftlichen Verbindungen und Dialogerfahrungen, die wir auch im Streben nach einer wesentlichen Steigerung des Adjektivs bei Praktizierung des „Demokratischen Zentralismus“ gewonnen hatten, in der kommenden kapitalistischen Restauration eine neue Bedeutung gewinnen werden. So entstand unser Freundeskreis, in dem Helmut mit seinem Talent und hellwachen Verstand, seiner Gradlinigkeit und Lebenserfahrung eine zentrale Stellung einnahm. Mit ihm zählten Hans,

Robert, Lothar Zschuckelt und ich zu den Gründern. Der Beitritt von Friedrich Albrecht und Kurt Meyer war ein großer Gewinn.

Im Rhythmus von sechs bis acht Wochen ist nach einer festgelegten Folge jeder von uns Gastgeber einer Zusammenkunft, die in der Regel in seiner Wohnung stattfindet. Dadurch und durch Exkursionen sind auch unsere Frauen sowie erwachsene Kinder einbezogen, was den Vergleich mit den etwas esoterischen Serapionsbrüdern E.T.A. Hoffmanns relativiert. Unsere Zusammenkünfte sind in hohem Maße durch einen Meinungsaustausch und -streit über politische, philosophische, historische, literarische und literaturhistorische Fragen sowie konkrete Themen bestimmt, über die wir Publikationen vorbereiten und veröffentlichen haben.

Nur folgendes sei angeführt: Am 10.11.1992 informierte Helmut über seinen „planmäßigen Ausstieg“ als Direktor des Instituts für Literatur, den er im gleichen Jahr auch in Verse fasste.

Das Buch von Hans „Der Selbstmord der Rosa Luxemburg“, das 1997 erschien, wurde vor allem im Hinblick auf den Vergleich des Todes von Rosa Luxemburg und

Theodor Lessing schon zuvor im Für und Wider lebhaft diskutiert.

Und in der letzten Zusammenkunft am 5. November spielte über eine „historische Positionsbestimmung der Linken“ (ND, 1./2.11.08) das Gedicht von Helmut „Schach im Oktober 1917“ eine wesentliche Rolle. Die Befürwortung der Entscheidung Lenins in der damaligen Situation war für uns mit der Erkenntnis verbunden, dass heute in der BRD nur auf der Grundlage des Grundgesetzes, das ja nicht auf eine bestimmte Gesellschaft fixiert ist, der Raubtierkapitalismus im Hegelschen Sinne aufzuheben bzw. zu bändigen ist. Das Letzteres selbst Politiker und Ökonomen versuchen, die weit von sozialistischem Gedankengut entfernt sind, wurde ausführlich diskutiert.

• WERNER BERTHOLD

Welcher Natur sind Gelegenheiten?

Es tut gut hier zu lesen, was man hier liest. Hier darf sich wer einlassen auf ein Gespräch, auf wichtige sehr persönliche Mitteilungen. Das ist wie gute Zeitung lesen und fördert den Austausch. Wer mag sich heute schon ungeprüft auf Lebensfragen einlassen, und das in einer Zeit, da Worte nichts mehr wert scheinen und Gelegenheiten erst recht! Ohne sie könnte man sich durchaus verirren.

Helmut Richter ist auch ein Grübler, der von sich sagen darf: „Meine Fragen sind die Deinen, und bei Gelegenheit darfst Du Deine Fragen bei mir anschreiben“.

Es ist natürlich kühn, einen Gedichtband zu nennen: „Was wird nur werden, wenn ich nicht mehr bin?“ Nun also: Nichts, was wir nicht schon wüsten - nur so viel zum Physiologischen. Aber Helmut Richter beharrt auf seiner Frage und Gott sei Dank dürfen wir uns freuen: Richter öffnet uns ein kleines Schatzkästlein. Wundersame Kunstwerke zeigt er seinen Lesern vor, nicht aber ‚Gedankenakrobatik‘ und noch weniger ‚Gelegentliches‘ - das wäre untertrieben. Wir dürfen uns freuen an einem gediegenen Handwerk, an seiner Dichtkunst: Es gibt es also noch, das Sonett! Es wurde ja in der Zeit der Renaissance, im

Angesicht von Pest, Feuer und Hungertod geboren. Das Sonett entstand als strengste Form der Dichtkunst, gewissermaßen als Gegenentwurf zur Auflösung aller sozialen Bindungen. Begeistert schauen wir nach weiteren Formen. Weil wir wissen: Wo die Form verloren geht, geht auch der Inhalt verloren? Diese Nachricht wäre zu einfach. Und wer sich dann noch auf den Goethe beruft und dessen „100 Gelegenheitsgedichte“, der spürt, wo die Hose und das Wams eines Dichters manchmal gekracht haben müssen - bei manch' selbst bekürschter Gelegenheit. Vielleicht liegen sich hier und da Provokation und ein wenig Koketterie beiderseitig in den Armen?

Wie schreibt Goethe bei einer Gelegenheit: „... Fühle was dies Herz empfindet,/ Reiche frei mir deine Hand,/Und das Band, das uns verbindet,/Sei kein schwaches Rosen-Band!“

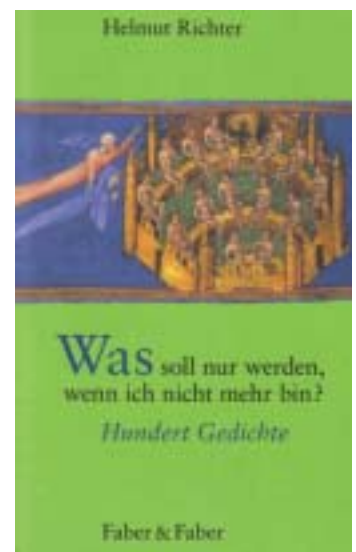
Helmut Richter illustriert nicht die Wirklichkeit, er bildet nicht anonyme Widersprüche. Er beherrscht etwas wesentlich Wichtigeres: Er darf von sich sagen, hier raunt uns einer in der Stille zu, was wir schon wortlos ahnten: „Du wirst einsam sein, wenn Du sie schmähst: Deine

Dichter - und dies nicht erst in jüngster Vergangenheit! Du wirst in die Salzwüste der Geschichte geschickt werden, wolltest Du die Wirklichkeit allein erobern! Und Du wirst sie mit Sicherheit wem in Rechnung stellen, der eben nicht Dein geliebter Zahlmeister sein wird!“

Dem Gelegentlichen widerspricht auch der Schutzumschlag des Versbüchleins von Helmut Richter, eine Miniatur des Künstlers Giovanni di Paolo (* um 1403 in Siena; † 1482 ebenda). Er lebte im Stadtbezirk Poggio und ist deshalb auch unter dem Namen ‚Giovanni del Poggio‘ bekannt. Der Maler zeigt die berühmte ‚Beatrice‘, die als Führerin am Ende des Fegefeuers und durch das Paradies in Dantes ‚Göttlicher Komödie‘ auftaucht - ihr Name ist ganz passend: Die ‚Seligmachende‘. Sie errettete u.a. den Dichter Vergil aus einem dunklen Wald, in welchem er sich verirrt hatte. In der Literatur kann mit Beatrice auch eine unerreichbare Geliebte metaphorisch gemeint sein.

Wie nennen wir einen solchen Gedichtband? Wir nennen ihn bei seinem schönsten Namen, wir nennen ihn: „Das bin ich!“

• JÖRN FRIEDRICH SCHINKEL



Helmut Richter: „Was soll nur werden, wenn ich nicht mehr bin?“ 2008 by Faber & Faber Verlag GmbH, Leipzig. 34 Seiten, 16,90 Euro

Sorbisches Schulwesen muss Chefsache werden

LN.: Während der Schließung der sorbischen Mittelschule Panschwitz-Kuckau verlangte der Landtag am 12.10.2006(!) von der Staatsregierung einen Bericht zur Entwicklung des sorbischen Schulwesens. Der Kultusminister versprach, diesen Bericht bis Anfang 2008 vorzulegen. Das geschah nicht.

Im Mai dieses Jahres fragte der sorbische Abgeordnete Heiko Kosel nach, wann es denn so weit sei, und wurde auf September 2008 vertröstet. Wieder geschah nichts. Jetzt fragte Kosel erneut nach – und wurde erneut vertröstet. Dazu erklärt Heiko Kosel, europä- und minderheitenpolitischer Sprecher der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag:

„Das Berichtswesen entwickelt sich nicht, was an sich kein Drama wäre, weil mir lebendige sorbische Schulen lieber sind als Papiere über ein sorbisches Schulnetz, was mit der Schließung der Schulen in Crostwitz und Panschwitz zerfleddert ist. Dies gilt um so mehr, als die Schule Radibor ebenfalls zum Tode verurteilt war und nur dank der erfolgreichen Klage der Gemeinde vor dem Oberverwaltungsgericht noch existiert. Aber die Sorben haben ein Recht zu erfahren, ob der Freistaat in der Ära Tillich aus den Trümmern des sor-

bischen Schulnetzes, die die Ära Milbradt hinterlassen hat, wieder etwas Neues aufbauen will. Doch der vor über zwei Jahren gefasste Landtagsbeschluss war wohl von der CDU/SPD-Koalition nur als Beruhigungsspiel angeht des massiven Unmutes in der zweisprachigen Lausitz über die staatliche Schulpolitik gedacht. So unter dem Motto: Alles wird gut – trotz Schulschließungen –, denn wir haben einen Plan, den wir jetzt aufschreiben werden. Nun wissen wir immerhin, dass die Regierung keinen Plan für die sorbischen Schulen hat und auch nicht gewillt ist, uns vor Ende der Legislaturperiode überhaupt etwas Verbindliches vorzulegen. Damit bekommen die Forderungen nach sorbischer Bildungs- und Kulturautonomie neue Nahrung, denn der sächsische Staat erweist sich als weder fähig noch willig, dem sorbischen Volk eine tragfähige Bildungsinfrastruktur zu gewährleisten. Ich fordere Ministerpräsident Tillich auf, der als Regierungschef, Sorbe und Bürger von Panschwitz-Kuckau gleich dreifach betroffen ist, das sorbische Schulwesen zur Chefsache zu machen und dafür zu sorgen, dass Anfang 2009 dem Landtag eine klare Strategie der Staatsregierung vorgelegt wird.“

Direktmandat für Pellmann

LN.: Die Mitglieder der Partei DIE LINKE aus dem Wahlkreis Leipzig III, 27, haben den Bewerber für das Direktmandat in diesem Wahlkreis gewählt. (Grünau, Schönau, Miltitz, Rückmarsdorf-Burghausen und Böhlitz-Ehrenberg). Einziger Bewerber war der bisherige Wahlkreisabgeordnete, Dr. Dietmar Pellmann. Er legte über die vergangenen vier Jahre seiner Arbeit Rechenschaft ab und erhielt bei der Wahl 97,5 Prozent der abgegebenen Stimmen.

Der 57-jährige Landtagsabgeordnete will das Direktmandat, welches er 2004 er-ringen konnte, verteidigen. „Das ist eine große Herausforderung. Eine Schlamm-schlacht im bevorstehenden Wahlkampf wird es mit mir nicht geben. Dennoch möchte ich dazu beitragen, dass die CDU als Regierungspartei abgelöst wird. Gefragt sind neue inhaltliche Angebote, um vor den Herausforderungen der nächsten Jahre bestehen zu können. Ich stehe für ein solidarisches Miteinander aller Generationen. Als Sozialpolitiker der LINKEN wende ich mich an alle Bevölkerungsschichten, werde aber auch künftig vor allem für Benachteiligte eintreten.“ MdL Dr. Dietmar Pellmann gehört dem Sächsischen Landtag seit 1999 an.

Urteilsspruch für Rebecca K.

LN.: Ein Jahr nach dem vermeintlichen Neonazi-Überfall von Mittweida ist die angeklagte Rebecca K. (18) zu 40 Arbeitsstunden verurteilt worden. Das Amtsgericht in Hainichen sah es als erwiesen an, dass die junge Frau einen Überfall durch Neonazis vorgetäuscht und sich selber ein Hakenkreuz in die Haut geritzt habe. Rebecca K. hatte erklärt, sie habe einem kleinen Aussiedlermädchen helfen wollen, das von den Neonazis angegriffen worden sei. Das Urteil ist noch nicht rechtskräftig, die Verteidigung kündigte bereits Rechtsmittel an. Ihr Verteidiger hatte auf Freispruch plädiert, die Staatsanwaltschaft hatte 100 Arbeitsstunden gefordert.

Da Rebecca K. zum Tatzeitpunkt noch nicht volljährig war, fand der Prozess unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Verteidiger Axel Schweppe zeigte sich enttäuscht. Eine Verurteilung aufgrund von Indizien sei zwar möglich, dann müsse die Indizienkette aber vollständig sein, sagte er nach dem Urteilsspruch. Der Chemnitzer Bundestagsabgeordnete Michael Leuterich (Linke) nannte das Urteil einen „absurden Schlusspunkt eines von Vorverurteilung geprägten Prozesses“.

26. Oktober

Dresden: Die Staatsanwaltschaft Dresden ermittelt weiter wegen illegaler Müllentsorgung bei der Firma Amand Umwelttechnik in Dresden-Lockwitz. Der Firma wird vorgeworfen, auf ihrer Deponie Plastikmüll entsorgt zu haben, der laut Gesetz verbrannt werden müsste. Ermittelt wird gegen sechs Beschuldigte. Dabei handelt es sich nicht nur um Beschäftigte des Unternehmens, sondern auch um Behördenvertreter.

29. Oktober

Grimma: Die Finanzen für den Wiederaufbau der vom Hochwasser 2002 zerstörten Pöppelmannbrücke ist gesichert. Das Land stellt die benötigten 6,3 Millionen Euro zur Verfügung. Der Wiederaufbau soll 2010 abgeschlossen sein.

Torgau: Die bisher verschollene Torgauer Altartafel von Lucas Cranach ist im Katalog eines Schweizer Auktionshauses entdeckt worden. Das Kunstwerk aus dem Jahr 1520 war zusammen mit anderen Schätzen 1945 aus dem Torgauer Schloß entwendet worden. Da Diebstahl nach 30 Jahren verjährt, hat die Gemeinde keinen Herausgabeanspruch mehr. Die Kosten für den Rückkauf der Tafel betragen rund 50 000 Euro.

30. Oktober

Leipzig: Für den vergangene Woche verstorbenen Rockmusiker César Peter Gläser wird in der Leipziger Grassistr. 20 eine offene Rock-Session veranstaltet. César war u.a. Gitarrist bei den Rockgruppen Renft und Karussell. Er wurde 59 Jahre alt.

Dresden: Die Dresdner Innenstadt ist jetzt bis zu einem Elbe-Pegelstand von 9,24 Metern durch Schiebetore und mobile Dammbalken sicher. Diese Anlagen swie 19 Pumpen zur Grundwasserabsenkung sind ab sofort einsatzbereit. Ausserdem investierte die Stadt rund 13 Millionen Euro in ein Hochwasserpumpwerk, Rückhalteanlagen und ein Grundwasser-Über-



wachungssystem

1. November

Leipzig: Die Bohrung für die beiden Röhren des City-Tunnels ist abgeschlossen. Am Freitagabend erreichte die Bohrmaschine den Leipziger Hauptbahnhof und damit ihre Endstation. Der Tunnel soll 2012 in Betrieb gehen. Die veranschlagten Kosten haben sich bis jetzt auf rund 700 Millionen Euro erhöht (siehe Seite 6).

4. November

Görlitz: In Görlitz ist die ehemalige Synagoge seit dem Mittwoch eine Kultur- und Begegnungsstätte. Über drei Millionen Euro wurden seit 1990 verbaut, um das einstige Gotteshaus als „beispielbare Baustelle“ nutzen zu können. Weitere fünf Millionen sind notwendig, damit sie wieder in altem Glanz erstrahlt.

5. November

Freiberg: Ein Verein will das Kavernenkraftwerk im Drei-Brüder-Schacht südlich von Freiberg wieder in Betrieb nehmen. Es stammt aus den Jahren 1913/14 und gilt als weltweit erstes seiner Art. Dabei wird Grubenwasser über ein Gefälle mehrmals durch Turbinen geleitet, die Strom erzeugen. 1972 wurde das frühe Öko-Kraftwerk stillgelegt. Grubenwasser wurde im Erzgebirge seit hunderten von Jahren zur Energiegewinnung genutzt.

8. November

Lampertswalde: Die Polizei hat einen Treff der rechten Szene in Lampertswalde

kontrolliert. Den Angaben zufolge wurden mehrere Nazi-Symbole beschlagnahmt. Gegen drei Jugendliche wird wegen des Verwendens von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen ermittelt. Nach einem Anstieg der Zahl rechter Straftaten in Sachsen um 19 Prozent in diesem Jahr hatte das Innenministerium ein schärferes Vorgehen gegen die Szene angekündigt. Dafür wurde unter anderem die Sonderkommission gegen Rechtsextremismus personell verstärkt.

10. November

Plauen: Im Vogtlandkreis sollen die Gebühren für Ab- und Regenwasser deutlich sinken. Um bis zu 20 Cent pro Kubikmeter will der Abwasserzweckverband Vogtland die Abnehmer entlasten. In dem ab 1.1. 2009 zum Verband gehörenden Entsorgungsgebiet Klingenthal/Zwota hingegen sollen die Preise für Abwasser um rund 12 Cent pro Kubikmeter steigen.

Chemnitz: Am Chemnitzer Amtsgericht muss sich seit Montag eine Erzieherin wegen der Misshandlung Schutzbefohle-ner verantworten. Die 39-Jährige war in einer heilpädagogischen Tagesstätte für die Betreuung von behinderten Kindern verantwortlich. Dabei soll die Frau die Drei- bis Siebenjährigen beschimpft, zwangsgefüttert und grob behandelt haben. Zivildienstleistende hatten die Vorfälle aufgedeckt.

12. November

Leipzig: Die Renaturierung ehemaliger

Braunkohleflächen hat ungeahnte Folgen. Ursache ist der immer weiter steigende Grundwasserspiegel. In weiten Teilen wird wieder der Grundwasserspiegel erreicht, wie er vor dem Braunkohletagebau einmal war. Dies könnte unerwartete Auswirkungen vor allem im Südraum Leipzigs auf die bestehende Infrastruktur haben. So wird befürchtet, dass Gebäude, Straßen, Deponien usw. beschädigt werden könnten. Sogar von Gemeingefährdung ist die Rede. Die LMBV will die möglichen Folgen jetzt in Pilot- und Demonstrationsvorhaben testen.

13. November

Leipzig: Der Thor Steinar Laden in der Innenstadt muß nach einem Urteil des Landgerichts geräumt werden. Nach ähnlichen Urteilen in Berlin und Magdeburg war die Leipziger Entscheidung keine große Überraschung mehr. Das Leipziger Ladenschluss-Bündnis hatte von Anfang an mit zahlreichen Demos und Mahnwachen gegen das Geschäft protestiert, weil auf der dort angebotenen Kleidung Nazisymbole und gewaltverherrlichende Motive verwendet werden. Das Gericht begründete sein Urteil damit, daß der Ladenmieter vor seinem Einzug nur von junger Mode gesprochen, das umstrittene Modelabel Thor Steinar aber nicht erwähnt hatte (siehe Seite 2).

14. November

Leipzig: Leipzigs neue Polizeiverordnung ist noch vor der Abstimmung im Stadtrat zurückgezogen worden. Das Rechtsamt der Stadt hatte Bedenken wegen einzelner Punkte angemeldet und forderte eine Überarbeitung. Der Erlass sieht unter anderem vor, dass Stadionbesuchern fünf Stunden vor bis fünf Stunden nach dem Spiel jeglicher Alkoholgenuß verboten ist. Dies lasse sich nur schwer mit dem Hausrecht der Stadionbetreiber vereinbaren. Anlass für die neue Verordnung waren Krawalle am Rande von Fußballspielen.

Günter Grass im KMU-Hörsaal 40

Am 11. November erinnerte Prof. Dr. Klaus Pezold in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen in einem Vortrag an den Grass Roman „Die Blechtrommel“, der vor 50 Jahren in der ersten Auflage erschien. Über interessante Kapitel, auch außerhalb des Romans, schrieb Prof. Pezold für LEIPZIGS NEUE:

„Die Blechtrommel“, der erste und berühmteste Roman von Günter Grass, erschien 1959. Im Oktober des Vorjahres jedoch war er schon zum literarischen Geheimtipp geworden.

Nach der Lesung zweier Kapitel hatte die Gruppe 47 mit überwältigender Mehrheit dem damals noch unbekanntem 31-jährigen Autor ihren Preis zugesprochen. Führende Literaturkritiker wie Marcel Reich-Ranitzki hatten darüber berichtet und das Gehörte als eine „unkonventionelle, kräftige, ja sogar wilde Prosa“ charakterisiert, „deren Rhythmus schon jetzt unverwechselbar“ sei. Als dann das Buch gedruckt vorlag, entschied sich die Jury des Bremer Literaturpreises dafür, diesen dem Debütroman von Grass zuzusprechen. Doch – und damit wurde aus der bloßen Nachricht ein öffentlichkeitswirksamer Skandal –

der Senat der Freien und Hansestadt verweigerte seine Zustimmung. „Die Blechtrommel“ sei viel zu obszön und blasphemisch, als dass ihr diese seriöse Anerkennung zu Teil werden dürfe. Hiermit begann eine in West und Ost jeweils heftig geführte Debatte um den provokanten, ungewohnte erzählerische Mittel nutzenden Roman. In der DDR kam er erst 1986 bei Volk und Welt heraus, da war er weltweit bereits in Millionenaufgabe verbreitet. Viel früher schon hatte es allerdings an der Karl-Marx-Universität eine Gelegenheit zur Begegnung mit Roman und Autor gegeben. Im März 1961 konnte Professor Hans Mayer Günter Grass im Hörsaal 40 als seinen Gast begrüßen, der außer Gedichten auch ein Kapitel aus seinem umstrittenen Roman vortrug.

Leser, die sich unvoreingenommen der Lektüre dieses modernen Schelmenromans überließen, stießen hinter aller Lust des Autors an skurrilen, mitunter nahezu absurden Situationen und Geschichten bald auf das, womit es Grass ernst war: Anzuschreiben gegen das Vergessen oder Verdrängen dessen, was zwischen 1933 und 1945 in Deutschland und auch in seiner Heimatstadt Danzig geschehen war. Das Leiden jüdischer Menschen in der Pogromnacht von November 1938 und später in den Vernichtungslagern wird ebenso eindrucksvoll beschworen wie das dem polnischen Volk von den deutschen Faschisten und ihren nationalistischen Vorgängern zugefügte Unrecht.

Studien über rechts- extreme Einstellungen

Es ist gewiss verdienstvoll, wenn sich Soziologen und Sozialpsychologen mit ihren wissenschaftlichen Instrumentarien einer Erscheinung wie rechtsextremen Einstellungen in unserer Gesellschaft zuwenden, wenn sie die Tatbestände erfassen, aus ihrer Sicht beurteilen und Schlussfolgerungen vorschlagen. Die von Wissenschaftlern des Universitätsklinikums Leipzig erarbeiteten Erkenntnisse, die Prof. Elmar Brähler in der Rosa-Luxemburg-Stiftung vorstellte, sollten bei der Erarbeitung staatlicher, kommunaler und gesellschaftlicher Gegenstrategien gebührende Beachtung finden. Grundlagewaren eine repräsentative Fragebogenermittlung im Jahre 2006 und zwölf bundesweite Gruppendiskussionen, die in diesem Jahr mit einer Reihe der Befragungsteilnehmer stattfanden.

Im Mittelpunkt der Gruppendiskussion stand die Frage, unter welchen Bedingungen ein Mensch rechtsextreme bzw. demokratische Einstellungen entwickelt. Die Darlegungen Prof. Brählers bezogen sich allerdings vor allem auf die Ergebnisse der Fragebogenaktion, deren Ergebnisse die Situation und bestimmte Zusammenhänge sichtbar machten, für sich genommen jedoch nur bedingt Ur-

sachen und Einflussfaktoren erkennen lassen und Ansätze für wirksame Reaktionen der Gesellschaft bieten. Dennoch ist natürlich das erfasste Erscheinungsbild eine wichtige Grundlage für gesellschaftliches Handeln. Ermittelt wurde der Grad der Zustimmung bzw. Ablehnung von Aussagen zu diktatorischen Regierungsformen, antisemitischen, ausländerfeindlichen, chauvinistischen und sozialdarwinistischen Einstellungen sowie die Haltung zum Nationalsozialismus – differenziert nach Ost- und Westdeutschland, nach Bildungsgrad, Alter und Geschlecht, Erwerbsstatus sowie nach Parteihängern. Sie stellt dabei teilweise sehr starke Unterschiede fest, so im Westen ausgeprägter Antisemitismus und Chauvinismus sowie eine positivere Wertung der Nazidiktatur. Auch die im Vergleich mit früheren Studien erkennbaren Trends lassen Schlussfolgerungen zu und führen zu weitergehenden Fragen.

Die umfangreiche und inhaltlich reichere aktuelle Studie zu den Gruppendiskussionen (www.fes.de/rechtsextremismus) kommt zu einer Fülle von Urteilen über individuelle und gesellschaftliche Einflussfaktoren, von weiterführenden Fragen und auch Handlungsvorschlägen (u. a. Schulen, Medien und Gedenkstätten betreffend), die hier nicht erörtert werden konnten.

Diskussionsteilnehmer machten vor allem auf die soziale Befindlichkeit, das gesellschaftliche Klima und die politische Bildung als Einflussfaktoren auf rechtsextreme bzw. demokratische Einstellungen aufmerksam. **• GÜNTER LIPPOLD**

PS.: LN macht in diesem Zusammenhang auf die Recherchen von German-Foreign-Policy auf Seite acht dieser Ausgabe unter der Überschrift „Skandalös“ aufmerksam.

Opfer von borniertem Dogmatismus

Es ist das Anliegen der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V. dem gesamtdeutschen Ansatz linkssozialistischem Denken nachzugehen. Dem diente die Konferenz am 18. Oktober „Leo Kofler und Wolfgang Abendroth. Die sozialistische Linke und 1968“, die an bisherige Tagungen der Stiftung zu Walter Markov, Werner Krauss, Ernst Bloch, Fritz Behrens und Emil Fuchs anknüpfte. So wie sie, gehörten auch Kofler und Abendroth zu denen, die in ihrer Zeit unorthodoxes linkes Denken auf höchstem fachlichen Niveau verkörperten.

Die Referate – gehalten von Andreas Diers (Frankfurt a. M.), Richard Heigl (Regensburg), Christoph Jünke (Bochum), Hans-Martin Gerlach (Leipzig) und Volker Caysa (Köngersheim) – belegten übereinstimmend:

Kofler und Abendroth waren zwar kritischer Meinung zu manchen Schritten der gesellschaftlichen Entwicklung in der SBZ, aber nicht zu der antifaschistisch-demokratischen Grundlinie. Davon ließen sie sich auch in ihrer Tätigkeit als Hochschullehrer in Leipzig und Halle, Abendroth auch zeitweilig in Jena, leiten. Darüber hinaus war Abendroth Mitglied des Verfassungsausschusses des Deutschen Volksrates geworden, der mit der Ausarbeitung einer gesamtdeutschen Verfassung beauftragt war. Dennoch geriet Abendroth wegen seiner Tätigkeit in der KPO in das Visier des NKWD. Um der drohenden Verhaftung zu entgehen, floh er aus der SBZ. In Westdeutschland betrieb er bis zu seinem Tode marxistische Wissenschaft als Oppositionswissenschaft gegen die herrschende Ideologie. Zugleich war er innerhalb der westdeutschen Arbeiterbewegung bemüht, marxistische Positionen durchzusetzen.

So wie Abendroth im Sinne politischer Praxis und Strömung der herausragende Linkssozialist seiner Zeit war, sei Kofler, wie Ch. Jünke betonte, „in sozialphilosophischer und gesellschaftstheoretischer

Hinsicht der wichtigste Vertreter des deutschen Nachkriegs-Linkssozialismus“ gewesen. Entscheidend war und blieb für ihn, dass auch der sozialstaatlich gebändigte Nachkriegskapitalismus zuallererst eine Klassengesellschaft ist – eine antagonistische, von Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Herrschaft geprägte Gesellschaftsform. Trotzdem wurde mit Beginn der Entwicklung der SED zu einer „Partei neuen Typus“, untersetzt durch den Beschluss vom Juli 1948 „Für die organisatorische Festigung der Partei und für ihre Säuberung von feindlichen und entarteten Elementen“, Kofler unmittelbar nach Erscheinen seines Buches „Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft“ des Revisionismus beschuldigt. In der Zeitschrift „Einheit“ als „Ideologischer Schädling“ bezeichnet, aus der SED ausgeschlossen und am 16. September 1950 „mit sofortiger Wirkung von den Pflichten als Professor entbunden“, blieb Kofler, der ein Opfer des bornierten Dogmatismus geworden war, nur noch der Weg nach Westdeutschland übrig.

So wie Kofler, geriet Jahre später der Leipziger Philosophiehistoriker Helmut Seidel in die Mühlen dogmatischer Kritik. Seidel, der davon ausging, dass im Verhältnis von theoretischem und praktischem Verhältnis das Praktische dominiert und dies grundlegend für das Begreifen des Theoretischen ist, wurde von der Parteiorthodoxie unterstellt, mit der Praxis-Philosophie philosophischen Revisionismus zu vertreten. Caysa, ein Seidel-Schüler, belegte, auf welche Weise Seidel seinem Credo, im Sozialismus für den Sozialismus zu wirken, treu blieb. „Was wie An- und Einpassung aussah, war de facto Wahrung von Autonomie.“

Die Referate der höchst verdienstvollen Konferenz sollten durch eine Publikation alsbald einem größeren Kreis von Interessenten zugänglich gemacht werden.

• KURT SCHNEIDER

Einmischen in die Tagespolitik

Der neu gegründete Rosa-Luxemburg Club Leipzig ist ein Arbeitskreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Als selbstständiger Bildungsträger der Hochschulgruppe DIE LINKE.SDS Leipzig bestärkt er Studierende in politischer Selbstverwaltung und engagiert sich für eine vielfältige und kritische Wissenschaft an den Leipziger Hochschulen. Studierende mit sozialistischen Theorien in Kontakt zu bringen, setzt er sich zum Ziel. Jugendliche und Studierende kommen in ihren Ausbildungs- und Berufsverhältnissen kaum in Kontakt mit politischer Gesellschaftsanalyse und Fragen der Selbstorganisation. Politische Stiftungen können dieser Aufgabe gerecht werden.

Außerdem sucht der Club die Nähe der Partei DIE LINKE. Denn um gesellschaftliche Kräfteverhältnisse nach links zu rücken, braucht es eine organisierte Kraft. In ihrem „Dunstkreis“ wollen wir uns in grundsätzliche und tagespolitische Debatten einmischen.

**Rosa-Luxemburg-Club:
„Armut und prekäre
Lebensverhältnisse
Aufgaben für DIE LINKE“
22. November 2008**

**10 bis 18 Uhr
Rosa-Luxemburg-Stiftung,
Harkortstraße 10,
04107 Leipzig**

**PROGRAMM
10.00-12.00 Uhr
Neoliberale Wirtschaftspolitik als
Ursache / mit Dr. Lydia KRÜGER
13.00-15.00 Uhr
Auswirkungen von Armut und
prekären Lebensverhältnissen
mit Hans-Jürgen MUSKULUS und
Michael NIMZ
16.00-18.00 Uhr
Strategie der LINKEN
mit Ernest KALTENEGER
Moderation: Simon Zeise (R-L-C)**



Mit dem Zug in 85 Stunden
auf 6000 Schienenkilometern
quer durch die USA

Von Küste zu Küste

Eine Reise-Reportage von Michael Schulze

New York City, Bahnhof Penn Station

Gebannt blickt eine große Menschenmasse auf die riesige Anzeigetafel. Nach jedem neuen Aufleuchten strömen unzählige Reisende in Richtung des angegebenen Bahnsteigs. Auch Durchsagen über Lautsprecher weisen ihnen den Weg. Es ist ein normaler Freitag im Herzen von Manhattan. Nicht ganz, denn ein verlängertes Wochenende steht vor der Tür, da am Montag der „Presidents' Day“ zu Ehren des ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten George Washington und allgemein aller Präsidenten gefeiert wird. Umso mehr Menschen wollen heraus aus der Millionenmetropole, so auch ich.

Mein Reiseziel ist Kalifornien. In weniger als sieben Stunden hätte ich bequem mit dem Flugzeug von New York nach San Francisco reisen können. Doch aus Abenteuerlust wähle ich die Fahrt mit dem Zug über Pittsburgh und Chicago.

Das von mir erwartete Geschiebe und Gedränge am Bahnsteig bleibt aus. Die Passagiere werden vor der Abfahrt ähnlich wie am Flughafen an einem Gate versammelt. Nach Vorzeigen der Fahrkarte weist der Schaffner je nach Zielort die Sitzplätze zu. Ich habe Glück, denn mein Fensterplatzwunsch wird erfüllt. Mein Nachbarplatz bleibt frei, vorerst. Pünktlich verlässt der „Pennsylvanian“ New York City Richtung Pittsburgh. Die große Eisenbahnreise von Küste zu Küste kann beginnen.

Auf nach Chicago!

Nach Zwischenstopp in Philadelphia habe ich eine Sitznachbarin. Mrs. Jacobs, eine fast 90jährige Dame mit gutmütigen Augen, bietet mir selbst gemachten Apfelmöchen an, den ich natürlich nicht abschlage. Mitte des 19. Jahrhunderts, erzählt sie, seien ihre Vorfahren aus Deutschland nach Amerika gekommen. Sie selber hätte es aus finanziellen Gründen noch nicht nach Deutschland, das sie so gerne besuchen würde, geschafft. Mit ihrer Rente kommt sie gerade so hin. Ja, ihr Mann sei als Soldat im Zweiten Weltkrieg in Europa gewesen. Knapp zwei Stunden später steigt sie in Harrisburg aus, und ich kenne ihre ganze Familiengeschichte.

Der Zug fährt nun mitten durch das agrarisch geprägte Pennsylvania, dem Land der tief religiösen „Amish People“. Einige dieser in ihrer traditionellen Kleidung „historisch“ anmutenden Großfamilien sind auch als Passagiere mit im Zug, obwohl sie den technischen Fortschritt in vielen Fällen ablehnen und großen Wert auf Abgeschiedenheit legen. Ich würde mich gerne mit ihnen unterhalten oder sie auch nur fotografieren, bleibe aber, nach-

dem ich merke, dass sie nur unter sich sind, auf Distanz. In der Abendsonne fährt der „Pennsylvanian“ nun seiner Endhaltestelle entgegen. Am Abend erreichen wir Pittsburgh und ich habe nach mehr als neun Stunden Zugfahrt die erste kleine Teilstrecke meiner Reise geschafft.

Der „Capitol Limited“ hat Verspätung. Mein Anschlusszug nach Chicago kommt mehr als vier Stunden über der Zeit in Pittsburgh an, sodass ich mir ernsthaft Sorgen mache, in Chicago den Zug nach San Francisco zu verpassen. Dies wäre umso ärgerlicher, da dieser nur einmal täglich fährt und ich einen kompletten Tag verlieren würde. Mit sichtlicher Verwunderung erklärt mir der Schaffner, dass Verspätungen normal seien. Glücklicherweise erwische ich im „Capitol Limited“ wieder einen Fensterplatz. Das Raumangebot für einen als einfach ausgewiesenen Sitz ist enorm. Mittels verstellbarer Sitzlehne sowie Bein- und Fußstützen baue ich mir einen bequemen Schlafsessel. Die erste Nacht im Zug kann beginnen. Und für ein paar Stunden finde ich auch Ruhe.

Am späten Vormittag erreicht der „Capitol Limited“ Chicago, den Eisenbahnknotenpunkt der USA und angeblich weltgrößten Bahnhof. In der „Union Station“ treffen



Entlang des Colorado-River – In diesem Fall knickt der „Schnee“ die „Technik“.



Der Fernbahnhof „Union Station“ in Chicago an einem Samstag Vormittag. Auffallend ist die gefühlte Leere, die darauf zurückzuführen ist, dass sich die „Verpflegungsmeile“ im anderen Trakt befindet.

alle Fernzüge aus dem Osten des Landes, wenn sie denn pünktlich sind, vormittags ein, Züge Richtung Westen starten ihre Reise erst am Nachmittag.

Von den ursprünglich fast sechs Stunden

Aufenthalt bis zur Weiterfahrt nach Kalifornien sind mir nur zwei geblieben. Eine geplante Stadtbesichtigung kann ich nun vergessen. Stattdessen nutze ich die Zeit, um mich mit Lebensmitteln einzudecken,



Amerikas Religiosität: Ein weit sichtbares Holzkreuz irgendwo in der Sierra Nevada aus dem Zugfenster entdeckt.

schließlich werde ich die nächsten 55 Stunden im selben Zug verbringen.

Fortsetzung auf Seite 13



Doch was nimmt man auf so einer langen Strecke mit? Ich entscheide mich für Brot, Käse und Salami. Natürlich dürfen Schokolade und Kekse nicht fehlen. An Getränken greife ich zu reichlich Mineralwasser. Da ich Befürchtungen habe, schlecht schlafen zu können, entscheide ich mich außerdem für eine Flasche Wodka, obwohl ich weiß, dass mitgebrachter Alkohol an Bord nur im eigenen Schlafwagen getrunken werden darf. Aus Kostengründen habe ich natürlich wieder nur den einfachen Touristensitz. Sage und schreibe mehr als 70 Dollar kostet meine ganze Verpflegung. Kaffee, so hoffe ich, würde es wohl preiswert im Zug geben.

Im „California Zephyr“

Mit Verspätung startet der „California Zephyr“ seine lange Reise. Doch diesmal kann es mir egal sein, da ich keinen weiteren Anschlusszug erreichen muss. Entspannt genieße ich die Fahrt wieder auf einem Fensterplatz durch die Vororte der Millionenstadt, ehe es in das Landesinnere geht.

Mein Sitznachbar Will ist sehr redselig. Auf die Frage, was das Besondere an seinem Land sei, antwortet er mir einfach mit „Freiheit!“. „Wir sind das freieste Volk. Hier sagt Dir niemand, was Du zu tun hast. Und diese Freiheit lassen wir uns nicht nehmen, von niemandem!“ redet er sich in Rage. In Hastings, irgendwo in Nebraska, steigt Will kurz nach Mitternacht aus, und ich habe meine Ruhe.

Der nächste Tag beginnt mit einem längeren Aufenthalt in Denver, den viele Fahrgäste dazu nutzen, sich die Beine zu vertreten und reichlich Nikotin zu inhalieren, da im gesamten Zug das Rauchen verboten ist. Auch der Konsum von Alkohol ist stark eingeschränkt und nur im Speisewagen oder im Snack-Panoramawagen möglich. Erstaunlicherweise sind jedoch viele Fahrgäste während der Zugfahrt „gut bei Laune“ und am nächsten Morgen auch „verkatert“. So auch die kleine Lilly, die sich trotz fortgeschrittenen Alters sehr jugendlich gibt und jedem Mann mit veräuschter Stimme erzählt, dass sie noch zu haben sei.

Nach Denver beginnt die landschaftlich reizvollste Strecke des „California Zephyr“. Der Zug kämpft sich in langen Serpentina die Höhenzüge der Rocky Mountains hinauf, um dann kilometerlang dem Flusslauf des Colorado zu folgen. Vom Panoramawagen aus, einem bis unters Dach verglastem Spezialwagen, genieße ich stundenlang die imposante Aussicht. Nach einem romantisch-wildem Sonnenuntergang, bei dem sich die hohen Wände im Canyon in den schönsten Tönen widerspiegeln, erreichen wir gegen Mitternacht Salt Lake City, die Stadt der Mormonen. Allgemein fällt mir auf, dass

Religion in den USA eine große Rolle spielt. So hält eine in Denver zugestiegene Großfamilie im hinteren Teil meines Waggons eine Art „Bibelstunde“ ab, zu der alle Reisenden eingeladen sind.

Auch ich werde gefragt, lehne aber aus Unsicherheit freundlich aber bestimmt ab. Minuten später erklingen Lobpreisungen auf Jesus. Über die angestimmten Lieder und einem kräftigen Schluck aus meiner Wodkaflasche schlafe ich gut ein.

Der Sonnenaufgang am nächsten Morgen in der Wüste Nevadas ist ein unbeschreibliches Schauspiel, das ich vom Panoramawagen aus fast allein erlebe. Nur die schlafende Lilly, die es nicht mehr zum eigenen Platz geschafft hat, und Spencer, der Schaffner, leisten mir Gesellschaft. Gegen Mittag erreichen wir Reno, auch als kleine Zockerschwester von Las Vegas bekannt. In der „größten Kleinstadt der Welt“ steigen zahlreiche Kurztriptouristen dem „California Zephyr“ zu. Und auch am nächsten Stopp, am Lake Tahoe, stürmen unzählige Ausflügler den Zug auf dem Nachhauseweg Richtung Pazifikküste. Der Panoramawagen ist nun überfüllt. Am späten Nachmittag kommt noch einmal Leben ins Abteil.

Mama Lu und ihre vier Kinder besteigen in Sacramento den Zug. „Obama, yes Obama!“, schwärmt die Afroamerikanerin. „Das kann doch Amerika nur gut tun, das ist die Zukunft“, gibt sie ihrer Hoffnung Ausdruck, während sie das jüngste Kind stillt und ich mit den drei anderen spiele. Von „Mrs. Clinton“ hält sie gar nichts, von dem „weißen Soldaten“ McCain noch viel weniger. „Obama ist einer von uns und deswegen werde ich ihn wählen“, bemerkt sie trocken.

San Francisco Bay Area

Nach fast 85 Stunden Zugfahrt auf knapp 6000 Kilometern Eisenbahnschienen habe ich das Ende meiner Reise durch zwölf US-Bundesstaaten und vier Zeitzonen erreicht: Emeryville in der San Francisco Bay Area.

Meinen Ausstieg hätte ich fast verpasst. Zu unwirklich erscheint mir der als Endstation ausgewiesene Vorortbahnhof zwischen Oakland und Berkeley. Nichts von der New Yorker Geschäftigkeit oder der Größe der „Union Station“.

Von Mama Lu und ihren vier Kindern verabschiede ich mich am kleinen Busbahnhof, von dem schon Zubringerbusse auf die Passagiere nach San Francisco und Oakland warten. Spencer scheint es eilig zu haben.

Er will noch etwas schlafen. Morgen früh fährt er wieder mit dem „California Zephyr“ zurück nach Chicago. Einzig und allein Lilly torkelt in Emeryville in die Anonymität der Dunkelheit.



Sonnenüberstrahlte Felsformation in den Rocky Mountains.



Wenig später Winterkühle. Eine Reise im Zeitraffer durch die Jahreszeiten



Diskussion zwischen einem Bahnbeamten und dem Mitglied einer mitreisenden Großfamilie der „Amish People“ (mit Hut) in Chicago.

Fotos: M Schulze

Nachbemerkung:

Anfang Februar verließ ich Leipzig für acht Wochen in Richtung USA. Meine Reise begann in New York, wo ich zunächst Freunde besuchte. In Kalifornien arbeitete ich als Wissenschaftler an der Stanford University im Herzen vom Silicon Valley, südlich von San Francisco. Sieben Wochen lang bearbeitete ich vorwiegend deutschsprachige Nachlässe im Archiv der Hoover Institution on War, Revolution and Peace. Vor allem für die Einarbeitung des Nachlasses Günter Reimanns war ich federführend. Als Hans Steinicke wurde der Sohn einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Angermünde geboren. Er trat dem Kommunistischen Jugendverband bei, studierte ab 1923 Nationalökonomie und trat in diesem Jahr, aus konspirativen

Gründen unter dem Namen Günter Reimann, der KPD bei. Er gehörte zu den Anhängern von Rosa Luxemburg. Nach Kriegsende engagierte er sich, nun in der US-Emigration, gegen den Morgenthau-Plan einer Deindustrialisierung Deutschlands und für entsprechende Hilfslieferungen. Reimann hielt auch Kontakte zu seinem Freund Herbert Wehner, der in Schweden festsaß. 1947 gründete er eine Agentur, die wöchentliche International Reports on Finance and Currencies herausgab. Sie versorgte u.a. Unternehmen und Banken mit Statistiken über die Finanzmärkte. Er verkaufte das Blatt 1981 an den Verlag der Financial Times. Im Jahr 2005 starb Günter Reimann hundertjährig. Sein letzter Wohnort war in Manhasset, Long Island, Bundesstaat New York. • M. S.

Musik für eine Millionenstadt

Eine Vielzahl neuer Werke im monatlichen Konzertkalender

Die Leipziger Konzertbesucher können zu jeder Zeit aus einem umfangreichen Angebot auswählen. Was aber in den hier zu bedenkenden vier Wochen an Neuem und Seltenem zu erleben war, hat manche Millionenstadt nicht aufzuweisen. Im Gewandhaus eröffnete, nachdem die restaurierte Schuke-Orgel mit einer Orgelnacht eingeweiht worden war, Michael Schönheit einen Zyklus mit dem gesamten Orgelwerk des vor 100 Jahren geborenen Franzosen Olivier Messiaen.

Der amerikanische Dirigent Hugh Wolff führte in einem Gewandhauskonzert Messiaens eindrucksstarkes frühes Orchesterwerk „Die vergessenen Opfergaben“ und zudem die ebenfalls selten zu hörende bedeutsame vierte Sinfonie für Klavier und Orchester des polnische Meisters Karol Szymanowski auf. Mit Gewandhausmusikern spielte der Pianist Gerald Fauth das 1946 von Messiaen in deutscher Kriegsgefangenschaft geschriebene und uraufgeführte tiefgründige Quartett für das Ende der Zeit.

Werke des 20. und des 21. Jahrhunderts erklangen außerdem nicht nur in Konzerten des MDR-Sinfonieorchesters, sondern auch anderer Klangkörper. Im 2. Rundfunkkonzert erweckten die „Herbstode“ des Japaners Toru Takemitsu und dessen jüngeren Landsmannes Toshio Hosokawas Werk „Wolken und Licht“ für die Sho

genannte japanische Mundorgel und Orchester starke Eindrücke.

Unter Leitung von David Timm erklangen mit dem Mendelssohn-Orchester zur Erinnerung an den vor 75 Jahren geführten Reichstagsbrand-Prozess in der Halle des Bundesverwaltungsgerichts Wolfgang Rihms mahndendes Werk „In doppelter Tiefe“ für zwei Frauenstimmen und Orchester nach einem Gedicht des damals zum Tode verurteilten Holländers Marinus van der Lubbe und die tief bewegende dreizehnte Sinfonie von Dmitri Schostakowitsch.

Das Landesjugendorchester Sachsen wartete mit zwei der ironischen „Zehn Märsche, um den Sieg zur verfehlen“ von Mauricio Kagel und der Uraufführung des turbulent aufbrausenden, in Dresden preisgekrönten Stückes „Wutpunkt“ des dort lebenden Chilenen Jorge Garcia del Valle Méndez auf. Im 2. Akademischen Konzert setzte sich der Dirigent Horst Förster mit seinem Orchester erneut für Karl Ottomar Treibmanns in Klang und Harmonik originalen „Klangwanderungen“ ein.

Von der Vielfalt neuer Chormusik zeugte ein Konzert des Ensembles „Vocal modern“ unter Leitung von Christfried Brödel. Zarte Stimmungen zeichnen zwei Madrigale von Reinhard Pfundt nach alten Liebesgedichten aus. Für „Toleranz“, gegen „Verleumdung“, für eine „Anfrage

an die Zugvögel“ fand Karl Ottomar Treibmann nachdrückliche, ernst mahnende und leicht schwebende Töne. Weitere Beiträge zu einem vom sächsischen Musikbund angeregten Projekt setzten sich Matthias Drude („Zu Graupa bei Wagner“), Steffen Reinhold („Versus Venus. Tannhäuser im Ausnahmezustand“) und Thomas Buchholz („Apetheosis: Waldweiben und Feuerzauber“) auf persönliche Weise mit Richard Wagner auseinander.

Neue Werke für vier Posaunen waren in einem Konzert im Polnischen Institut zu hören. Das von jungen Leipziger Musikern gebildete Ensemble „TromboNova“ spielte polnische Kompositionen aus der Zeit zwischen 1953 und 2006, die von ganz verschiedenartigen Bestrebungen ihrer Schöpfer zeugen. Mit den fünf muskantischen Bagatellen des Berliner Günter Kochan und den sieben abwechslungsreichen Canzonen des Leipzigers Bernd Franke erklangen originale Beiträge ostdeutscher Komponisten.

Zwischen so vielen Aufführungen neuer Stücke nimmt es sich seltsam aus, dass Meisterwerke wie die 100 Jahre alte dritte Sinfonie des Finnen Jean Sibelius und die 140 Jahre zählende Orchesterfassung der Messe solennelle von Gioacchino Rossini im Gewandhaus erstmals erklangen.

• WERNER WOLF

„Aida“ und „Holländer“

Mit der Einstudierung seiner Grazer Inszenierung von Verdis „Aida“ bot Peter Konwitschny die erste abendfüllende Oper als Chefregisseur in Leipzig. Vor allem Natascha Petrinskij als Amneris ist darstellerisch und gesanglich stark. Auch Sylvie Valayre hält als Aida weitgehend mit, während Carlo Ventre als Radames unbeholfen wirkt und stimmlich einfach nur mit Kraft operiert. Die Probleme der Inszenierung beginnen mit dem „Triumphbild“. Statt der ihren Sieg über die Äthiopier mit einem Triumphzug feiernden Ägypter (der von der Regie als bedrohliche und starre Verherrlichung des Krieges in Frage gestellt werden könnte), erscheinen trunken torkelnd der König (James Moellenhoff), der Oberpriester (Danilo Rigosa) und Amneris mit Schnapsflaschen und führen albernen Klamauk vor. Im konträren zweiten Teil dieses Bildes werden die gegensätzlich agierenden vier Chorguppen der Priester, der Sklavinnen, der Gefangenen und des nun für Gnade der Gefangenen eintretenden Volkes als geschlossener, schwarz gekleideter, wohlgekerter großartig singender Chor auf der hinteren Bühne positioniert. Damit wird der Ausgangspunkt für die folgenden drei Bilder bedenklich verwässert.

PS: Die zweite Aufführung der mißratenen „Holländer“-Inszenierung mit Manfred Brendel in der Titelpartie verlief nach Eliminierung umstrittener Videos ohne Störungen. • W. W.

Der Erbsenzähler

oder: Es muß nicht immer ein Baedeker sein

Die Geschichte der Reiseführer hierzu-lande beginnt in Koblenz. Hier eröffnete 1825 Karl Baedeker eine Verlagsbuchhandlung. Fünf Jahre später erwarb er von Friedrich Rohling die Rechte an dem ersten Reiseführer „Die Rheinreise von Mainz bis Cöln“, Herausgegeben vom Historiker A. Klein. Bereits die zweite Auflage, 1835 veröffentlicht, wurde von Baedeker überarbeitet und erweitert, so dass vom ersten Baedeker-Reiseführer gesprochen werden kann. Dieser Titel war so erfolgreich, dass es innerhalb von zwölf Jahren drei Auflagen gab.

So wurde von Baedeker die Reiseliteratur revolutioniert, um seine Benutzer unabhängig von Fremdenführern zu machen. Die handlichen, in charakteristischem roten Einband gebundenen Führer zu Zielen u.a. in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien festigten den Ruf der Baedeker-Reiseführer als faktenreiche und niveauvolle Reisebegleiter. Kennzeichen: Übersichtlichkeit, Genauigkeit und Aktualität. Alle Reisebeschreibungen wurden mehrfach überarbeitet. Der Name Baedeker wurde im 19. und frühen 20. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum zum Synonym für Reiseführer.

Heute gilt er als Wegbereiter des Massentourismus, da seine Reiseführer (nach dem Vorbild des Engländers John Murray) das Reisen als Vergnügungsform institutionalisierten, sowie einen zum Teil bis heute gültigen Kanon an Reiserouten und Sehenswürdigkeiten vorgeben.

Berühmt ist der Mann wegen seiner unbestechlichen und nüchternen Genauigkeit. Einer Anekdote über Karl Baedeker verdanken wir den umgangssprachlichen Begriff des Erbsenzählers für pingelige Korrektheit. Das war der Ausspruch eines Zeitgenossen über den Verleger. So ist überliefert, wie Baedeker 1847 beim Besteigen des Mailänder Doms alle 20 Stufen stehen ließ und eine trockene Erbse von der Westen- in die Hosentasche steckte. Mit 20 multipliziert, ergab die Zahl der Erbsen plus Reststufen die präzise Stufenangabe für den späteren Italien-Reiseführer. Beim Abstieg machte Baedeker dann die Gegenprobe. Seine Genauigkeit verwiegte Jacques Offenbach in seiner Operette La Vie Parisienne. Hier heißt: „Könige und Regierungen können sich irren, aber nie Herr Baedeker“.

Heutzutage hat sich durch die Mobilität der Bürger, auch Neugier ist stets dabei, nicht nur der Reisemarkt stark verändert. Es stieg auch die Nachfrage an Reiseführern. Aus dem umfangreichen Angebot habe ich Spanien und Portugal ausgewählt. Dabei ist der englische Verlag Dorling Kindersley, der US „National Geographic Traveler“, verlegt von Gruner und Jahr und der Michael Müller Verlag aus dem fränkischen Erlangen.

Übersichtlich stellt Dorling Kindersley in seinen Vis-À-Vis getitelten Ausgaben die Länder vor. Auf Karten werden touristische Sehenswürdigkeiten der Provinzen mit Nummern annonciert, aber gesondert

mit Fotos angereichert separat beschrieben. Die deutschsprachige Ausgabe ist die Übersetzung der englischen Fassung. Das läßt sich streckenweise in Reiseführern merken. Nicht immer up to date sind die Angaben zu Hotels und Restaurants, vor allem, heute immer sehr hilfreich, die e-mail-Adressen. Trotz dieser kleinen Mängel bekommt der Leser einen Einblick in Land und Leute und ist hilfreich beim Planen der Reiseroute.

Ähnlich gestaltet sind auch die Ausgaben vom „National Geographic Traveler“ zu Portugal und Spanien. Wie bei Dorling Kindersley Vis-À-Vis ist auch hier die jüngste Geschichte der beiden Länder etwas undifferenziert dargestellt. Somit sei die Frage erlaubt, ob man keinem weh tun möchte?

Anders als bei den Reiseführern von Dorling Kindersley sind im „National Geographic Traveler“ zur Orientierung geographische Landkarten beigegeben. Diese haben den Nachteil, dass ihr zu großer Maßstab nur einen allgemeinen Überblick zuläßt. Auch die deutschen Ausgaben des Traveler für Portugal und Spanien wurden aus dem englischen übersetzt. Mehr als dürftig sind die angefügten Reiseinformationen mit Hinweisen zu Hotels und Restaurants. Hier sollte der Leser ein wenig mehr erwarten. Was die Traveler-Reihe auszeichnet, ist die hervorragende Illustration mit ausgewählten und eindrucksvollen farbigen Fotos.

In beiden Reihen fand sich der gleiche Fehler: Das Madrider Hotel Suecia ist seit Jahren nicht mehr im Betrieb.

Eine andere Form von Reiseführern zu den Ländern der Iberischen Halbinsel Portugal und Spanien kommt aus dem Michael

Müller Verlag. Nicht mehr der Baedeker ist das Vorbild dieser Reisehandbücher für Individualisten. Der Reiseschriftsteller Thomas Schröder hat den Spanien-Band und der Verleger Michael Müller den für Portugal geschrieben. Beide Bände punkten durch fundiert recherchierte Informationen und sind sehr gut gegliedert. Nebeneinander stehen hier das Reisen wie Genießen, die Kunst und die Kultur. Und zu allem gibt es von den Autoren, sei es Portugal oder Spanien, wertvolle Tipps.

Auch die jüngste portugiesische wie spanische Geschichte wird nicht ausgeblendet. So nennen die Autoren den Faschismus beim Namen und schreiben diesen nicht verbrämt um. Jedem Band ist die Rubrik Wissenswertes von A-Z vorangestellt mit zahlreichen praktischen Hinweisen wie Tipps im Lande.

Selbstverständlich ist es, daß Michel Müller in seinem Portugal Band auch an die Stadt Grândola im Alentejo erinnert. Der Liedermacher José Alfonso hat dieser typischen Stadt mit seinem Lied „Vila Morena“ ein Denkmal gesetzt. Sein Lied der „braunen Stadt“ war am Morgen des 25. April 1974, gesendet von einer Katholischen Radiostation, das revolutionäre Startsignal zum Sturz der portugiesischen Diktatur. Heute erinnert in der Stadt ein großes Fliesenbild an den Liedermacher und den Text mit Noten des Liedes.

• KARL-H. WALLOCH

Dorling Kindersley Verlag München - Portugal 20,90 Euro, Spanien 26,90 Euro

National Geographic Traveler - Portugal 15,95 Euro, Spanien 19,95 Euro

Michael Müller Verlag - Portugal 22,90 Euro, Spanien 24,90 Euro

Leipziger Köpfe

Wie soll man anderthalb Jahrhunderte Museumsgeschichte in einer Ausstellung würdigen? Vor diese Frage sah sich die Leitung des Museums der bildenden Künste gestellt, denn am 18. Dezember 1858 wurde das (im Zweiten Weltkrieg zerstörte) Städtische Museum am Augustusplatz eröffnet. Sollen unzählige Urkunden, Fotos und Pläne in Vitrinen landen? Muss man die berühmtesten und besten Gemälde separieren? Direktor Hans-Werner Schmidt und die Kuratoren Richard Hüttel und Pavla Langer gehen neue, nicht ausgetretene Wege, die in den Abenteuerkosmos der Leipziger Kulturgeschichte, in die Weite der großen Weltgeschichte führen und dabei immer persönlich, authentisch bleiben.

151 Porträts und 70 Sekundärobjekte, die als moderne Reliquien gelten dürfen, sind zu entdecken. So ist der Gehrock Karl Liebknechts neben der Kreidezeichnung „Kopf Liebknechts auf dem Totenbett“ (1919) von Käthe Kollwitz drapiert. Neben der „Walter Ulbricht“ - Lithografie von Ernst Jazdzewski aus dem Jahr 1970 steht der Küchenstuhl aus dem Hause Ulbricht, der Legende nach vom Politiker selbstgezimmer. Aber auch Richard Wagners Taktstocksplitter anno 1862 fehlt nicht.

Anfang und Ende der Zeitläufte sind gleichnishaft verwoben. Für das Jahr 1858 steht der Leipziger Tuchhändlers und Mitbegründer des Kunstvereins Adolf Hein-

rich Schletter, der nach seinem Ableben 1853 nicht nur per Testament seine Kunstsammlung der Stadt vermachte, sondern auch verfügte, dass innerhalb von fünf Jahren mit seinem Geld ein Museum errichtet werden sollte: Einen Tag vor Fristablauf – am 18. 12.1858 – wurde der Museumsneubau am Augustusplatz, am Standort des heutigen Gewandhauses, eröffnet. Das Gegenstück zu Barbés „Schletter“ ist eine Fotografie von Ulrich Kneise, der die Reinigungskraft des Museums, Brigitte Gertig, im Jahr 2008 ablichtete. Was verbindet diese beiden? Sowohl der Tuchhändler als auch die Raumpflegerin stehen für bürgerschaftliches Engagement. Dort das „große Kaufmannsgeld“, hier „die Steuerzahlerin und gute Seele“. Wohl-



August Barbe: „Bildnis Adolf Heinrich Schletter“, 1858, 132 x 105 cm
Foto: Mdk



Werner Tübke: „Sozialistische Jugendbrigade“, 1964, 94,5 x 132,5 cm.
Foto: MdbK.

Eine Geburtstagsausstellung im Museum der bildenden Künste

tuend unverkrampft wirkt die Selbstverständlichkeit mit der bedeutende Vertreter der Arbeiterbewegung und antifaschistische Widerstandskämpfer an exponierter Stelle gewürdigt werden: u.a. August Bebel (1886), K. Liebknecht (1919), Alfred Frank (1922), Hans und Leni Rossmann (1932), Karl Nolde (1935), Walter Bodenthal (1936), Karl Krause (1948), Alexander Neroslow (1950), Hed-

wig Kretschmar (1951) und Hans Vogel-sang (1969).

Als Tipp darf man noch Werner Tübkes „Sozialistische Jugendbrigade“ (1964) auf den Weg durch die Zeiten mitgeben. In altmeisterlicher Technik wird eine vorbildliche wie unterkühlt wirkende Jugendbrigade beim Feiern im Hotel „Astoria“ präsentiert, die gleichwohl bewusst an Abendmahl darstellungen mit Wein und Kelch und dreizehn Akteuren anknüpft. Im Hintergrund bildet Tübke augenzwinkernd seine eigenen Schöpfungen („Fünf Kontinente“, 1958) für das Hotel ab.

Fazit: eine gelungene Ausstellung, die die intellektuelle Schmach der Gunter-Sachs-Retrospektive vergessen macht.

• D. M.

"Kopf oder Zahl. Leipziger Gesichter und Geschichten 1858 - 2008"

Zu sehen bis 8. Februar im Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstr. 10
Öffnungszeiten:
Di. u. Do. bis So., sowie Feiertage 10 bis 18 Uhr, Mi. 12 bis 20 Uhr
Der Katalog kostet 20 Euro.

LÖWENZAHN

für das „Erste Deutsche Zwangsensemble“

LN.: Der Lachmesse e.V. und die Leipziger Kulturjournalisten kürten „Mach 3!“ zum besten Programm des Festivaljahrgangs der Lachmesse 2008.

Somit erhält das Erste Deutsche Zwangsensemble (Mathias Tretter, Claus von Wagner und Philipp Weber) den begehrten Preis des internationalen Humor- und Satire-Festivals, den LEIPZIGER LÖWENZAHN. Den mit 3500 Euro dotierten Preis erhält das Trio traditionell zur Eröffnung der kommenden Lachmesse, am 15. Oktober 2009.

Wahre Begeisterungstürme lösten in diesem Jahr ebenfalls Olaf Schubert, Christoph Sieber und Florian Schroeder aus, die den Preisträgern dicht auf den Fersen folgten.

Tröstlich der Spruch: Nach dem Festival ist vor dem Festival – alle Preisanwärter haben bereits eine Einladung zur 19. Lachmesse angenommen.



Foto: Lachmesse

Aufs Neue ...

begibt sich der Hörspielsommer e.V. in Kooperation mit der Leipziger Buchmesse auf die Suche nach dem besten Nachwuchshörspiel. Das Thema lautet „Demo-Tapes - Wie man's dreht und wendet“ und erinnert in der Wortwahl nicht zufällig an die geschichtsträchtigen Ereignisse, die sich 2009 zum zwanzigsten Mal jähren. Sophia Littkopf, Vereinsvorsitzende des Hörspielsommer e.V., erläutert: „Wir sind sehr gespannt auf Wettbewerbsbeiträge, die sich mit Montagsdemos, Mauerfall

und Wiedervereinigung auseinandersetzen. Aber wir haben den Rahmen bewusst offen gewählt - Stücke, die sich dem Thema aus einer ganz anderen Richtung annähern, sind uns ebenso willkommen.“ Der Wettbewerb möchte (noch) nicht-professionellen Hörspielmachern die Möglichkeit geben, ihre Stücke einem großen Publikum vorzustellen. Der Einsendeschluss ist der 1. Februar 2009. Nähere Informationen zu den Teilnahmebedingungen und das Anmeldeformular sind im Internet unter www.hoerspielsommer.de zu finden.

GOLDENE TAUBEN Dok-Wochen Bilanz 2008

LN.: Volle Kinos, viele internationale Filmemacher und Branchenbesucher, angelegte Diskussionen und rundum gute Stimmung zeichneten das 51. Internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm aus. Festivaldirektor Claas Danielsen rechnet nach Auswertung der bislang vorliegenden Zahlen mit einem leichten Rückgang der Besucherzahlen im Vergleich zum 50. Jubiläum im vergangenen Jahr (31 000 Zuschauer). Erfreuliche Stabilität ist bei den deutschen und internationalen Fachbesuchern zu verzeichnen: Insgesamt 1400 Akkreditierte aus 49 Ländern (1450 im Jahr 2007) kamen nach Leipzig, um sowohl das umfangreiche Filmprogramm als auch die DOK Industry-Branchenangebote zu nutzen.

Im digitalen DOK Markt des Festivals gab es lange Wartelisten für die 25 Sichtungsplätze, an denen man 300 neue Dokumentarfilmproduktionen aus aller Welt sichten konnte. Das 4. Internationale DOK Leipzig Koproduktionstreffen ermöglichte zahlreiche neue Partnerschaften zwischen den Produzenten aus Europa und Israel. Die dort vorgestellten neuen Dokumentarfilmstoffe stießen außerdem auf großes Interesse bei den internationalen Fernsehredakteuren, die die hohe Qualität der Projekte lobten. Parallel zu DOK Leipzig fand noch die Veranstaltung der Discovery Campus Masterschool statt, zu der rund 50 Redakteure aus der ganzen Welt angereist sind, um neue Filmprojekte für ein internationales Publikum zu entdecken.

Die Internationale Jury für Dokumentarfilm vergab für Dokumentarfilme und -videos / Langmetrage (über 45 min) eine GOLDENE TAUBE in Verbindung mit 10 000 Euro gestiftet von TELEPOOL an den Film „René“ von Helena Treštková (Tschechische Republik) und eine SILBERNE TAUBE in Verbindung mit 3000 Euro an den Film „El Olvido“ (Oblivion) von Heddy Honigmann (Niederlande, Deutschland)

sowie für Dokumentarfilme und -videos / Kurzmetrage (bis 45 min) eine GOLDENE TAUBE in Verbindung mit 5000 Euro gestiftet von DOK Leipzig und dem Filmverband Sachsen e. V. an den Film „Do bólu“ (... Till It Hurts) von Marcin Koszalka (Polen).

Die Deutsche Jury für Dokumentarfilm vergab für Dokumentarfilme und -videos eine GOLDENE TAUBE in Verbindung mit 10.000 Euro gestiftet von Kinowelt GmbH an den Film „Hochburg der Sünden“ (Bastion of Sin) von Thomas Lauterbach (Deutschland).

Die DEFA-Stiftung vergibt den DEFA-FÖRDERPREIS als Stipendium in Höhe von 4.000 Euro an den Film „Das Herz von Jenin“ (The Heart of Jenin) von Marcus Vetter und Leon Geller (Deutschland, Israel).

Die Jugendjury der Filmschule Leipzig e. V. vergibt ihren Preis an den Film „Pizza Be Auschwitz“ (Pizza in Auschwitz) von Moshe Zimmerman (Israel).

Die geistige Revolution russischer Frauen

Kosakenpferdchen – so nannte man verächtlich die ersten Studentinnen, die aus Russland und Russisch-Polen seit den 1870er Jahren in Zürich und anderen schweizerischen Hochschulstädten auftauchten. 104 waren es 1873! Sie waren zwar ausdauernd und strebsam im Medizinstudium, aber nachlässig gekleidet, laut und heftig gestikulierend, qualmend und stets provokativ. Dabei stammten sie sämtlich aus reichen, sozial eigentlich abgesicherten Adels- oder Bürgerfamilien. Aber ihr Drang, aus dem alten Leben in Russland auszubrechen, war stärker. Die jungen Frauen suchten sich selbst zu verwirklichen, waren von unzählbarem Drang nach Qualifikation und einem eigenen Beruf besessen, strebten danach, sich von den geistigen Fesseln des Zarisismus zu befreien – mit einem Wort, sie wollten vom Ausland aus das kranke Russland verändern.

Die Schweiz war um 1900 bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs ein Zentrum der vor dem Zarisismus geflohenen Politemigranten und der russischen Studentenschaft, in dem politische und wissenschaftliche Auseinandersetzungen um moderne Theorien wie Marxismus, Psychoanalyse und mo-

derne Kunst nur so brodelten. Bärbel Reetz taucht tief in diese Atmosphäre internationaler Diskussionen ein. Bekannte Namen tauchen auf: Freud, Jung, Lenin, Trotzki, Luxemburg. Um sie gruppiert die Autorin ein Tableau von Frauen, die in der Zeit vor dem Weltkrieg in Zürich oder Genf studiert haben. In größeren Abschnitten wird, zumeist in der Rückblende, nach fiktiven Tagebüchern oder Briefen die Geschichte von sieben Frauen dargestellt. Einige von ihnen wurden sehr bekannt: die Mathematikerin Sofia Kowalewskaja, die Volkstümlerin Vera Figner, die Malerin Marijanna Werekina, die Dichterin Lou Andreas-Salomé und die bolschewistische Revolutionärin Alexandra Kollontai, daneben stehen kaum bekannte Namen. Reetz stellt diese Lebensschicksale in ihren vielfältigen Begegnungen dar und erläutert gelegentlich den gesellschaftlichen Hintergrund. Immerhin umfasst die Handlung die Zeit von 1873-1944, also die Vorgeschichte und den Verlauf der russischen Revolution, den sowjetischen Aufbau, die ersten Emigrationswellen und die Stalinsche Willkür bis zum sowjetisch-finnischen Krieg. Ein Roman wird das bei einem sol-

chen Verfahren nicht und der Titel bleibt ein Werbetrick, selbst wenn einige Frauen gestalten aus dem Umfeld Lenins genannt werden.

Aber das ist m. E. auch nicht so wichtig. Dem Leser eröffnet sich ein sorgfältig recherchiertes Bild über das Leben russischer Frauen im Ausland und der Blick auf eine ganze Galerie kluger Frauengestalten, die nach Emanzipation (oft nach Enttäuschungen durch ihre Lebensgefährten) streben, um ihre eigenen Träume zu verwirklichen. Nur leider – und das ist ihre Tragik – gelingt es kaum einer von ihnen; ihre Lebensentwürfe scheitern an der harten Wirklichkeit. Beziehungsvoll schlägt Bärbel Reetz den Bogen von der Mathematikprofessorin Kowalewskaja zur Sowjetdiplomatin Kollontai, die am Grab der großen Wissenschaftlerin in Stockholm grübelt: „Als ich, als wir noch jung waren, sind wir mutig (...) angetreten: für Gerechtigkeit. Jetzt wird diese Gerechtigkeit mit Füßen getreten.“ Ein pessimistischer Schluss, der auf die Frage zusteuert (ohne sie zu beantworten oder sie beantworten zu können), was eigentlich aus der Aufbruchstimmung zu Beginn des 20. Jahrhunderts geworden ist.



Man liest das Buch mit großem Interesse, zumal die verwirrende Vielzahl der Namen durch ein (unvollständiges) Personenlexikon überschaubar wird. Die Autorin hätte allerdings gut daran getan, viele Namen, die nur sporadisch auftauchen, herauszulassen; einige russische Namen sind falsch transkribiert.

• ERHARD HEXELSCHEIDER

Bärbel Reetz: Lenins Schwestern. Roman. Insel Verlag Frankfurt am Main, Leipzig 2008. 271 S. 19.80 Euro.

VEB BBG zwischen Fa. Rudolf Sack und Firmenverbund Amazone

In der Schriftenreihe zur Leipziger Industriegeschichte ist der vierte Titel erschienen, dem Landmaschinenbau gewidmet. Zunächst fällt auf, dass der eingrenzende Untertitel der Reihe – „1945–1990“ weggefallen ist; faktisch wurden bereits in den bisherigen Publikationen mehr oder weniger diese Zeitmarken in beiden Richtungen wohlbegründet überschritten.

Der Autor war seit 1959 im Landmaschinenbau tätig, davon 15 Jahre Leiter der Erprobungsstelle im VEB Bodenbearbeitungsgeräte, seit 1985 Direktor für Verkauf und von 1990 bis 1993 Vorstandsmitglied der BBG Leipzig AG.

Sein Rückblick beginnt mit dem Weg des Bauernsohnes Rudolph Sack zum Landmaschinenkonstrukteur und Gründer einer Firma im Jahre 1863, die sich in gut zwanzig Jahren von einer Werkstatt zum Großunternehmen entwickelt und deren Innovationen die in- und ausländischen Märkte erobert. Doch nicht nur der Export einer immer breiteren Palette von Pflügen, Kultivatoren, Drill- und Erntemaschinen, sondern auch Kapitalexporte und Firmenbe-

teiligungen im Ausland (bis hin zu den „Sackowschen Pflügen“, die Scholochow in „Neuland unterm Pflug“ erwähnt) prägen das Profil des Werkes. Die Kehrseite der Auslandaktivitäten: Auch die Chancen des 1. und des 2. Weltkrieges werden rücksichtslos für Exportforcierung und für höhere Profite genutzt – bis hin zur Umstellung auf Rüstungsproduktion sowie die Ausbeutung von Kriegsgefangenen und Ostarbeitern unter der Regie von Wehrwirtschaftsführer Otto Sack.

Die Entwicklung des volkseigenen Betriebes ab 1945 ist trotz der Fehler der zentralistischen Planwirtschaft gekennzeichnet durch technische Spitzenleistungen und wirtschaftliche Erfolge. Eingebettet in die Entwicklung der DDR und ihrer Landwirtschaft sowie das gesellschaftliche Leben des Betriebes, werden die Etappen seiner Entwicklung mit ihren Höhepunkten und Problemen umrissen. Die Nachkriegsjahre sind geprägt durch die Konsolidierung des Betriebes trotz der Demontage von 40 Prozent der Maschinen und Ausrüstungen zur Wiedergutmachung von Kriegsschäden und trotz des Weggangs vieler Fachkräfte

nach dem Westen und durch die Umwandlung in einen volkseigenen Betrieb. In den 50er Jahren mit den Anfängen der LPG-Gründungen wird Leipzig zum Leitungszentrum des Landmaschinenbaus in der DDR, ganze Generationen neuer Geräte werden entwickelt und gehen in Produktion. Die Anforderungen der größer werdenden Landwirtschaftsbetriebe sowie Weichenstellungen für die Arbeitsteilung im RGW und die damit verbundenen Probleme haben in den 60er und 70er Jahren wesentlichen Einfluss auf Forschung und Produktion. In den 80er Jahren stellt sich der Betrieb vielfältig ein auf neue Anforderungen der DDR-Landwirtschaft und der Exportländer, andererseits werden die Widersprüche der ökonomischen Entwicklung immer spürbarer. Eine Wortmeldung aus der Wendezeit umreißt die herangereiften gesamtgesellschaftlichen und betrieblichen Probleme.

Der Kampf ums Überleben unter den Bedingungen der Marktwirtschaft und der neuen Situation im Export, der schwierige Weg der Privatisierung – mit einer Reihe krimineller Aktivitäten gespickt – sowie

der Neustart als BBG GmbH 1993 und der Eingliederung in den Firmenverbund Amazone 1998 sind Inhalt des letzten Kapitels. Die Dramatik dieser Entwicklung lässt sich deutlich an der Belegschaftstärke ablesen: Ende 1989 hatte der VEB 3400 Beschäftigte, 2007 bescheidene 182 Festangestellte.

Die chronologische Darstellung der BBG-Geschichte wird ergänzt durch Erinnerungen ehemaliger Betriebsangehöriger und mit Beiträgen über die territoriale Rationalisierung, die Qualitätssicherung, den polytechnischen Unterricht, über Erfinder, Forscher und Designer, die Kammer der Technik im Betrieb und andere Seiten des betrieblichen Lebens. Umfangreich und anschaulich wird die ehemalige breite Erzeugnispalette dokumentiert.

• GÜNTER LIPOLD

Manfred Rüstig: Landmaschinenbau in Leipzig. Leipzig: Vokal-Verlag 2008. 280 Seiten, zahlr. Abb., 17,40 Euro (Mensch und Werk, Schriftenreihe zur Entwicklung der Industrie in der Stadt Leipzig, IV)

Leseabenteuer

Kennst du Anna Seghers? Vorgestellt von Friedrich Albrecht, Bertuchs Wellliteratur für junge Leser Bd. 6, Bertuch-Verlag GmbH Weimar 2007. 137 S. 12.80 Euro

„Das abenteuerliche Leben der Dichterin Anna Seghers“ untertitelt F. Albrecht die Auswahl literarischer sowie (auto)biografischer Texte und signalisiert damit den jugendgemäßen, überraschend – aber nie vordergründig – spektakulären Zugang zu ihrem Wirken. Behutsam gewählte, jugendliches Empfinden aufspürende Informationen bereiten Verstehen vor, regen

zum weiteren Entdecken an, wohl wissend, dass dieses umfangreiche Erzählwerk spezifische Anforderungen an Editor und Rezipient stellt. Vom aktuellsten Forschungsstand ausgehend, fesselt der Band u.a. durch das Einbeziehen der 2005 erschienenen Erinnerungen von Pierre Radvanyi, des Sohnes von Anna Seghers, wie ihres Tagebuchs der Jahre 1924/25 mit dem berührenden Titel „Und ich brauch doch so schrecklich Freude (...)“ (2003). So wird die Nähe zum „aufmerksamen Leser“ (S.91) durch nachvollziehbare, der jugendlichen Lebenswelt verwandte Problemkreise hergestellt: biografisch etwa bei der Schilderung der Unzufriedenheit Netty Radvanyis mit der geregelten

Jugend im wohl situierten Elternhaus und ihrem inneren Drang in die Ferne (während des Exils wird Heimweh dieses Erleben komplettieren); mit Blick auf ihr Frühwerk z.B. durch die Literarisierung abenteuerlicher Schicksale wie das des „kühnen und glücklichen“ Räubers Woynek (S.19). Dass diese Art des „Vorstellens“ der Schriftstellerin, Ehefrau, Mutter und Kämpferin den gesamten Band prägt, macht ihn sowohl unverwechselbar als auch unverzichtbar für individuelle und gemeinschaftliche Begegnungen: dem selbständig-kreativen Projektunterricht zum Beispiel kann er ein wunderbarer Wegweiser sein.

• ANNEMARIE MIET



Karikatur: H.Sandberg

Kaiser Rotbart und die fesche Lola

Längst nicht überall, wo Satire drauf steht, ist sie auch drin. Durch den Dschungel des medialen Unterholzes unserer Literaturlandschaft stolpern, von findigen, auf das schnelle Geld und die Dummheit ihrer Klientel spekulierenden Verlagen und der einschlägigen Presse hochgejubelt, dilettierende Amateure in irritierender Anzahl, die alle eins gemeinsam haben: sie können den hoch über ihnen in den Gipfeln schwingenden Altmeistern vom Schlage eines Karl Kraus oder eines Kurt Tucholsky weder das Wasser noch sonst etwas reichen. Nicht in hundert Jahren. Axel Wörner kann es. Satire, per Definition, bedeutet, „durch Spott, Ironie, Übertreibung, bestimmte Personen, Anschauungen, Ereignisse oder Zustände (zu) kritisieren oder auch lächerlich (zu) machen“ (Zeit-Lexikon 2005). Selten genug traf dies so genau ins Schwarze, wie bei Wörners Roman. Erfreulich frech läßt der Autor, bar jeden historischen Zusammenhangs, Batu Chan, einen Enkel des berühmten Dschingis, seinen Bahadur (Heerführer) Subudai und Marlene Dietrich die Rückkehr Kaiser Rotbarts in „das Land der Stümpfe und Wälder“ vorbereiten, denn um Deutschland steht es schlecht, so schlecht wie seit Friedrichs Lebzeiten nicht mehr. Dieser scheut auch nicht davor, sich des echten Mackie Messers sowie eines Kurt Müllers

zu bedienen, seines Zeichens ehemaliger Repräsentant des im Müll der Geschichte entsorgten anderen deutschen Staates und, dank Parteischule, Verfechter der leninischen Revolutionstheorie.

Wörner schickt sie alle nacheinander, einzeln, zugleich oder überkreuz agierend, aus der Höhle, in der Rotbart haust, seitdem er dem Kyffhäuser entflohen ist, in die germanische Realität des Basta-Kanzlers und dessen grün-smarten Außenministers, die triumphale Rückkehr des Kaisers vorzubereiten und den Jubel der Bevölkerung sicherzustellen.

Die mit unbegrenzten finanziellen Mitteln ausgestatteten Abgesandten saufen und krakeelen sich so herrlich obrigkeitsersehend durch die unausbleiblichen Mißverständnisse zwischen ihrer historischen Herkunft und der neuzeitlichen Realität, daß es eine Freude ist.

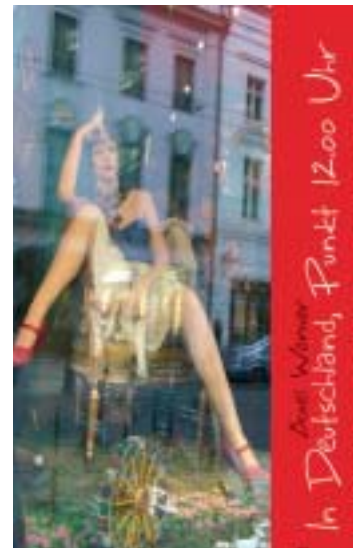
Ob nun die beiden Mongolenfürsten im Leipziger Hauptbahnhof die Übergabe der Stadtschlüssel durch barbusige, Volkslieder singende Jungfrauen verlangen, weil sie das für deutsches Brauchtum halten und dabei einigen störrischen Polizisten die Ohren abschneiden, Marlene höchstselbst auf dem Revier ihre Fingerabdrücke überprüfen und für rätselhaft echt befinden läßt, oder Kaiser Rotbart persönlich mit seinem Zwielhänder die Motorhaube eines Streifenwagens demoliert, der

Rezensent wünschte sich, es möge niemals enden. Zum Brüllen auch die Proklamation der Gebirgsrätereipublik Suhl durch den Apparatschik Müller, der die nur sehr bedingte revolutionäre Kampfbereitschaft der arbeitslosen Werktätigen durch Freibier und Bratwurst zumindest zeitweise erkaufte.

Trotz aller mehr oder weniger unfreiwilligen Komik, die sich aus der Anordnung der Agierenden zwangsläufig ergibt, verliert der Autor zu keiner Zeit sein ernstes Anliegen aus den Augen: den Zustand der Erde, ihrer Bevölkerung und beider Untergang. Unvermeidlich oder nicht? Weitermachen oder Umdenken? Wörners Akteure schwanken zwischen hoffnungslosem Pessimismus und optimistischer Hoffnungslosigkeit und dementsprechend handeln sie auch, soviel sei, ohne das spannende Ende zu verraten, vorausgesagt.

Wörner läßt seine mit Sensibilität für die historischen Persönlichkeiten fein ziselierten Figuren gekonnt stets am Rande des Slapsticks balancieren, ohne jedoch die Grenze zur Peinlichkeit zu überschreiten. Und er bedient sich dabei einer Sprache, die hervorragendes literarisches Handwerk dokumentiert.

Genau das unterscheidet ihn von dem Heer der Stümper, die Ironie und feinsinnigen Spott mit Sahnetorten und traurigen Stolereien verwechseln und im Grunde nur



sich selbst, und das noch schlecht, perfizieren. Dem Leser mit einem Gefühl für feinen Humor in literarischer Qualität und dem Faible für einen Schuß Skurrilität sei dieser Roman wärmstens zur Lektüre anempfohlen.

• GERHARD SCHUMACHER

Axel Wörner: In Deutschland, Punkt 12.00 Uhr. trafo Literaturverlag, Berlin 2008. 375 S., 17,80 Euro

Veröffentlicht: Unbekannte Dokumente zum „Prager Frühling“

Mit diesem Buch werden von Klaus Kukuk (Bohemist, Außenpolitiker. 8 Jahre im diplomatischen Dienst bei der DDR-Botschaft in Prag) Dokumente veröffentlicht, die Aufmerksamkeit erheischen; sind doch Meinungen und Berichterstattungen selten so heftig aufeinandergeprallt wie zum sogenannten Prager Frühling 1968. Auf einen Nenner gebracht, lauten sie: Ging es um die Wiedererrichtung der kapitalistischen Gesellschaft oder um die Erhaltung einer, freilich reformierten sozialistischen Staatsform in der CSSR. Zum jüngsten Jahrestag des militärischen Eingreifens von fünf Warschauer Vertragsstaaten im August 1968 gab es geradezu eine Flut von Entstellungen und Verleumdungen. In Anbetracht dessen ist es schade, daß diese Quellenpublikation nicht schon ein paar Wochen früher erschienen ist.

Nach einem Vorwort von Horst Schneider (Dresden) zum historischen Umfeld des „Prager Frühlings“ wird der Band mit Auszügen aus einer von Antonin Novotný, damals Erster Sekretär des ZK der KPTsch, verbotenen umfangreichen Studie führender Wissenschaftler der CSSR mit dem Titel „Zivilisation am Scheideweg“ aus dem Jahre 1966 eröffnet. Das ist zweifach interessant: Einerseits entwickelten die Wissenschaftler konstruktive Vorstellungen zur notwendigen Überwindung von Erstarrungen und bürokratischen Hemmnissen im Lande, um den neuen Herausforderungen, namentlich

den sich aus der wissenschaftlich-technischen Revolution ergebenden, gerecht werden zu können. Andererseits waren rechte Kräfte unter dem Vorwand, den Sozialismus reformieren zu wollen, im weiteren bemüht, diese Vorschläge für ihre antisozialistischen Ziele zu mißbrauchen. Dann macht Kukuk den Leser mit weitgehend geheimegehaltenen bzw. bisher unbekanntem Dokumenten über bi- und multilaterale Konferenzen und Treffen bekannt. Dazu gehören auch die Protokolle der letzten Versuche von L. Breshnew, J. Kadar, W. Ulbricht u.a., in freundschaftlicher Weise und notwendiger Offenheit die CSSR-Seite aufzufordern, angesichts der konterrevolutionären Aktivitäten alle aufrechten Kräfte zu sammeln und gegen die akuten Gefahren im Lande zu vereinen. Diese bestanden vornehmlich im Ausbrechen eines Bürgerkrieges, in der Wiederherstellung kapitalistischer Verhältnisse, im Herauslavieren aus der sozialistischen Staatengemeinschaft und in der Möglichkeit eines Krieges zwischen den Staaten des Warschauer Vertrages und den NATO-Staaten. Auch die Rolle Alexander Dubceks, seit Januar 1968 Erster Sekretär des ZK der KPTsch, wird deutlich. Von den antisozialistischen Kräften um F. Krieger, J. Smrkovski Z. Mlynár u.a. als populäre, selbst nicht unteufel Galionsfigur eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ aufgebaut, wurde er dann schrittweise auf antisozialistische Positionen abgedrängt. Da jedoch die Par-

tei- und Staatsführung in Prag, uneinheitlich und unwiderruflich zerstritten, außerstande war, das Heft des Handelns in die Hand zu nehmen, wurden im Interesse des Erhalts der sozialistischen Grundlagen in der CSSR militärische Maßnahmen der Warschauer Vertragsstaaten unvermeidlich. Obwohl die DDR die Militäraktion politisch mitgetragen hat, betrat mit Rücksicht auf die Jahre 1938 und 1939, als die deutsche Wehrmacht erst das Grenzgebiet und dann ganz Böhmen und Mähren besetzte, 1968 keine Einheiten der NVA tschechoslowakischen Boden. Worum es 1968 tatsächlich gegangen sei, formulierte Ota Sik, ab 1961 Direktor des ökonomischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der CSSR und seit 1964 Leiter einer Kommission für die Wirtschaftsreform, 1990 im Schweizer Exil so: „... wir konnten damals nicht alle unsere Ziele voll präsentieren... Wir, der Kern der ökonomischen Reformer, versuchten nicht, den Kommunismus zu reformieren. Unser eigentliches Ziel war jedoch, ihn abzuschaffen und ein neues System zu erringen.“

Bei einer Neuauflage wäre es wünschenswert, das Buch mit einem Personenregister und einer Zeittafel zu versehen.

• GÜNTER STELTNER

Klaus Kukuk: Prag 68. Unbekannte dokumente. edition ost, Berlin 2008. 288 S., 14,90 Euro

Annotiert

Armin Stolper: Karfreitag kommen die Kommunisten. 20 satirische Feuilletons. Verlag Wiljo Heinen, Böklund 2008. 172 Seiten, 5 Euro

Mit einem Lob des Trinkens beginnend und einem Lob des Rauchens endend, serviert uns Stolper eine bunte Palette vergnüglichen Lesestoffs, angekündigt als „Rundumschlag gegen die herrschende Un-Kultur“. Die ebenso phantasiereichen wie treffenden Satiren reichen von fiktiven Gesprächen mit Lenin, Stalin, der heiligen Johanna, Brecht, Andersen-Nexö und Karl Valentin bis zu Reflexionen über eine Talkrunde zum ältesten Gewerbe der Welt und über den Pastor von Hiddensee.

Heiner Lück/Mathias Tullner (Hrsg.): Sachsen-Anhalt – Geschichte und Geschichten, Heft 2007/5: Königreich Westphalen (1807-1813). Eine Spurensuche. Aus Anlass des 200. Jubiläums der ersten bürgerlichen Verfassung auf deutschem Boden. Anderbeck-Verlag, 2007. 116 Seiten, 17 Abb.

Das infolge der napoleonischen Kriege und des Untergangs des Heiligen Römischen Reiches gegründete und in von 1807 bis 1813 bestehende Königreich Westphalen, zu dem Gebiete des heutigen Sachsen-Anhalt gehören, widerspiegelt mit seiner im Dezember 1807 verkündeten Verfassung die Ideale der Französischen Revolution von 1789 und verwirklichte sie teilweise. Damit setzte es zukunftsstrahlende Signale für die deutsche Nation. Neben fünf Aufsätzen zu diesem Ereignis und angrenzenden Themen ist der Text der „Constitution“ als Anlage enthalten.

• L.

Im Zeichen der verschlungenen Hände: Erinnerung an die „Arbeiterverbrüderung“

Die Geschichte schreitet schnell mit ihrem Mantel des Vergessens! Als legendäre Symbolgestalt der Revolution von 1848 hat sich Robert Blum bewahrt, der – Abgesandter der Nationalversammlung – am 9. November 1848 in Wien standrechtlich ermordet wurde. Jahrzehntelang wurde der 9. November namentlich von der Arbeiterbewegung als Blum-Gedenktag begangen, der an die radikal-demokratische Tradition anknüpfte. Demgegenüber blieb ein urproletarischer Traditionsstrang im historischen Dunkel, obwohl er durch wissenschaftliche Dokumentationen erschlossen ist: Die „Arbeiterverbrüderung“, die ihr leitendes Zentrum in Leipzig hatte.

Der Sieg vom 18. März 1848, hauptsächlich von „Blusenmännern“ erfochten, hatte dem einfachen Volk „Ellbogenfreiheit“ verschafft. Doch war die Verständigung über gemeinsame Interessen alles andere als ein einfaches Unterfangen. Mit einigen Mitstreitern gelang es dem 24-jährigen Schriftsetzer Stefan Born. Vom 23. August bis 3. September 1848 kam mit fast 50 Delegierten von heterogenen Arbeitervereinigungen aus allen Gegenden Deutschlands (von Hamburg bis Breslau und Königsberg, von Schwerin bis München) der „Berliner Arbeiterkongress“ zustande. Er beschloß u. a. die Gründung einer „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung“ mit dem Sitz in Leipzig, für deren Leitung der Schneidergeselle Georg Kick vom Central-Arbeiterverein für Sachsen, der 26-jährige Geometer Franz Schwenniger aus Essen sowie der 24-jährige Schriftsetzer Stefan Born gewählt wurden, der zum Kopf dieses „Zentralcomitees“ wurde und ab Anfang Oktober 1848 zweimal wöchentlich „Die Verbrüderung“ heraus-



gab, die im Abo vierteljährlich 15 Neugroschen kostete (die berühmte „Neue Rheinische Zeitung“ fast das Vierfache). Die ersten 26 Nummern der „Verbrüderung“ wurden bei F. A. Brockhaus gedruckt, ab Nr. 27 vom 2. Januar 1849 wurde die Arbeiterzeitung in der Leipziger Buchdruckerassoziation (Vereins-Buchdruckerei) hergestellt. Das „Zentralcomitee“ der Arbeiterverbrüderung kam im Roßplatz 12 unter. Es konnte mittels Bezirkskongressen regionale Zusammenschlüsse schaffen. So wurde die „Arbeiterverbrüderung“ zu einer wirklich nationalen Arbeiterorganisation, die nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 100 und 250 Vereine mit 12 000 bis 18 000 Mitgliedern umfaßte. Natürlich hätte sie nicht zur größten deutschen Arbeiterorganisation werden können, wenn sie nicht reale Bedürfnisse des Proletariats (nahezu ausschließlich Hand-

werksgesellen) wahrgenommen hätte. Der Leipziger Arbeiterverein, dem der Schuhmachergeselle Gustav Rosenberg vorstand, mietete im Petersschießgraben geeignete Räumlichkeiten für eine Speiseanstalt, die mit einem Bildungsverein (Bibliothek, Unterricht, Vorträge) gekoppelt war. Aktionen für höheres Arbeitsentgelt und kürzere Arbeitszeit wurden von der „Arbeiterverbrüderung“ ebenso aktiv unterstützt wie Wander-, Kranken- und Invaliden-Unterstützungskassen und überlokale Verbindungen von örtlichen Berufsvereinen, die zu ersten gewerkschaftlichen Verbänden der Buchdrucker und Tabakarbeiter führten. Sie griff auch die populäre Forderung nach „Assoziationen“ (Produktionsgenossenschaften) auf, die sie als ökonomische Alternative intensiv propagierte. Die Artikulierung der verschiedenartigen Interessen wurde von der offiziellen DDR-

Parteiengeschichtsschreibung als „ökonomistisch“ und „zünftlerisch“ verunglimpft. Angeblich habe Marx (im April 1849!) versucht, die „Arbeiterverbrüderung“ in eine revolutionäre politische Partei umzuwandeln, was durch die Niederwerfung der Revolution gescheitert sei. Später (1885) urteilte Engels über seinen einstigen Meisterschüler Born, er habe es „mit seiner Verwandlung in eine politische Größe etwas zu eilig“ gehabt, sich „mit den verschiedenartigsten Krethi und Plethi“ verbrüdere, „um nur einen Haufen zusammenzubekommen“, der sich „gegenüber der großen politischen Bewegung des Proletariats als reiner Sonderbund erwiesen [habe] und „größenteils nur auf dem Papier bestand“. Die Herabminderung der ersten gesamtdeutschen Arbeiterorganisation als „einen Haufen“ und die Diskriminierung der zum Klassenbewußtsein drängenden „Blusenmänner“, als „Krethi und Plethi“ sollte wohl der Aufwertung des Bundes der Kommunisten dienen. Freilich waren Born und Schwenniger, die den Selbstfindungsprozeß des Riesen Proletariats „von unten auf“ vorantrieben, Mitglieder des Kommunistenbundes. Als der Dresdener Maiaufstand 1849 zur Durchsetzung der Reichsverfassung ausbrach, warf Born hier sein Leben in die Schanze. Ihm, der die große Barrikade in der Schloßstraße leitete, wurde das Oberkommando über die Aufständigen übertragen. Der Staatsstreich, mit dem die kgl. Regierung Anfang Juni 1850 die Errungenschaften der Revolution (Parlamentarisierung, Wahlrecht, Versammlungs-, Organisations- und Pressefreiheit) vernichtete, erstickte auch die „Arbeiterverbrüderung“.

• WOLFGANG SCHRÖDER

Was sich hinter LEIPZIGER STRASSENAMEN verbirgt (66)

Mit der „Bästleinstraße“ in Schönefeld ehrte die Stadt an dieser Stelle ab 1975 einen bedeutenden antifaschistischen Widerstandskämpfer. Bernhard Bästlein wurde am 3. 12. 1894 als Sohn eines Büchsenmachers in Hamburg geboren. In der Elbestadt besuchte er auch von 1900 bis 1908 die Volksschule und erlernte bis 1911 den Beruf des Feinmechanikers. In diesem Beruf arbeitete er in seiner Heimatstadt bis zum Ausbruch des I. Weltkrieges. In einem linken Elternhaus erzogen, trat er bereits 1912, also mit 18 Jahren, der SPD bei. Den I. Weltkrieg erlebte er von 1915 bis zu seinem Ende mit all seinen Schrecken vor Verdun, an der Somme und bei Ypern. Während der Novemberrevolution wählten ihn seine Kameraden in einen Soldatenrat. Nach der Demobilisierung wurde er Mitglied der USPD und mit dieser 1920 Mitglied der KPD. In Hamburg gehörte er dem Ortsvorstand seiner Partei an und wurde ohne Unterbrechung bis 1932 zum Abgeordneten der Bürgerschaft gewählt. 1921 eilte er mit Ausbruch des Mitteldeutschen Aufstandes zu den Kämpfern und mußte nach der Niederlage in die UdSSR flüchten. Hier arbeitete er als Redakteur

Bästleinstraße



November 2008 - Zuhause in der Bästleinstraße mit Plattenbau, hochgewachsenen Birken und Auto vor der Tür.
Foto: Eiltzer

der „Deutschen Bauernzeitung“ in der Autonomen Republik der Wolgadeutschen und zeitweilig auch als Dreher in Moskau. 1923 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Redakteur bzw. Chefredakteur in verschiedenen kommunistischen Zeitungen in Westfalen und im Rheinland. 1931 wählten ihn schließlich seine Genossen zum Politischen Sekretär der Bezirksleitung Mittelrhein. Ab März 1933 in den Reichstag gewählt, organisierte er in Frankfurt/Main den Übergang der KPD in die Illegalität. Im Mai des gleichen Jahres fiel er in die Hände der Nazis, wurde zu 20 Monaten Zuchthaus verurteilt und nach Ablauf dieser Strafe in die KZs Esterwegen und Sachsenhausen verschleppt. Erst im April 1940 kam er „auf Probe“ frei und arbeitete als Feinmechaniker in der Riepe-Werken in Hamburg-Ottensen. Er suchte Verbindungen zu anderen Antifaschisten und baute mit Franz Jacob und Rudolf Abshagen eine Widerstandsorganisation auf. Ihr gelang es Verbindungen in Kriegsgefangenen- und Zwangsarbeiterlager herzustellen, sowie mit Gleichgesinnten in Berlin zu korrespondieren, Flugblätter herauszugeben und Verfolgte zu unterstützen. Nach mehr als zweijähriger illega-

ler Arbeit fiel Bernhard Bästlein erneut in die Hände der Nazis. Als U-Häftling wurde er nach Berlin-Plötzensee überführt und sollte vor den „Volksgerichtshof“ gestellt werden. Bei einem Bombenangriff gelang ihm am 30. Januar 1944 das schier Unfaßbare, er konnte fliehen und bei Freunden Unterschlupf finden. Durch diese bekam er wieder Kontakt zu seinem Hamburger Kampfgefährten Franz Jacob und damit zur Widerstandsorganisation von Anton Saefkow. In diese Organisation reihte er sich mit all seinen Erfahrungen in der illegalen Arbeit ein. Ganze vier Monate verbrachte er in Freiheit, wenn man die Illegalität als solche benennen kann, bis er am 30.5.1944 wieder verhaftet wurde. Die Arbeit dieser vier Monate muß so intensiv gewesen sein, dass er gemeinsam mit den Spitzenfunktionären der Organisation vor Gericht gestellt wurde. Dieser Tatsache ist es wohl zuzuschreiben, dass nach 1945 die Widerstandsgruppe den Namen Saefkow-Jacob-Bästlein-Gruppe erhielt. Am 5. September 1944 verurteilte ihn der „Volksgerichtshof“ zum Tode. Am 18. 9. wurde sein Leben in Brandenburg-Görden ausgelöscht.

• DIETER KÜRSCHNER

Und weil der Mensch ein Mensch ist

Die vor 60 Jahren verabschiedete Allgemeine Erklärung der Menschenrechte harrt weitgehend noch ihrer Verwirklichung

Am 10. Dezember 1948 beschloss die Vollversammlung der Vereinten Nationen in ihrer dritten Sitzungsperiode als Resolution 217A die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte als das von allen Völkern und Nationen zu erreichende gemeinsame Ideal.

Diese Erklärung knüpfte an die „Deklaration der Rechte des Menschen und des Bürgers“ von 1793 aus der Zeit des antifeudalen Kampfes in der Aufstiegsperiode des Bürgertums an. Nach dem Zweiten Weltkrieg, nach der Niederdrückung des nazistischen Deutschlands und des militaristischen Japans erschien es als möglich, eine friedliche Welt aufzubauen, in der die Anerkennung der Würde und der gleichen und unveräußerlichen Rechte aller Mitglieder der Gemeinschaft der Menschen die Grundlage von Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden in der Welt bildet.

Die 30 Artikel des von der UNO-Vollversammlung beschlossenen Dokuments stellen ein mustergültiges Programm für eine von Demokratie und Humanismus gekennzeichnete Zivilisation dar. Gleichheit und Menschenwürde für jeden, unterschiedslose Rechte und Freiheiten für alle Menschen, Gleichheit vor dem Gesetz, Verbot jeglicher Diskriminierung und willkürlicher Festnahme sowie jedweder

Folter, keinerlei Vorverurteilung in Verbindung mit Rechtsverstößen, freie Wahl des Aufenthaltsortes, Schutz der Ehe bei Gleichberechtigung der Geschlechter, Meinungsfreiheit, Recht auf soziale Sicherheit, Arbeit und Berufswahl, auf gerechte und befriedigende Arbeitsbedingungen sowie Schutz vor Arbeitslosigkeit, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, das Recht auf Bildung u. a. m. wurden deklariert.

Der abschließende Artikel 30 lautet: Keine Bestimmung dieser Erklärung darf dahin ausgelegt werden, dass sie für einen Staat, eine Gruppe oder eine Person irgendein Recht begründet, eine Tätigkeit auszuüben oder eine Handlung zu begehen, welche die Beseitigung der in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten zum Ziel hat.

Angesichts der massiven Auswirkungen des Kalten Krieges und des in der DDR praktizierten Machtmonopols der SED bestand ein beträchtliches Demokratiedefizit. Das äußerte sich u. a. in der Beschaffenheit des Wahlsystems, mangelnder Reisefreiheit, Erscheinungen von Willkür beim Umgang mit politisch Andersdenkenden und bei Ausreisearträgen bis zum Freikaufen von in der DDR Inhaftierten durch die BRD. Andererseits existierte in

der DDR das Recht auf Mitwirkung an der Gestaltung des wirtschaftlichen, kulturellen und politisch-sozialen Lebens. Das Recht auf Arbeit als Recht auf einen Arbeitsplatz, auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit, auf Mitwirkung an der Leitung der Betriebe wurde ebenso praktiziert wie das Recht auf Bildung. Durch das dortige Bildungssystem vom Kindergarten bis zur Universität und Hochschule war in sozialer Hinsicht das Bildungsprivileg überwunden. Quantität und Qualität der sozialen Einrichtungen bildeten die Grundlage für die international höchste Frauenbeschäftigungsquote in Wirtschaft und Gesellschaft. Es existierte ein hoher Grad an sozialer Geborgenheit für die Bevölkerung.

Zu den im Grundgesetz der BRD verankerten Grundrechten gehören u. a.: die Menschenwürde, das Recht auf Entfaltung der Persönlichkeit, Gleichheit vor dem Gesetz Meinungs-, Presse- und Informationsfreiheit, Freizügigkeit, Berufs- und Arbeitsfreiheit, Unverletzlichkeit der Wohnung, Garantie des Eigentums und des Erbrechts. Ein Recht auf Arbeit ist nicht vorgesehen. Recht zu haben und das Recht zu verwirklichen sind oft nicht identisch. Die Wahrnehmung der in der Verfas-

sung deklarierten Rechte und Freiheiten hängt in nicht geringem Maße vom sozialen Status, vom Einkommen der Bürgerinnen und Bürger ab. Das veraltete Bildungssystem mit frühzeitiger Selektion der Kinder für die unterschiedlichen Bildungseinrichtungen - faktisch nach sozialen Aspekten - sowie der Fortbestand des Bildungsprivilegs der begüterten Schichten sowie der beträchtliche Nachholebedarf auf dem Gebiet der Kinderbetreuungseinrichtungen markieren spürbare Grenzen bei der Wahrnehmung der verkündeten Menschenrechte. In der Masse der Betriebe ist Obrigkeitsdenken verbreitet und von Demokratie keine Spur vorhanden. Die Umsetzung der Agenda 2010 führt zu einem massiven Abbau des Sozialstaates. Mit der Begründung, den internationalen Terrorismus bekämpfen zu müssen, wird die Überwachung der Bürgerinnen und Bürger organisiert, werden im Grundgesetz der BRD verbriefte Rechte eingeschränkt.

Bis zur Verwirklichung der vor 60 Jahren von der UNO verkündeten Allgemeinen Menschenrechte ist überall noch ein weiter Weg zurückzulegen, auch in der Bundesrepublik Deutschland.

• WINFRIED STEFFEN

Erinnerungswürdiges und Kritisches

Vor 60 Jahren: Gründung der Pionierorganisation

Am 13. Dezember 1948 wurde von der FDJ zum Ende 1945 entstandenen Gruppen der „Kinderlandbewegung“ und der 1947 gebildeten „Kindervereinigung“ der „Verband der Jungen Pioniere“ gegründet, der auf dem 1. Pioniertreffen 1952 in Dresden den Namen „Ernst Thälmann“ erhielt. Damit war eine Organisation entstanden, die an die Traditionen der linken Kinderbewegung der Weimarer Republik anknüpfte. Äußere Zeichen für die Mitgliedschaft war im Alter von 6 bis 10 (Jungpioniere) das dreieckige Blaue Halstuch und für das Alter von 10 bis 14 Jahren (Thälmpioniere) das Rote Halstuch. Der Gruß lautete: „Seid bereit! - Immer bereit!“ Als Regeln für das Verhalten der Mitglieder galten differenzierte Pioniergesetze. Bei der Aufnahme wurde ein Gelöbnis abgelegt.

Lernen als Aufgabe

Die Pionierorganisation wurde von der FDJ geleitet; ihre Vorsitzende waren jeweils Sekretäre des Zentralrates der FDJ. Als erste Vorsitzende fungierte bis 1953 Margot Feist, die spätere Volksbildungsministerin. Die Organisationsbasis war die Schule. Alle Pioniere einer Schule bildeten eine „Pionierfreundschaft“, alle Pioniere einer Klasse eine „Pioniergruppe“. An jeder Schule gab es einen Freundschaftspionierleiter - mehrheitlich junge Frauen - , der Mitglied der Schulleitung war. Ihre Ausbildung erfolgte am Zentralinstitut der Pio-



Motiv „Völkerfreundschaft“ zum zehnjährigen Bestehen der Pionierorganisation im Jahr 1958

nierorganisation „Ernst Thälmann“ in Droyßig sowie an Instituten für Lehrerbildung und an Hochschulen. Jährlich wurden Gruppen- und Freundschaftsräte gewählt, die unterstützt von Pionierleitern und Patenbrigaden, ein altersgerechtes politisches Leben, Sport, Kultur, Spiel mit Freude und Frohsinn gestalteten. Zeitungen der Pionierorganisation waren: die Wochenzeitung „Die Trommel“, die Monatszeitschriften „Bummi“, „ABC-Zeitung“, „Fröhlich sein und singen“, „Technik“, „Atze“, und „Mosaik“ sowie die Funktionärzeitung „Der Pionierleiter“. Für Kinder sorbischer Nationalität wurden

„Plomjo“ und „Plomje“ herausgegeben. Arbeitsgruppen und Interessengemeinschaften, Ferienlager und -spiele, Kulturensembles und Pionierhäuser und vieles andere mehr bereicherten die Freizeit. Im Mittelpunkt stand jedoch das Lernen.

Ideologisch überfrachtet

Als politische Massenorganisation (1988 rund 1,5 Millionen Mitglieder) unterlag die Pionierorganisation der Politik der SED- und Staatsführung, manifestiert durch die Verleihung des Namens „Ernst Thälmann“. Ideologisch überfrachtet, wurde er über die Maßen heroisiert. Die Pionierorganisation, wurde nunmehr tendenziell als eine kommunistische Kinderorganisation betrachtet. Damit war verbunden, dass die Gedanken und Gefühle der vor allem weltanschaulich Andersdenkenden, ignoriert wurden. Galt die FDJ als „Kampfpreserve der SED“, so hieß die Pionieraufgabe: „Helfer der Partei“ zu sein. Diese Funktionsbestimmung war sektiererisch und hatte negative Auswirkungen auf die bündnispolitische Zusammenarbeit der Parteien. Auch die Tendenz, die Jung- und Thälmpioniere wie kleine Erwachsene politisch zu lenken, lief im praktischen Leben an den Schulen und in den Pionierfreundschaften zunehmend ins Leere. Dennoch ist der kritische Rückblick für Millionen DDR-Bürger mit erinnerungswürdigen Erlebnissen verbunden.

• K. SCH. / W. ST.

Kalenderblatt

Vor 110 Jahren geboren:

ERNST GOLDENBAUM

Älteren DDR-Bürgern bleibt Ernst Goldenbaum als langjähriger Vorsitzender der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands (DBD) in Erinnerung.

Als Sohn eines Landarbeiters am 15. Dezember 1898 in Parchim geboren, trat er 1919 der USPD bei, von der er 1920 zur KPD übertrat und deren Bezirksleitung Mecklenburg er angehörte. Von 1924-1926 und von 1929-1932 war er Landtagsabgeordneter. Von 1927 bis 1932 arbeitete er in der Redaktion der KPD-Zeitung „Volkswacht“ mit. Wegen antifaschistischer Widerstandsarbeit war er von 1932 bis 1945 wiederholt in Haft. Er ist einer der wenigen überlebenden KZ-Häftlinge des Todesschiffes „Cap Arcona“.

Als späterer Bürgermeister von Parchim, in Mecklenburg als Geschäftsführer der Landeskommission für die Durchführung der Bodenreform sowie als Landesvorsitzender der VdGB und als Landtagsabgeordneter (1946-1952) befasste er sich intensiv mit der Agrarpolitik.

Zu diesem Zeitpunkt konnten sich die Bauern bzw. die Neubauern parteipolitisch in keiner ihrem Berufsstand entsprechenden Partei organisieren. Die Mehrheit derer, die in eine Partei eintraten, waren der KPD und SPD bzw. nunmehr der SED beigetreten. Mit dem sich im Prozess der Bodenreform entwickelnden Bedürfnis, eine eigene Partei, eine Bauernpartei zu gründen, sah sich die SED in die Pflicht genommen, diesen Gründungsprozess, der an keinen historischen Vorläufer anknüpfen konnte, zu unterstützen. So traten in der Landwirtschaft Tätige oder mit der Agrarpolitik befasste Mitglieder der SED der neu gegründeten DBD bei. Dem in der Agrarpolitik erfahrenen und während der Bodenreform allseitige Anerkennung gewonnenen Ernst Goldenbaum wurde seitens seiner bisherigen Partei, die SED, die Aufgabe gestellt, an der Neugründung der DBD verantwortlich mitzuwirken. Er wurde zum Vorsitzenden der DBD gewählt, eine Aufgabe, die er bis 1982 ausübte, danach als Ehrenvorsitzender.

Von 1949 bis März 1990 war er Mitglied der Volkskammer, 1949/50 Minister für Land- und Forstwirtschaft und von Oktober 1976 bis Juli 1982 einer der Stellvertreter des Vorsitzenden des Staatsrates. Ernst Goldenbaum verstarb am 13. März 1990.

• KURT SCHNEIDER

Ihnen, lieber Leser, wird es nicht anders ergehen: Irgendwann begegnet Ihnen urplötzlich ein Bekannter von früher. Man sucht die nächste Theke oder Kaffeestube und kramt in alten Erinnerungen. Es kommt auch vor, dass sich die Erinnerung aufs Hörensagen beschränkt und auch, dass man darüber gar nicht böse ist. So erging es mir, offen gestanden, des öfteren und ganz besonders wenn es sich um den Radsport dreht. Gestern zum Beispiel, las ich in der "Frankfurter Allgemeinen" einen Artikel von Michael Reinsch, über den ich hier wohl schon mal ein paar Zeilen verlor. Der hatte in dem Frankfurter Großbürgerblatt einst seine Karriere begonnen und meldete sich irgendwann zur Friedensfahrt an. Er kam und tat, als wollte er das große Lied der großen Fahrt in den Bundesländern singen. Was wir hinterher lasen war eher ein Schwarz-Weiß-Pfeifkonzert, aber es überraschte mich nicht. Ich hatte damals schon meinen Nachhilfekurs im Bundespressestil absolviert. Seitdem gibt er sich gern als Spezialist für unmenschlichen DDR-Sport aus und malt seinen Lesern auch schon mal das Gespenst alter "Seilschaften" in die Spalten. Bei diesem Thema ist auch nicht selten die Mär zu finden, dass die DDR nur Sportarten förderte und finanzierte, die ihr Medaillen und damit politisches Kapital eintrugen. Nun las ich also mal von Reinsch, wie das in einem Land der reinen Demokratie funktioniert und dachte mir, es könnte Sie auch interessieren. Die Vorgeschichte: Weil im Radsport immer noch gedopt wird, riet Reinsch, dem Sportausschuss des Bundestages, Pedalrittern die Zuschüsse zu streichen, wie wohl er natürlich weiß, dass man auf diesem Weg Doping kaum bekämpfen kann.

Lesen Sie selbst: "Am Mittwoch ist der Sportausschuss vor der Forderung zurückgeschreckt, dem Radsport in Deutschland die staatliche Förderung zu entziehen. Politiker aller Parteien, mit Ausnahme der Grünen, wollten nicht ein Exempel statuieren, in dem die Organisation einer ganzen Sportart für die Verwurzelung ihres Spitzensports in Manipulation und Doping abgestraft wird. Die Politiker ... redeten sich ... ihren Unmut von der Seele, doch – und das genoss Scharping (Ex-Bundesverteidigungsminister, Ex-SPD-Vorsitzender und heute Radsportpräsident A.d.A.) sichtlich – ihm und seinem Verband konnten sie nichts. ... So zog sich der erfahrene Parlamentarier Scharping aus der Affäre; sein Verband erhält auch im kommenden Jahr wieder zweieinhalb Millionen Euro vom Steuerzahler. Vielleicht ist es ein Verdienst des Sportausschusses, so deutlich wie am Mittwoch seine Handlungsunfähigkeit zu demonstrieren." Fazit: Reinsch fährt

noch immer auf Demagogen-Reifen! Wie man des Dopings Herr werden könnte, weiss er zwar so wenig, wie die Abgeordneten, aber sie aufzufordern, die Radsporttrainer aufs Arbeitsamt zu schicken, klingt immer gut. Es wird schließlich fast jeden Tag in der Bundesliga praktiziert.

Übrigens: Der langjährige bundesdeutsche Olympia-

Bekannt: Peter Weibel. Der hatte am 14. Mai 1975 in Hradec Kralove als erster BRD-Rennfahrer eine Friedensfahrt-Etappe gewonnen und später als Trainer sein "comeback" gefeiert. Er betreute Jan Ullrich und manchen anderen erfolgreichen BRD-Rennfahrer. Als die Ära der Amateure im internationalen Radsport zu Ende war, übertrug man ihm die Betreuung der U-23-Fahrer. Doch nun meldete der "Kölner Stadt-Anzeiger" (13.11.2008): "Wären die öffentlichen Mittel für den BDR gestrichen worden, hätte der Verband laut seinem Präsidenten von 17 Beschäftigten ein gutes Drittel entlassen müssen. Einer bekommt ab 31. Dezember allerdings kein Geld mehr: Peter Weibel, gegen den Dopingvorwürfe erhoben worden waren und der vom Verband im Mai 2007 suspendiert wurde, aber weiter seinen Lohn erhielt."

Man hat also den "Hauptschuldigen" doch noch gefunden und wird ihn aufs Arbeitsamt schicken. Wenn ich mich richtig erinnere, war er mal Schwimmmeister, vielleicht findet er da noch irgendwo einen Job. Ich wünsche es ihm jedenfalls von Herzen, auch weil ich mich gern der Stunden erinnere, die wir gemeinsam verbracht haben.

Zum Beispiel in den neunziger Jahren in Freiburg, wohin man mich als Ehrengast zur Regio-Tour eingeladen hatte. Dort traf ich ihn, wir plauderten vor dem Mannschaftsbus seines U-23-Teams, und er wandte sich mit einem Male an seine Schützlinge: "Ich habe ganz vergessen, Euch den Mann vorzustellen. Der hat das größte Rennen der Welt organisiert." Die Jungens blickten skeptisch: "Welches größte?" Darauf er: "Ich werde Euch das erklären. Bei dieser Friedensfahrt, deren Direktor er war, haben wir abends die Trikots der Mannschaft abgegeben und morgens lagen sie gewaschen vor unserer Tür!" Ich hielt das nicht für den überzeugendsten Beleg der Friedensfahrt-Qualität, aber die Rennfahrer staunten sehr und fragten nur "Kostenpunkt", worauf Weibel versicherte: "Nullkomma null!" Da waren sie endgültig überzeugt. Dies als nachträgliche Botschaft an alle Waschfrauen der DDR, die sich je in einer Etappenstadt bereit erklärt hatten, nachts in einer Sonderschicht 200 Trikots zu waschen.

Übrig bleibt die von Reinsch getroffene Feststellung, dass die Politiker ihren Aufgaben nicht gewachsen sind, wäre da nicht noch ein Satz der SPD-Abgeordneten Dagmar Freitag, die laut "Kölner Stadt-Anzeiger" im bewussten Ausschuss verkündet hatte: "Der Sport wird sich daran gewöhnen müssen, dass sich Politik stärker in die Vergabe von Steuermitteln einmischet." Galt das bislang nicht auch als Monopol der DDR? Wie leichtfertig geht man da mit den Domänen des Unrechtsstaates um?



Mannschaftsarzt Georg Huber hatte unlängst eingeräumt, zwischen 1980 bis 1990 jungen bundesdeutschen Straßenradfahrern ein leistungssteigerndes Hormon verabreicht zu haben. Und flugs war auch ein aussagewilliger Kronzeuge zur Stelle, nämlich Jörg Müller, der versicherte, Doping sei schon ewig und drei Tage im westdeutschen Team als Notwendigkeit empfunden worden, um "gegen die entsprechend präparierte ostdeutsche Konkurrenz bestehen zu können. Uns war klar, dass die im Osten gedopt haben - also mussten wir auch was nehmen, das Ganze lief in enger Abstimmung mit Professor Huber von der Uni Freiburg."

Damit ist nun endlich auch diese Frage geklärt: Schuld an allem BRD-Doping war allein die DDR, denn die zwang die BRD zu "Gegenmaßnahmen". Einleuchtend, oder? Die Variante ist zwar neu, paßt aber in die Landschaft des Jahres 2008! Lösung: Die DDR war immer an allem schuld!

Und damit begegnete ich einem weiteren guten alten



SinnBILDlich
FÜR LEIPZIGS NEUE UNTERWEGS: GERD EILTZER

Schokoladenweihnachtsmänner, Stollen und Weihnachtskugeln „zieren“ schon seit Wochen die Supermärkte. Aber auch die Stadt beginnt schon die ersten Weihnachtsbäume aufzustellen. Aus Kostengründen stellt sie aber Gewüchse aus dem Vorjahr auf. Dieser rostfarbene „Altgediente“ wurde in der Leipziger Oststraße gesichtet, „schmückte“ die Gegend aber nur einen Tag und fand keinen Beifall.

Rezept gegen Parkplatznot im Leipziger Osten. Nicht, ich steige ... ich fahre aufs Dach!



Bei diesem Verkehrszeichen bekommt der Spruch: „Etwas im Schilde führen...“, einen ganz neuen Sinn.

„Für Freiheit und Menschenwürde“ oder „Leipzig schläft“

Am Samstag, dem 25.10.2008 fand in Leipzig unter dem Motto „Für Freiheit und Menschenwürde“ eine Gegendemonstration zu einem Naziaufmarsch statt, wie üblich unter großem Polizeiaufgebot. Unter den Teilnehmern der Demonstration fanden sich, außer den offensichtlich zu linken Gruppierungen gehörigen, nur sehr wenige Leipziger Bürger.

Aus den Medienberichten entnahm ich Hinweise auf provokantes Verhalten der linken Demoteilnehmer gegenüber der Polizei. Nun war ich selbst dabei und erlebte somit hautnah, was sich da abspielte. Die Polizei ließ, trotz mehrmaliger Aufforderung durch die Organisatoren der Gegendemonstration dies zu unter-



Es waren zu wenig Leipziger, die protestierten ... Wo sind die einstigen Bürgerinitiativen?
Foto: ego

lassen, ständig die Kameras mitlaufen. Auch wurden, zum Teil ohne erkennbaren Grund, Teilnehmer von meist mehreren bedrohlich wirkenden Polizisten in ihrer überdimensionierten großen Uniform mit den riesigen Helmen, die mich an Star-Wars erinnerte, aus der Demonstration raus gezogen und für einige Zeit am Rand festgesetzt. Da fragt sich doch, wer provoziert hier wen? Werden Provokationen absichtlich stimuliert?

Die „Normalbürger“, zu denen ich mich auch zähle, packt in solchen Momenten schon die Angst, und ich frage mich: Warum? Ich demonstriere für Freiheit und Menschenrechte. Dafür, das nicht wieder Rassenwahn und Fremdenhass um sich greift. Warum

bekommt man angesichts dieser Polizeiübermacht das Gefühl, du tust etwas Verbotenes, du gehörst hier nicht her, warum bist du nicht zu Hause geblieben. Das kann doch nicht der Sinn sein, wenn man sich aktiv für die Rechte aller einsetzt. Davon abgesehen, spürte auch ich die Angespanntheit der Polizistinnen um mich herum. Warum fühlen wir uns voneinander bedroht und nicht von den Nazis? Da läuft doch etwas in die falsche Richtung. Vor dem „Apellplatz“ der Nazis an der Kaufhalle Gorkistraße/Ecke Löbauer Straße traf ich dann doch noch auf ein paar wenige Leipziger, die mit Trillerpfeifen versuchten, die Ansprache der Nazis zu übertönen.

Es waren zu wenig Pfeifen, zu wenig Leipziger.

Wo ist Leipzig mit seinem Geist der „friedlichen Revolution“? Wo sind die Bürgerinitiativen, die demokratischen Parteien? Hinter Gardinen und Balkons?

Der ehemalige Bürgermeister Tiefensee setzte sich immer aktiv ein für die Gegenkraft zu Worch und Konsorten. Immer fanden unter seiner Organisation Feste und Gegendemonstrationen statt. Die Menschen bekamen das Gefühl, gemeinsam sind wir stark. Jetzt scheint das Interesse völlig verloren zu sein. Fehlt den Herren und Damen im Rathaus etwa das Interesse an der Stadt und an den Bürgern? Mein Apell dazu an die Leipziger: Schweigt nicht. Lasst Euch nicht zudröhnen, mit Wortphrasen in der Intonation der Machthaber von 1933. Lasst nicht zu, dass sich diese Leute mit ihrem Menschenhass in Eure Köpfe einschleichen. Wo das hinführt lehrt uns die Geschichte. In meiner Verwandtschaft gibt es Menschen, die dies damals als Kind miterlebt haben und sich nun einem grausigen Déjà-vu gegenübersehen. Vielleicht muss auch die Information der Bürger besser gestaltet werden, denn außer den winzigen Flugblättern der Antifa sah ich mich nicht wirklich informiert. Also, wenn sich demnächst wieder der braune Mob zusammenfindet, um „Volksreden“ zu halten, sei viele und bringt Trillerpfeifen mit.

PS: Da diesmal nicht mit Steinen geworfen wurde und auch keine Fensterscheibe zu Bruch ging, war dies den öffentlich rechtlichen Medien an jenem Samstag offenbar keine Silbe wert!

INES JANNASCHK, Leipzig

Die anderen Deutschen aus der Tschechoslowakei

Der Dauerregen am 29. Oktober passte überhaupt nicht zum Anliegen, Dresden zu besuchen. Aber die Fahrt hat sich gelohnt. Im Rahmen der 10. Tschechisch-Deutschen Kulturtag ist in der Gedenkstätte Münchner Platz noch bis zum 23. November eine Ausstellung zum Thema „Deutsche Antifaschisten in den böhmischen Ländern“ zu sehen. Sie ist deutschsprachigen Bürgern gewidmet, die 1938 gegen die Hitleranhänger auftraten und bereit waren, die Tschechoslowakische Republik zu verteidigen. Die Ausstellung befindet sich in dem Gebäudekomplex, in welchem Hitlergegner von der Gestapo eingesperrt und viele auch hingerichtet wurden. Meine Schwiegermutter war 1939 dort in Haft. Sie war schwanger und schwer asthmakrank. So wie sie, waren viele tschechoslowakische Staatsbürger tschechischer und deutscher Nationalität dort eingesperrt.

Im August 2005 verabschiedete die tschechische Regierung eine Resolution, die den deutschen Antifaschisten gegenüber hohe Anerkennung aussprach. Zu den vielen Aktivitäten (wissenschaftliche Konferenzen, Vorlesungen, Publikationen, Archivforschungen und Einrichtung einer Datenbank) gehört auch die große Wanderausstellung „Vergessene Helden“. Sie informiert die Besucher über die bisherigen Ergebnisse der Nachforschungen. Die ausgestellten Tafeln sind logisch gegliedert und sehr informativ gestaltet. Die Ausstellung ist auch deshalb zu begrüßen, weil vor allem jungen Menschen mit ihnen bisher kaum bekannten historischen Fakten und Zusammenhängen vertraut gemacht werden. Die Sudetendeutsche Landsmannschaft kann in keiner

ihrer mündlichen oder schriftlichen Äußerungen auf antifaschistische Aktivitäten oder Tradition Bezug nehmen. Sie steht in einer anderen Tradition.

Am gleichen Tage fand im Dresdner Osteuropa Institut eine sehr gut besuchte Buchlesung statt. Frau Dr. Alena Wagnerová stellte ihr neuestes Buch „HELDEN DER HOFFNUNG ? DIE ANDEREN DEUTSCHEN AUS DEN SUDETEN 1935-1989“ vor. Sie und ihre Mitautorinnen stellen deutsche Hitlergegner vor, die seit 1935 mit den Tschechen um den Erhalt des letzten demokratischen Staates in Mitteleuropa kämpften. Diese Frauen und Männer haben einen hohen Preis für ihre Zivilcourage bezahlen müssen: Diskriminierung durch fanatisierte Volksgenossen, Emigration, Haftstrafen und Konzentrationslager. Mehr als 20 000 wurden verhaftet.

Besonders begrüßenswert ist, dass die ganze Breite des antifaschistischen Widerstandes durch die befragten Personen und durch die ausgewerteten Dokumente dargelegt wird. Die oft praktizierte Einengung geschichtlicher Vorgänge auf parteipolitische Vorgaben führt zu Fehleinschätzungen. Das wird vermieden, indem die befragten Personen ihre ganz persönlichen Ansichten, Motive, Handlungen und Erfahrungen darlegen. Ob jemand zu den Sozialdemokraten, zu den Kommunisten oder zum Bund der Landwirte gehörte, spielt in der Zusammenfassung keine Rolle, denn sie bildeten als eine Einheit betrachtet den antifaschistischen Widerstand der Deutschen in den böhmischen Ländern.

WALTER TSCHAPEK, Leipzig

Erinnerungen an die DOK-Woche

In der DDR hat die Dokumentaristin Annelie Thorndike mehrere Jahre lang das Filmfestival eröffnet. Sie war in internationalen Film- und Fachkreisen eine hoch geachtete Frau. Persönlich erlebte ich Annelie Thorndike während der Leipziger

Dokumentar- und Kurzfilmwoche sehr kontaktfreudig, emotional und immer wie gegen den Strich gebürstet angezogen. Sie war umwerfend in ihrer Art, bestehende Konventionen und Regeln nicht zu beachten. In ihrem Umgang machte sie z. B.

zwischen Ministern und Kameraleuten keinerlei Unterschiede. Als sie einmal im Leipziger Filmtheater „Capitol“ in der Petersstraße die Dokumentar- und Kurzfilmwoche vor internationalem Publikum eröffnete und am Rednerpult stand, hörte sie nach einigen Sätzen auf und sagte an die Zuschauer gerichtet: „Jetzt ist mein Notizzettel weg Er lag doch gerade noch

Zeitzeugen wider Hubertus Knabe

In Vorbereitung auf den 20. Jahrestag der sogenannten friedlichen Revolution wird die Verteufelung und Diskriminierung der untergegangenen DDR weit über das bisherige Maß betrieben.

Eine hierbei immer wieder verbreitete Lüge ist die von Foltermethoden der Staatsicherheit. Angeregt, mich dazu zu äußern, wurde ich durch Dr. Hannes Sieberer, österreichischer Staatsbürger. Er ist der Herausgeber eines Sammelbandes unter dem Titel „Als Agent hinter dem eisernen Vorhang“ (edition ost). In ihm schildert er und vier weitere ehemalige Westagenten ihre Haftzeiten in Hohenschönhausen und Bautzen II. Was dazu Sieberer kürzlich in einem offenen Brief so ausdrückte: „Niemand berichtete von Folter, unsere Leute (die CIA-Agenten) sind in Hohenschönhausen korrekt behandelt worden“, wird in dem vorliegenden Band ausführlich belegt. Im Vorwort heißt es: „Ehrlich, sachlich und in großen Teilen frei von ideologisch motivierten Vorurteilen berichten die Autoren über Verhaftung und Verhöre, über den Gefängnisaufenthalt und die Kameradschaft im Knast. Sie enttäuschen vermutlich mit ihrer Darstellung all jene, die seit Jahren umlaufenden Klischees und Stereotypen inzwischen für die DDR-Wirklichkeit halten. So war sie nämlich nicht...“ Für Sieberer und Mitautoren waren die Mitarbeiter der Stasi, die sie zwangsläufig kennen lernten, „nicht jene Monster, als die sie heute immer noch dargestellt werden“.

Stellt man dem entgegen, was täglich den Besuchern, darunter vor allem Schulklassen, im von Hubertus Knabe geleiteten Hohenschönhausener Gruselkabinett aufgetischt wird, so dürfte dies schon den Tatbestand der Volksverhetzung erfüllen. Bei einem der Sieberer-Mitautoren ist zu lesen: „Wir schreiben das Jahr 2008, doch noch immer werden Leute aus Ämtern verjagt, nur weil sie sich mit dem MfS einließen. Jeder profane Mörder, der seinen Nachbar entlassen hat, hat seine Strafe verbüßt und darf daran nicht mehr erinnert werden. Aber wer nach MfS nur riecht, unterliegt noch immer gesellschaftlicher Ächtung.“ Wer zu diesem Thema an der Wahrheit interessiert ist, sollte dieses Buch lesen.

HARRY PURSCHE, Leipzig

Die auf dieser Seite von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Zuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Diskussionsbeiträge müssen nicht der Meinung des Herausgebers entsprechen. Die Redaktion

hier“. Unbekümmert suchte sie weiter, bis ihr jemand aus dem Prädium eine Kopie ihrer Rede reichte. Das machte sie in einer unachahmlich hilflosen und charmanten Art. Alles lachte, die sich anbahnende beklemmende Stille war gebrochen. Seelenruhig brachte sie ihre Ansprache zu Ende.

K.-H. BLAUROCK, Leipzig



☎: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

VERANSTALTUNGEN

Mittwoch, 26. November, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Sich kümmern reicht nicht ... Das Prekariat – Probleme von Organisation und Repräsentation, Klasse und Differenz.* Mit Dr. Mario Candeias, Berlin ***
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 26. November, 18.30 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Leitbilder für Leipzig.* Mit Dr. Ilse Lauter, Vorsitzende der Stadtratsfraktion DIE LINKE, Leipzig
 Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Mittwoch, 26. November, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *Leben ist nicht patentierbar! Die Konsequenzen der Privatisierungs- und Aneignungsprozesse pflanzlicher und tierischer Organismen.* Mit Milana Müller, BUKO-Agrar. In Kooperation mit „Eine Welt“ in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, dem Umweltzentrum Dresden, sowie SEBIT.
 Umweltzentrum Dresden, Schützengasse 16-18

Donnerstag, 27. 11., 19 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Das 20. Jahrhundert erklären – Geschichte der Totalitarismustheorien.* Mit Mathias Berek, Leipzig. Veranstalter: Initiative gegen jeden Extremismusbegriff (INEX) in Zusammenarbeit mit Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen
 Conne Island, Saal, Koburger Str. 3

Freitag, 28. November, 10–18 Uhr, Leipzig
 Kolloquium zur Universitätsgeschichte: *Die Universität Leipzig im Nationalsozialismus.* Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Prof. Dr. Ernstgert Kalbe, Dr. Volker Hölzer, Dr. Dieter Janke, Prof. Dr. Walter Friedrich, Prof. Dr. Ingrid Kästner, Dr. Andrea Lorz. Teilnehmerbeitrag: 5 Euro, Anmeldung erbeten.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Dienstag, 2. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
 Buchvorstellung und Diskussion: *Wer tanzt zuerst? Der globale Kapitalismus und die Linken.* Mit den Autoren Dr. Peter Gärtner, Bernd Czorny, Dr. Bernd Rump, und Ronald Weckesser ***
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 3. Dezember, 18 Uhr, Chemnitz
Ich lade euch zum Requiem ... – ein Erich-Müh-

sam-Programm, zusammengestellt und gelesen von Mike Melzer.
 QUER BEET, Rosenplatz 4

Mittwoch, 3. Dezember, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *DIE LINKE im Disput – die Positionen der emanzipatorischen Linken.* Mit Caren Lay, MdL.
 WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 4. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
 Buchvorstellung und Diskussion: *Eine Frage der Gewalt. Antworten von links.* Mit dem Herausgeber Prof. Dr. Rainer Rilling, Berlin. ***
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Freitag, 5. Dezember, 19 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Das Volk und seine Zeitung. Zur medialen (Re)Produktion des Extremismus.* Mit Gottfried Oy, Frankfurt/Main, und Doris Liebscher (INEX). Veranstalter: Initiative gegen jeden Extremismusbegriff (INEX), unterstützt von Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, StudentInnenrat der Universität Leipzig, Conne Island ***
 GfZK-2, Karl-Tauchnitz-Str. 11

Mittwoch, 10. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Lärm als Großstadtrisiko – Diskussion zu Leipzigs Umweltproblem Nr. 1.* Mit Heiko Rosenthal, Bürgermeister und Beigeordneter für Umwelt, Ordnung und Sport.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 10. Dezember, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *60 Jahre Erklärung der Menschenrechte – ein Grund zum Feiern?!* Mit Prof. Dr. Uwe Hirschfeld, Dresden
 WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 11. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Polen 1968. Politik und Philosophie* Mit Dr. Holger Politt, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Warschau. ***
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Mittwoch, 17. Dezember, 19 Uhr, Dresden
 Vortrag und Diskussion: *Staatenkonflikte und Geopolitik.* Mit Dr. Tobias ten Brink, Frankfurt/Main. ***
 TU Dresden, Hörsaalzentrum, Bergstr. 64

Donnerstag, 18. Dezember, 19 Uhr, Leipzig
 Vortrag und Diskussion: *Der Schriftsteller Alexander Solshenizyn (1918–2008).* Mit Prof. Dr. Roland Opitz, Leipzig.
 Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

*** Die Veranstaltung wird gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. durchgeführt.
 Die Veranstaltungen sind öffentlich.

BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

Literatur für SIE

Im November neu bei uns:

Matthias Rogg: *Armee des Volkes?* Militär und Gesellschaft in der DDR. Links, 39,90 Euro
 Jan Eik, Klaus Behling: *Verschlussache.* Die größten Geheimnisse der DDR. Das Neue Berlin, 14,90 Euro
 Sahra Wagenknecht: *Wahnsinn mit Methode.* Finanzcrash und Weltwirtschaft. Das Neue Berlin, 14,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.
 Wir liefern in Leipzig frei Haus!
 In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!
 Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 ☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71
 www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Axispassage
 04159 Georg-Schumann-Str. 171
Filiale Eutritzscher Zentrum
 04129 Wittenberger Str. 83
Filiale Büchermarkt Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123

Der 1990 gegründete Freundeskreis, der seitdem jährlich vier- bis fünf Mal tagte und im „hellen Schein“ schon mehr als „sieben Brücken“ überschritten hat, gratuliert seinem verehrten Mitglied

Helmut Richter,

dessen Persönlichkeit und Schaffen in unseren Diskussionen stets eine bedeutende Rolle spielt, mit Dank für viele Anregungen und Hilfe herzlich



zu seinem 75. Geburtstag.

Friedrich Albrecht, Werner Berthold, Kurt Meyer und Lothar Zschuckelt



SPENDEN an:

Projekt Linke Zeitung e. V., Sparkasse Leipzig,

Konto: 11 50 11 48 40 – BLZ 860 555 92,

Kennwort: Spende für LN

Übrigens: LN ist auch ein prima Geschenk für Freunde, Bekannte, Nachbarn ...

Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug
 Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.

2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis einen Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündige.

Solidaritätspreis:

Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

**Deutscher
Freidenker-Verband**

Leipzig, Gottschedstr. 31 (HH)

18. 12., 16.30 Uhr, **Geselliges Beisammensein zur Wintersonnenwende**

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

22. 11., 20 Uhr: **GeMeinSaM – EinSaM**. Jugendtanzprojekt, ab 13 Jahre.

3. 12., 14 Uhr (Premiere), 4–21. 12., Mo.–Do. 10 und 14 Uhr, Fr. 10 Uhr, Sa. und So. 16 Uhr: **Die Weihnachtsgeschichte**. Von Charles Dickens, ab 5 Jahre

Stadtbibliothek Leipzig

Wilhelm-Leuschner-Platz

Ausstellungen

125 Jahre E. A. Seemann 1858–2008. Der älteste Kunstbuchverlag in Deutschland. Ausstellungsfoyer, noch bis 10. 1. 09

Ilon Wikland – **Ich male ein Gefühl**. Eine Ausstellung der estnischen Illustratorin der Astrid Lindgren Bücher, Galerie der Kinderbibliothek, noch bis 13. 2. 09

Was soll nur werden, wenn ich nicht mehr bin? Zum 75. Geburtstag des Schriftstellers Helmut Richter, Kabinetausstellung des Literaturarchivs, noch bis 6. 12.

Veranstaltungen

25.11., 18 Uhr, Bibliotheksgeschichtliches Kabinett, 4. Egt.: **Meyers Lexikon online**. Vortrag: Sigrun Albert, Chefredakteurin von Meyers Lexikon online.

26.11., 17 Uhr, Bibliotheksgeschichtliches Kabinett, 4. Egt.: **Poetisches Podium** der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik.
27.11., 11.30 Uhr, Jugendbereich, 2. Egt.: **Leipziger Prominente lesen für Jugendliche**. Fotojournalist und Alpinist Dr. Olaf Rieck liest **Aline – Eine Welt dazwischen**.

27.11., 17 Uhr, Bibliotheksgeschichtliches Kabinett, 4. Egt.: **Universität und Seelenheil**. Konversionen zum Luthertum an der Alma Mater Lipsiensis. Vortrag: Dr. Jörg Deventer, Uni Leipzig.

28.11., 18 Uhr, Bibliotheksgeschichtliches Kabinett, 4. Egt.: **Äthiopien kennen lernen – Städtepartnerschaft leben**. Reise in die Danakil-Wüste Äthiopiens. Vortrag: Luigi Abbate und Stefan Schulze, Schweiz

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 und 3 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.
Sprechstunden: jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr im Stadtteilzentrum Messemagistr. Str. des 18. Oktober 10 a

Naturkundemuseum

Lortzingstr. 3

Sonderausstellungen

Meyers Universum – Zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geografen Hans Meyer. Noch bis 1.3.09

Veranstaltungen

4.12., 14 Uhr und 14.12., 10.30 Uhr, Führung: **Blick ins zoologische Magazin**

7.12., 10.30 Uhr, Führung in der Sonderausstellung **Meyers Universum – Zum 150. Geburtstag des Leipziger Verlegers und Geografen Hans Meyer**.

21.12., 10.30 Uhr, Führung: **Interessante Objekte aus der geologischen Sammlung**.

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistr. Leipzig, Straße des 18. Oktober 10a

26.11. und 3.12., 14.30 Uhr: **Singen für und mit Alt und Jung**.
27. 11., 18 Uhr: Bürgerstammtisch **Was bewegt die Bürger im Wohngebiet zwischen Bayerischem Bahnhof und Alter Messe?**

29. 11., 16 Uhr: Puppenbühne Schmidt zeigt für die Kleinen **Rotkäppchen**. Eintritt: 2,50 Euro
4.12., 19 Uhr: Lesung mit Gisela Steinecker: **Was bleibt von Heimat?** Eintritt: 6 Euro, mit Leipzig-Pass 3 Euro

6.12., 14 Uhr: **Familiennachmittag für Eltern und Kinder/Großeltern und Enkel**.

11.12., 18.30 Uhr: **Süßer die Glocken nie klingen**. Advents- und Weihnachtslieder mit der „Chorgemeinschaft Scharnhorst“
Eintritt: 6 Euro, mit Leipzig-Pass 3 Euro

18.12., 15 Uhr: **Erzählcafé für Senioren**

20.12., 14 Uhr, Die Puppenbühne Schmidt zeigt zur Weihnachtsfeier: **Strix und Strax im Weihnachtswald**. Eintritt: 2,50 Euro
15 Uhr: **Weihnachtsfeier**

Cineding

Karl-Heine-Str. 83

"**Courage leben!**
gegen Rassismus und Gewalt!
Medienwoche vom 20. bis 26.11.

Nähere Informationen bei „Cineding“

Wir sind so verhasst: 22.11., 20.15 Uhr

Karbid und Sauerampfer: 22.11., 22.30 Uhr

Die Entdeckung der Currywurst: 22. und 23.11., 22.45; 24.11., 20.15 Uhr; 25.11., 22.30 Uhr; 26.11., 20.15 und 22.30 Uhr

Der Bader Meinhof Komplex: 22. bis 25.11. 20 Uhr; 26. bis 30.11., 20.15 und 22.30 Uhr; 1. bis 3. 12., 20.15 Uhr

We feed the World: 27. bis 30.11., 20.15 Uhr; 2. und 3.12., 22.30 Uhr

Männer, Helden, schwule Nazis: 25.11., 20.15 Uhr

Zur falschen Zeit am falschen Ort: 25.11., 22.30 Uhr

Wolke 9: 4. bis 7.12., 20.15 und 22.30 Uhr; 8. bis 10.12., 20.15 Uhr

Heimatkunde: 4. bis 8.12., 20.15 Uhr; 9. und 10.12., 20.15 und 22.30 Uhr

Filmklub, Brassed off OmU: 4. bis 10.12., 22.30 Uhr

Premiere, In jeder Sekunde: 11. bis 17.12., 20.15 und 22.30 Uhr; 18. und 19.12., 20.15 Uhr

Burn after Reading: 11. bis 17.12., 20.15 Uhr; 18. und 19.12., 22.30 Uhr

Krabat: 11. bis 14., und 16. bis 17.12., 22.30 Uhr; 18. und 19.12., 20.15 und 22.30 Uhr

**10 Jahre Cineding
am 20.12. 2008**

Informationen zum Jubiläumsprogramm folgen

Workshops

zum Entwurf des **Kommunalwahlprogramms** im Liebknecht-Haus Leipzig, Braustr. 15

24. 11., 19–21 Uhr: **Bürgerstadt Leipzig**

3. 12., 19–21 Uhr: **Leben in einer grünen, familienfreundlichen Stadt**

DIE LINKE lädt alle Mitglieder und Sympathisanten zur **Diskussion** ein.

Auktion

Gemälde und Grafiken der „Leipziger Schule“, zeitgenössischer Dresdner und Berliner Künstler, u. a. Klinger, Pechstein, Schwimmer, Mattheuer, Pötzschig, Tübke, Rauch
Sonntag, 29.11., 11 Uhr, Leipziger Stadtbibliothek, Wilhelm-Leuschner-Platz, Oberlichtsaal, 2. Etage
Vorbesichtigung: 28.11., 12–19 Uhr und am 29.11., ab 10 Uhr

Grassi Museum für angewandte Kunst

Sonderausstellungen vom 20.11. 2008 bis 1.3. 2009

In der Sonderausstellung „Gefäß/Skulptur. Deutsche und internationale Keramik seit 1946“ zeigt das Leipziger Museum für Angewandte Kunst als erste große Sonderausstellung nach seiner Wiedereröffnung einen breit angelegten Überblick deutscher und internationaler Keramik nach dem Zweiten Weltkrieg bis zur unmittelbaren Gegenwart. Die Schau umfasst Arbeiten von rund 280 Künstlern aus 60 Jahren. Parallel zur großen Überblicksausstellung findet in der



die in der Gegenwart die Entwicklung der modernen künstlerisch gestalteten Gefäßkeramik in Deutschland mitbestimmt haben. Äußerer Anlass dieser Schau ist der 80. Geburtstag von Karl Scheid im Januar 2009.



Die Ausstellung ist geöffnet: Di. bis So., Feiertage 10–18 Uhr, Mo., 24.12. und 31.12. geschlossen.



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung, Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig, Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 17. November 2008
Die nächste Ausgabe erscheint am 19. Dezember 2008



Die 50er Jahre

Wilhelm Pieck zeichnet einen Arbeiter aus und überreicht ihm die goldene Aktivistenmedaille. Der sagt: „Du, Genosse Pieck, das mit dem Gold, das ist aber großer Schwindel!“ Entgegnet Pieck: „Deine 300 Prozent Übersoll aber auch!“

Die 60er Jahre

Brandt und Adenauer lassen Ulbricht mitteilen, dass sie mit ihm auf keinen Fall Skat spielen würden. Er reize nur bis 13 und finge danach sofort zu mauern an.

Die 70er Jahre

Eine Parteidelegation besucht einen Betrieb. Die Genossen sehen den Arbeitern zu. „Nun, was produzieren wir denn hier?“ Ein Arbeiter antwortet: „Teile von Fahrstühlen.“ „Und welches Teil wird hier produziert?“ „Das Schild: Außer Betrieb“

Die 80er Jahre

Ein klapperdürer polnischer Schäferhund und ein vollgefressener DDR-Mops treffen sich auf der Brücke der Freundschaft in Frankfurt an der Oder. „Wo willst du hin?“ fragt der Dicke. Der andere antwortet: „In die DDR., mal wieder richtig was fressen.“ Und was willst du in Polen?“ – „Mal wieder richtig bellen.“



Das folgende Zitat ist keine Weisheit des „Eulenspiegel“, sondern dem Wiener Dramatiker und Lyriker Friedrich Hebbel kam diese Erkenntnis irgendwann in seinem nicht allzulangen Leben zwischen 1813 und 1863: „Der Witz ist das einzige Ding, was um so weniger gefunden wird, je eifriger man es sucht.“ Wer zwischen 1949 und 1989 zwischen Kap Arkona und Fichtelberg nach Witz-

gem suchte, musste kaum allzu großen Eifer an den Tag legen, denn vieles lag buchstäblich auf der Straßen und wurde auch gern auf ihnen – mal lauter, mal leiser – zum besten gegeben vom Knirps bis zum Greis. Heute unzählbar und kaum nacherzählbar. Es mögen an die 600 Witze (auch Anekdoten) auf den 128 Seiten dieses Büchleins gedruckt sein und schon die obigen Kostproben, selbst wenn man sie

als DDR-Bürger nicht kannte, zeugen von Witz und Charme und Geist, wenn einem auch hier und da eher zum Weinen als zum Lachen ist. Leider ist der fleissige Sammler dieser DDR-Witzothek nicht vermerkt, vielleicht hat aber der Verlag auch nur die DDR-Jahrgänge der Zeitschrift „Eulenspiegel“ durchsucht. Man bemerkt beim amüsierten und nachdenklichen Lesen: der politische Witz war nicht der Schlech-

teste in der Deutschen Demokratischen Republik. LN hat des Öfteren laut gelacht oder wissend gelächelt und hofft, dass über die heutigen Zeiten einmal ähnlich guter Wort-Witz entsteht, wenn Volkesstimme anfängt zu lästern und dabei das „Körnchen Wahrheit“ trifft. **• Mic**
Die besten Witze aus der DDR. Eulenspiegel-Verlag, Berlin. 2008. 128 S. 4,90 Euro

Büttner, der Meister des „Strichs“ wurde 80

Geblasenes und Aufgeblasenes

Leider zeichnet er seit Jahren nicht mehr. Der Berufsgruppe nach zählte sich Henry Büttner zu den Karikaturisten, in dem was er machte, sah er sich aber mehr in der Tätigkeit eines Humorzeichners. Er wählte diese Bezeichnung auch, weil sie nicht so anspruchsvoll klingt und weil er unter Karikatur eher politische Auseinandersetzung versteht. Er ist sich der feinen Unterschiede, der verschiedenen Aussageweisen bewusst, möchte, was ihn selbst betrifft, keineswegs hochstapeln, im

Gegenteil. Büttner hält noch immer folgende Eigenschaften für einen Zeichner als besonders wichtig: Wenn man künstlerisches Talent voraussetzt, sind das vor allem Lebenskenntnis, eine betonte philosophische Neigung, psychologische Interessen. Die Fähigkeit, das Leben in seiner ganzen Vielfalt zu beobachten, dies hält er generell für wichtig. Wollte er etwas bewirken? Er äußert sich da vorsichtig: „Die meisten denken bei Satire ohnehin, sie seien nicht gemeint!“ **• Mic**



Horst Seehofer ist der Jürgen Klinsmann der CSU. Dass er vor einem Jahr durch ein grobes Foul im Wettbewerb um Stoibers Nachfolge gegen Erwin Huber unterlag, hat ihm genützt.
Wochezeitung Freitag 44/08

In den vergangenen drei Wochen verkaufte sich Karl Marx' Hauptwerk „Das Kapital“ stärker als im gesamten Jahr 2005.
Information Dietz-Verlag 2. 11.

Die Wahlen in Amerika werden vor allem mit Geld gewonnen.
ARD-Presseclub 2. 11.

Das bulgarische Innenministerium will verdeckte Ermittler einsetzen, um einer Vielzahl von gefälschten Hochschulzeugnissen auf die Spur zu kommen.
DLF 3. 11.

Die Kabarettisten einer Anti-Haider-Sendung im Österreichischen Fernsehen entgingen knapp einem An-

schlag ... an ihrem Auto waren die Radmuttern locker.
DLF 6. 11.

Wer sich in einem Fünf-Parteiensystem nicht neuen Mehrheiten öffnet, der hat die Stimmen der Wähler nicht verdient.
Frankfurter Rundschau 7. 11.

FUNDSACHEN

Die SPD-braucht heute keine Angst mehr vor einer „Rote-Socken-Kampagne“ beim Umgang mit der Linkspartei zu haben. Die Zeiten sind endgültig vorbei.
Joschka Fischer im DLF 9. 11.

Der Glaube, dass man Kreditkartenschulden im Himmel bezahlt und nicht auf der Erde, ist in Amerika weit verbreitet.
ARD-Presseclub 9. 11.

Nein, man muss nicht jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit „Hänsel und Gretel“ oder die „Schneekönigin“ sehen. Das Kindertheater ist moderner als sein Ruf.
KulturSPIEGEL Nov. 2008

Die gegenwärtige Schlammschlacht um den Universitätsneubau schadet dem Ansehen unserer Stadt. Eine Minderheit von Personen (Pauliner-Verein, Kirchenvertreter) mischt sich seit Jahren in unverhältnismäßiger Weise in die Belange der Universität ein.
Leserbrief LVZ 12. 11.

Immer mehr junge arbeitslose Banker in London suchen sich neue Arbeit. Viele schulen beispielsweise in den Beruf des Klempners um.
DLF 13. 11.

Bodo Ramelow wäre gern der Obama von Thüringen.
Wochezeitung Freitag 46/08
GELESEN, GESEHEN UND GEHÖRT VON SIEGFRIED KAHL

Lochners Wahrheiten

Herrschaftswissen
Wissen, von dem diejenigen beherrscht werden, die es zu besitzen glauben.

Idealismus
Privileg der höheren Kreise. Oder haben Sie schon von jemandem gehört, der seiner Armut entsagt hat?

„Lieber zehnmal den Kopf verlieren, als einmal das Gesicht.“
Lochners gesammelte Wahrheiten im Buchhandel oder beim Engelsdorfer Verlag bestellen.
ISBN 978-3-86703-640-5
8,80 Euro